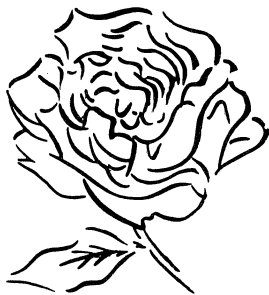


Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten
Einzelheft 20,- DM

Herausgegeben von der Altschülerschaft des ehemaligen Carolinums Neustrelitz

Schriftleitung:

Dr. A. F. Wagner, Michel W. Ludewig

federführend für den Hauptteil

Hartwig Klempien, 2420 Zarnekau-Sandfeld, Tannenweg 1a

Ruf 04521 / 3739

für die Vermischten Beiträge Frau Inge Schammel

3257 Lüdersen-Springe 5, Linderter Weg 16

Ruf 0 50 45 / 72 13

Gesamtherstellung: Göttinger Tageblatt GmbH & Co – Druckhaus Göttingen

INHALT

	Seite
100 Jahre Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz <i>Dr. Gustav Adolf Strassen</i>	7
Fachhochschule immatrikuliert / <i>Aus: Nordkurier vom 8. 9. 1990</i>	30
Freude auch in Buxtehude: Neustrelitz jetzt Hochschule <i>Aus Nordkurier vom 15. 8. 1990</i>	30
Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Warener Pfarren über den Schwenzin (2. Teil) / <i>Elisabeth Brüggemann</i>	33
Das mecklenburgische Dorf Ankershagen bewahrt das Erbe des Archäologen Heinrich Schliemann / <i>Dr. Wilfried Bölke</i>	51
Man muß nicht nach Troja reisen, um etwas über Schliemann zu erfahren <i>Aus: Nordkurier vom 7. 9. 1990</i>	53
Ankershagen – fast wie in der Antike / <i>Aus: Nordkurier vom 10. 9. 1990</i>	54
Humoristisches Amtsblatt für Abiturienten und solche, die es werden wollten	55
Buer Bollow sien Ganter / <i>Hans Köhnke</i>	57
Neues aus der Karbe-Wagner-Sammlung in Neustrelitz / <i>Harald Witzke</i>	58
Neustrelitzer Residenzschloß	63
Gut gewappnet für die Wappendiskussion / <i>Aus: Nordkurier vom 7. 9. 1990</i>	65
Buchbesprechungen	67
Vermischte Beiträge	70
Zurück zum Gymnasium / <i>Aus: Nordkurier vom 20. 10. 1990</i>	70
Klassentreffen Jahrgang 1925, 28. – 30. 9. 1990 in Neustrelitz / <i>Wolfgang Ohm</i>	72
Klassentreffen der Abiturienten 1951 – Pfingsten 1990	74
Geburtstage / Geburtstage über 80 Jahre / Hochzeiten / Nachrufe	75
Die Schriftleitung in eigener Sache	78

Und auf einmal steht es neben dir

*Und auf einmal merkst du äußerlich:
Wieviel Kummer zu dir kam,
Wieviel Freundschaft leise von dir wich,
Alles Lachen von dir nahm.*

*Fragst verwundert in die Tage.
Doch die Tage hallen leer.
Dann verkümmert deine Klage –
Du fragst niemanden mehr.*

*Lernst es endlich, dich zu fügen,
Von den Sorgen gezähmt.
Willst dich selber nicht belügen
Und erstickst es, was dich grämt.*

*Sinnlos, arm erscheint das Leben dir,
Längst zu lange ausgedehnt. --
Und auf einmal -- Steht es neben dir,
An dich gelehnt ---*

Was?

Das, --

Was du so lang ersehnt.

Ringelnetz

100 Jahre Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz

Dr. Gustav Adolf Strassen

Gründung und Entwicklung des Technikums im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz

Am 21. März 1890 berichtete die „Neustrelitzer Zeitung – Organ für amtliche Bekanntmachungen sämtlicher Behörden des Großherzogthums“:

„Nach langen Kämpfen ist endlich die für unsern Ort so wichtige Angelegenheit der Baugewerkschule zu Gunsten derselben erledigt, indem unsere Stadtvertretung sich gestern mit 10 gegen 2 Stimmen für das Projekt entschieden hat. Als der Beschluß in unserer Stadt bekannt wurde, gab die Einwohnerschaft der Freude über denselben durch das Aushängen von Fahnen und Flaggen kund.“



Max Hittenkofer sen., Architekt
Gründer des „Technikum“

Da bis jetzt keine Gründungsurkunde der Schule aufgefunden wurde, wird diese Mitteilung als „amtliche“ Bestätigung für die Errichtung des Technikums genommen. Ihr Gründer und erster Direktor Architekt Max Hittenkofer sen. hatte schon vorher die Zustimmung der großherzoglichen Regierung erhalten, die auch im Februar 1890 die Lehrpläne genehmigte. Das war für den Bauschuldirektor entscheidend. Max Hittenkofer war vorher Direktor des durch den Magistrat der Stadt Buxtehude 1875 gegründeten Technikums Buxtehude gewesen, das schon 1876 in „Technische Fachschulen der Stadt Buxtehude“ umgestaltet wurde. Unter seiner Leitung wurde begonnen, die Unterrichtsmethode an der Baugewerkschule zu reformieren. Die Anerkennung der neuen Lehrmethode erfolgte nicht nur durch die rege Nachfrage nach Absolventen der Schule, sondern auch

offiziell. So erhielten auf der Gewerbeausstellung 1879 in Hannover die ausgestellten Schülerarbeiten Preise.

Als 1890 die öffentliche Lehranstalt der Stadt Buxtehude als „Staatliche Baugewerkschule“ vom preußischen Staat übernommen wurde, verlangte das zuständige preußische Ministerium die Wiedereinführung der alten Lehrmethode. Hittenkofer, der sein Lebenswerk nicht aufgeben wollte, wandte sich daraufhin an einige Landesfürsten und entschied sich für Mecklenburg-Strelitz als neuen Wirkungskreis. In Neustrelitz herrschte seit 1860 der inzwischen erblindete Großherzog Friedrich Wilhelm, der zwar keinen Studenten mehr sehen konnte, aber keinen „Klamauk“ der Studenten mit seinen Soldaten und seiner Dienerschaft wollte und deswegen Hittenkofer nach Alt-Strelitz verwies.

Mecklenburg-Strelitz war zu dieser Zeit noch nicht von der Aufgabe des durch den königlich-preußischen Revolutionär Bismarck 1871 geschaffenen preußisch-deutschen Hegemonialsystems erfaßt, den Industriekapitalismus der freien Konkurrenz durchzusetzen. Lediglich die 1890 eröffnete Nordbahn Berlin – Neustrelitz – Rostock bezog auch Mecklenburg-Strelitz bei Aufrechterhaltung der Vormachtstellung des Großgrundbesitzes in die sich stürmisch entwickelnde kapitalistische Gesellschaft ein. Die aber stellte wachsende Ansprüche an das Bauwesen, insbesondere an die Ausbildung von Meistern, Technikern und Ingenieuren, so daß sich Hittenkofer des Erfolgs seines Unternehmens sicher sein konnte, auch wenn im preußisch-deutschen Reich weitere Baugewerkschulen entstanden. Mit dem Bau der Nordbahn erhielt die alte Residenzstadt Strelitz, die ursprünglich einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt gebildet hatte, weitere günstige Voraussetzungen für ihre gewerbliche Entwicklung. So exportierte z. B. die Norddeutsche Goldleistenfabrik von Heldt und Hoffmann, die ca. 100 Arbeiter beschäftigte, ihre Produkte nach England, Australien, Indien, China und Südamerika. Die Schneidemühle von C. Mierendorf hatte ihr Absatzgebiet in Berlin und Hamburg. Daneben gab es noch andere Betriebe und Gewerbe; trotzdem dominierten aber die Ackerbürger. In seinen ersten Werbeprospekten preist Hittenkofer Strelitz wie folgt:

„Die Stadt zählt 3000 meist ackerbautreibende und wohlhabende Einwohner, das Leben ist billig und gesund; sie bietet keine Zerstreuung, liegt eine Wegestunde von der reizend gelegenen Residenzstadt Neustrelitz, in der Künste und Wissenschaften in hoher Blüte stehen und die alles bietet, um dem täglichen Einerlei Abwechslung zu gewähren.“

Gesellschaftspolitisch besaßen die Bürger, bei denen über 100 Juden eine Rolle spielten, mehr Rechte als die der typischen Angestellten- und Beamtenstadt Neustrelitz. Das beweist auch die erforderliche Zustimmung des Magistrats zur Errichtung des Technikums, während in der neuen Residenzstadt erst 1913 erstmalig ein Stadtparlament im Rathaus tagte.

Nach dem zustimmenden Beschluß der Stadtrepräsentanten in der Rats- und Bürgerausschußsitzung vom 19. März wurde die Bauschule am 12. April 1890 als „Unterrichtsanstalt für das Baufach und verwandte Gewerbe“ eröffnet. Ihr stand zunächst ein Provisorium in der Ratsapotheke am „Alex“ zur Verfügung. Die Apotheke besaß nicht nur ein großes Bürgerhaus an der Straße, sondern auch umfangreiche und weitläufige Nebengebäude. Am 20. April begann der Zeichen- und Konstruktionsunterricht. Über den weiteren Anfang berichtete die „Neustrelitzer Zeitung“:

„Strelitz, 6. Mai. Programmgemäß hat heute der Semester-Unterricht an der Bauschule begonnen. Derselben stehen im vorläufigen Gebäude außer den Verwaltungsräumen zwei Hörsäle und ein großer gemeinschaftlicher Zeichensaal zur Verfügung. Den Unterricht in der Mathematik erteilt Dr. Schwarz, jenen in der Mechanik usw.: Mathematiker Lübeck, im Zeichnen und Construieren: Architekt Bennewitz und im Entwerfen: Director Hittenkofer. Statt 20 in Aussicht genomene Schüler haben sich 38 eingestellt.“

Am 21. April übertrug dann der Magistrat dem Maurermeister Müller und dem Zimmermeister Mentzel den Bau eines Schulgebäudes. Den Entwurf dazu fertigte der

Direktor persönlich an. Die Bauleitung lag in den Händen des Baurates Mischen. Bereits am 16. Januar 1891 fand die Einweihung der neuen Baugewerkschule statt. Bürgermeister Rat Müller hielt eine Ansprache und übergab den Schlüssel an Direktor Hittenkofer. Ein Fackelzug zum Rathaus auf dem Marktplatz, wo der Bautechniker Schirnick sprach, und ein Lied gesungen wurde, beendigte die Einweihungsfeier.

Wegen der Zahl der Bewerber – im September des Jahres wurden 300 Plätze vergeben, beschloß der Magistrat zusammen mit den Stadtverordneten schon im Oktober die Vergrößerung des Technikums, von der sich die Bürger und insbesondere die Gastwirte eine Verbesserung ihrer Einnahmen versprachen. Aufgrund dieser günstigen Entwicklung stellte Hittenkofer 1892 an die Stadtverordnetenversammlung den Antrag, ihm das bis dahin der Stadt gehörende Schulgebäude zu verkaufen, dem auch fast einstimmig entsprochen wurde. Er mußte dafür dreiviertel seines Bruttoeinkommens von 38 000 Mark an die Kommunal-kasse entrichten.

Aufgrund der stetig steigenden Zahl der Bewerber wurde die Schule in den nächsten Jahren durch Neubauten vergrößert. Im Jahre 1899 besuchten schon 933 Schüler die Einrichtung. Die Eltern waren u. a. Baumeister (13), Bauunternehmer (54), Fabrikanten (39), Maurer- oder Zimmermeister (90), Tischlermeister (22), Eisenbahnbeamte (37), Kaufleute (82), Lehrer (27), Landwirte oder Gutsbesitzer (76). Der Besuch war also im wesentlichen von der finanziellen Lage des Elternhauses abhängig. Das Schulgeld für einen Kurs betrug in dieser Zeit 73,- Reichsmark und stieg bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges auf 100,- RM. Für Miete und Pension waren monatlich 64,- Reichsmark zu zahlen. Das verdoppelte sich bis 1914. Die Unterkunft der Studenten war bei den Strelitzer Einwohnern privat. Diese achteten darauf, daß die „Techniker“ im Orte wohnten. Bereits im Jahre 1902 unterzeichneten ca. 130 Strelitzer Bürger eine Petition, weil eine Reihe von Technikern in Neustrelitz wohnten. Die ständig zunehmende Schülerzahl (1910 betrug sie schon 1 685) war vor allem durch die neue Lehrweise bedingt. Sie garantierte eine gründliche und relativ schnelle Ausbildung von Absolventen, die sich in der Praxis hervorragend bewährten. Nach der „Strelitzer Lehrmethode“ war der Lehrstoff in über 100 Teilfächer gegliedert. Die Teilfächer wurden in bis zu 25 verschiedenen Lehrplänen zusammengefaßt. Sie wurden in Kursen zu je 10 bis 20 Wochen unterrichtet. Dazu wurden die Schüler nicht in Klassen, sondern in Gruppen zusammengefaßt. Für alle Fächer gab es ein gedrucktes Lehrmaterial. Der Eintritt in die Schule selbst konnte täglich erfolgen. In den zeichnerischen Fächern wurde sogar Einzelunterricht erteilt. Prüfungen fanden jeweils am Ende eines Kurses statt. Der Schüler hatte die Möglichkeit, die Studiendauer durch seine Vorbildung, seine Begabung und seinen Fleiß erheblich zu beeinflussen. Er konnte sogar das Studium für kürzere oder längere Zeit unterbrechen. Bei fehlenden Kenntnissen hatte er die Möglichkeit, Vorkurse oder Nachhilfestunden zu besuchen. Für den Erfolg der Lehrweise war wesentlich, daß die Lehrer und andere Spezialisten, wie z. B. der Bildhauer Ernst Barlach das Lehrmaterial erarbeiteten. So existierten z. B. 1898 132 Lehrwerke und 526 Aufgabentafeln, die im schuleigenen Verlag gedruckt wurden. Die Schule verfügte weiter über umfangreiche Lehrmittelsammlungen und guteingerichtete Labore. Die Bibliothek verfügte über alle wichtigen Fachbücher. Dazu wurden etwa 60 Zeitschriften gehalten. Zur Vertiefung der theoretischen Kenntnisse wurden Exkursionen durchgeführt.

Diese Methode „Hittenkofer“ unterschied sich grundsätzlich von den Unterrichts-methoden anderer Baugewerkschulen. Einerseits war sie im Vergleich zu Hochschulmethoden unakademisch, andererseits aber praktisch sehr erfolgreich. Direktor Hittenkofer gehörte damit zu den anerkannten Bahnbrechern des gewerblichen Unterrichtswesens. Seine Lehrmethode bedeutete einen Versuch, eine Reform auf dem Gebiet des Unterrichts an den Baugewerkschulen herbeizuführen. Es ist verständlich, daß sich viele Anhänger, aber auch viele Gegner fanden. Schon im Jahre 1892 wurde die „Methode Hittenkofer“ auf der Landes-Gewerbe-Ausstellung in Rostock mit der vom Großherzog Friedrich-Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz gestifteten goldenen Staatsmedaille ausgezeichnet. Besonders die

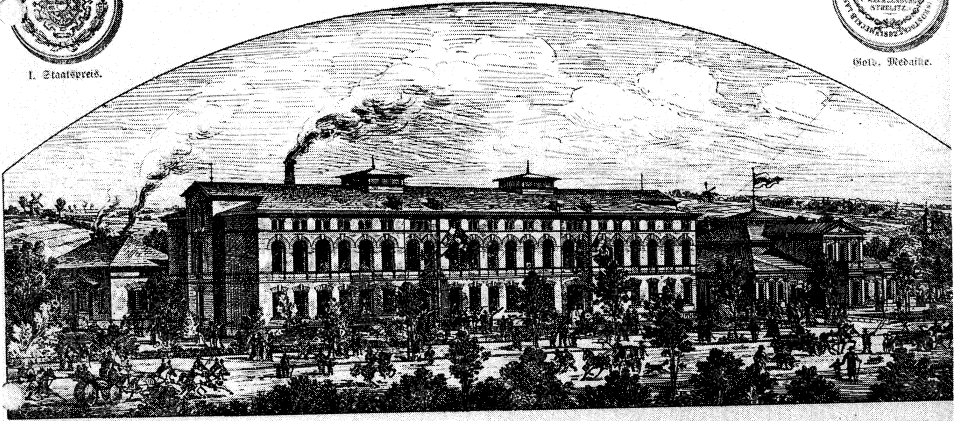


I. Staat.

Bauschule ¹⁸⁷⁴ Strelitz i. M.



Stell. Red. u. d. B.



Der eigenartigen Lehrmethode wegen ist der Eintritt nach vorhergegangener Zusicherung der Aufnahme jeden Tag gestattet.

10
Strelitz i. M., 13. Januar 1894.

Absolventen widerlegten in der Praxis durch hervorragende Leistungen die Kritiker. So war u. a. der Ingenieur Archibald J. W. Pohl oberster Leiter der Bauarbeiten des höchsten Bankgebäudes in Brooklyn. Er absolvierte 1893 die Schule. Die Absolventen von 1895, Ingenieur Marx Ardelt und Dr. hc. Ing. Robert Ardelt führten zusammen mit zwei Maschinenfabrikanten den maschinellen Teil des Schiffshebwerkes Niederfinow aus. Bauingenieur Ferdinand von Kleiner, Absolventenjahrgang 1905, baute die Zugspitz-Seilschwebbahn.

Am 2. Juli 1899 beendete der Tod die erfolgreiche Tätigkeit des erst 55jährigen ersten Direktors des „Technikums Strelitz“. Auch als Verfasser und Herausgeber zahlreicher technischer Unterrichtswerke hat er sich in der Fachwelt einen Namen bewahrt. Seine Lehrweisen sind nachahmenswerte Beispiele für die selbständige Aneignung von Lehrstoffen und für Übungen zur Festigung von Fähigkeiten und Kenntnissen. Zum 25jährigen Bestehen der Schule übergaben am 1. April 1915 frühere Schüler ein von ihnen gestiftetes Bronzerelief des Gründers. Es hat heute wieder einen würdigen Platz im neuen Schulgebäude erhalten.

Nach seinem Tode erteilte seine Frau ihrem Schwiegersohn Architekt Heinrich Bennewitz die Generalvollmacht zur Führung des Unternehmens. Im Jahre 1912 entstand aus dem Familienbesitz die Max-Hittenkofer-GmbH. Zum geschäftsführenden Vorstand gehörten Frau Martha Bennewitz, geb. Hittenkofer, Direktor Max Hittenkofer jun., Direktor Ernst Schlegel, Gutspächter Wentzel aus Gaarz und Fabrikbesitzer Hans Abfeld. Das Stammkapital der GmbH betrug 550 000,- RM. Daran hatten die Geschwister Hittenkofer, und zwar Martha Bennewitz, Max Hittenkofer, Margarete Wentzel und Dora Abfeld einen Anteil von je 137 500,- RM. Die GmbH bestand aus dem Technikum, dem Max-Hittenkofer-Verlag und einer Buchhandlung.

Als langjährige Mitarbeiter des verstorbenen Direktors und selbst an der Herausbildung der Strelitzer Lehrweise beteiligt, setzte Architekt Heinrich Bennewitz erfolgreich das Lebenswerk seines Schwiegervaters fort. Unter seiner Leitung entwickelte sich das Technikum zur bestbesuchten Lehranstalt Norddeutschlands, an der auch viele Ausländer

studierten. Sie kamen u. a. aus Argentinien, Brasilien, Bulgarien, Dänemark, England, Holland, Italien, Kolumbien, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Spanien und den USA.

Wiederholt besuchten auswärtige Fachschullehrer die Schule, um sich an Ort und Stelle mit der Lehrweise bekannt zu machen.

Eine große Unterstützung in der Weiterentwicklung der Lehrweise erhielt Direktor Bennewitz durch den Eintritt von Dipl.-Ing. Max Hittenkofer jun. im Jahre 1904 in die Direktion. Der am 25. 6. 1876 geborene Sohn des Reformers hatte an den TH München und Berlin Hochbau und Architektur studiert und die Bauführerprüfung abgelegt.

Es spricht für die solide Ausbildung, daß die Schule trotz der höheren Kosten und der Vorteile, die die staatlichen Anstalten den Studierenden boten, zu den meistbesuchten gehörte. Dabei gab es auch Auseinandersetzungen mit der Lehrer- und Schülerschaft. So mußte z. B. 1901 Direktor Bennewitz den Forderungen des Technikerausschusses entgegenkommen und das Schulgeld herabsetzen sowie den Preis für die Lehrhefte verbilligen, um einen größeren Wechsel von Schülern an das Technikum in Sternberg zu verhindern. Auch Lehrer verließen die Schule, um an anderen Schulen günstigere Stellen anzuneh-



I. Staatspreis.

Technikum Strelitz

im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

(Höhere und Technische Fachschulen.)

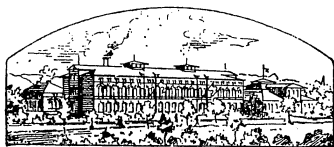


Goldene Medaille.

19. Schuljahr (1894)

= 736 Schüler.

Sie stammen aus allen Staaten Deutschlands und dem Ausland.



20. Schuljahr (1895)

= 746 Schüler.

Sie standen im Alter von 15 bis 89 Jahren.

Schulgebäude mit Niederdruckdampfheizung und elektrischer Beleuchtungsanlage.

2 Bahnstunden von Berlin.

Auszüge aus dem Programm des Strelitzer Technikum.

Ergebnisse der Strelitzer Lehrweise.

Der im Programm aufgeführte ausführliche Nachweis legt klar, daß dem Aufgenommenen gewährt werden kann:

1. Während des ganzen Jahres jeden Wochentag einzutreten und den Unterricht sogleich aufzunehmen.
2. Seine Studienzeit und die damit bedingten Ausgaben bei Strebsamkeit zu kürzen.
3. Durch Darlegung anderswo erworbener Vorkenntnisse bereits Erlerntes zu überspringen und damit ebenfalls Zeit und Kosten zu ersparen.

4. Jeden ihm passenden Tag auf kürzere oder längere Zeit behufs Feriengenußes oder größerer Unterbrechung des Studiums den Schulbesuch einzustellen.
5. Ohne an einen Termin gebunden zu sein nach Absolvierung eines Lehrplanes die Schlußprüfungsarbeiten anzufertigen und
6. nach deren genügendem Ausfall die sofortige Aushändigung der erworbenen Prüfungs-urkunde behufs Abganges vom Technikum zu beanspruchen.

men. Die Gehälter betragen im Jahre 1904 für 14 Lehrer zwischen 2400,- und 3600,- RM pro Jahr. Es galt eine halbjährige Kündigungsfrist. Der Direktor bezog ein Jahreseinkommen von 5000,- RM. Im Jahre 1909 erbrachte das Technikum mit 20 Lehrern, die ein jährliches Durchschnittsgehalt von 3000,- RM hatten, mit etwa 600 Studierenden im Halbjahr ca. 200 000,- RM Einnahmen bei 40 000,- RM Ausgaben.

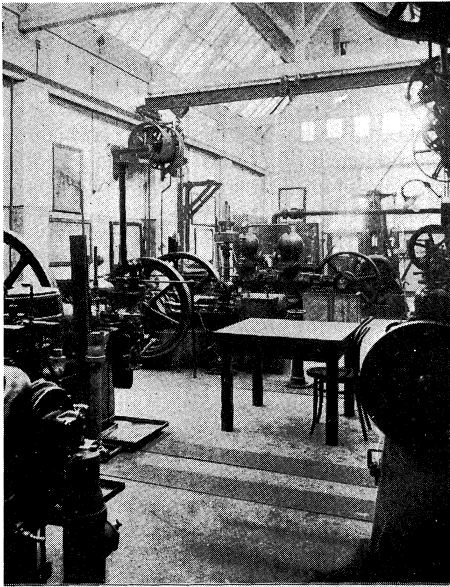
Als am 12. Oktober 1910 Direktor Heinrich Bennewitz nach einem erfolgreichen Schaffen, gekennzeichnet durch große Energieleistung, aufgrund eines Nervenleidens mit 50 Jahren aus dem Leben schied, trat Ingenieur Ernst Schlegel in die Direktion ein.

In demselben Jahr studierten insgesamt 1223 Wissensdurstige oder von ihren Eltern Geschickte und Ausgehaltene an der Schule. Davon kamen 42 aus Mecklenburg, 847 aus den anderen deutschen Ländern und 334 aus dem Ausland. Die zukünftigen Absolventen wurden sich immer mehr ihrer veränderten sozialen Stellung bewußt, die sich aus der wirtschaftlichen Entwicklung ergab. So diskutierten Schüler und Studierende im April 1913 auf einer öffentlichen Versammlung des Bundes technisch-industrieller Beamter über das Thema „Der Student einst und jetzt“. Sie resümierten, daß durch die Verringerung der Zahl der Unternehmen und durch das gewaltige Machtanwachsen der einzelnen Besitzer die Zahl der abhängigen Angestellten und Arbeiter ungeheuer anwachse. Sie erachteten es deshalb als ihre Pflicht, sich mit ihrer zukünftigen sozialen Stellung zu befassen und sich dafür einzusetzen, daß der Technikerstand wirtschaftlich und sozial nicht verkümmert; das Streben müsse sein, sich für eine bessere Bewertung der geistig-technischen Arbeit und bessere Rechte für die Angestellten einzusetzen, gleichzeitig aber auch an der Aufwärtsentwicklung des Volkes mitzuarbeiten.

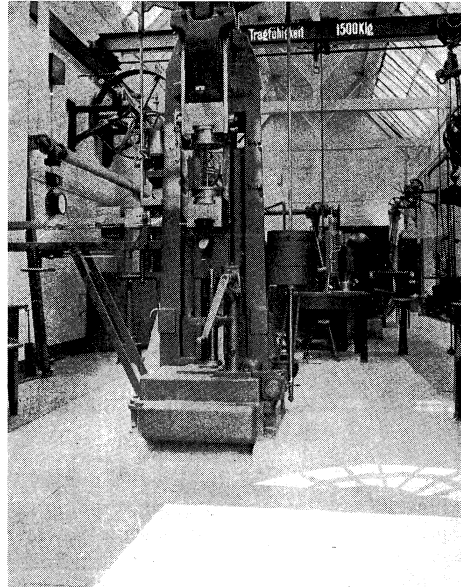
Die erfolgreiche Entwicklung des Technikums wurde durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914 unterbrochen. Viele einheimische Studenten wurden zur Armee eingezogen, während die ausländischen in ihre Heimat zurückgingen oder interniert wurden. Die Folge war ein drastischer Rückgang der Anzahl der Studierenden. Deshalb wollte die Direktion den Schulbetrieb gänzlich einstellen. Wegen eines Einspruchs des Magistrats der Stadt und gleichzeitiger Androhung einer Strafe von 200 000,- RM entschloß sich aber die Direktion, den Schulbetrieb provisorisch weiterzuführen. In einem Bericht vom März 1915 heißt es, daß der Unterricht von zehn Lehrern mit 132 Schülern in „vereinfachter“ Weise durchgeführt wird. Das Gehalt der Lehrer wurde auf die Hälfte gekürzt. Im älteren Teil des Unterrichtsgebäudes wurde ein Hilfslazarett eingerichtet, das im Oktober 1915 schon mit 42 Verwundeten belegt war. Die meisten von ihnen nutzten die Zeit und nahmen an den allgemeinbildenden Vorträgen teil, insbesondere diejenigen, die einen technischen Beruf hatten. Gegen Ende des Krieges 1917/18 ging die Zahl der Studierenden sogar auf 41 zurück. Der Krieg forderte unter den Lehrern und ehemaligen Studenten viele Opfer. Im Jahre 1925 wurde zur Erinnerung an die über einhundert Gefallenen eine Bronzetafel an der Außenfront der Schule angebracht.

Das Technikum unter den Bedingungen des Freistaates Mecklenburg-Strelitz und des Faschismus

In Auswirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und des verlorenen Krieges reifte auch in Mecklenburg-Strelitz eine revolutionäre Situation heran, die wie überall in Deutschland in die Novemberrevolution von 1918 mündete und zum Rücktritt des großherzoglichen Kabinetts führte. Die gebildeten Arbeiter- und Soldatenräte begannen, die öffentliche Gewalt auszuüben. Als Vorsitzender des Arbeiterrates in Alt-Strelitz wurde der am Technikum angestellte Maschinenbaumeister Wilhelm Stolte gewählt. Nach Auflösung der Arbeiterräte durch die neue Regierung nutzte Wilhelm Stolte die im Ergebnis der antiimperialistischen Volksrevolution eroberten, erstmalig in einer Verfassung des Freistaates verankerten demokratischen und sozialen Rechte als Stadtverordneter aus, um für die Werktätigen einzutreten.



Maschinentechnisches Laboratorium
Teilansicht



Prüfmaschine des Werkstoff-Prüflaboratoriums.

Schon während der Demobilisierung kehrten fast täglich Studenten vom Kriegsschauplatz an ihren Studienort zurück, um die unterbrochene Ausbildung abzuschließen und weil sie keine Erwerbsmöglichkeiten sahen. Zum 10. Januar 1919, als neue Vorträge in den allgemeinbildenden Fächern begannen, meldeten sich aus allen Teilen Deutschlands viele Bewerber. Im Sommer 1919 besuchten schon 393 Studenten das Technikum. Im folgenden Wintersemester waren es bereits 655.

Offensichtlich gab es aber Unsicherheiten über die Perspektive des Unternehmens. So stellte z. B. der frühere Verlagsleiter Max B. Wühlig unter Einbeziehung des früheren Direktors Ernst Schlegel, der ein „Holztechnikum“ gründen wollte, an das neue Staatsministerium den Antrag auf Verstaatlichung des Technikums. Die Angestellten der Hittenkofer GmbH unterstützten den Vorschlag mit einem offiziellen Antrag. Direktor Hittenkofer machte daraufhin der Koalitionsregierung (SPD und DDP) im September 1919 ein Angebot von 1 124 400,- Mark, was aber keine Berücksichtigung fand. Dagegen gelang es ihm, im November 1919, die langbetriebene Aufnahme des Technikums in den „Verband höherer technischer Lehranstalten Deutschlands“ durchzusetzen. Damit wurde die langjährige ausgezeichnete fachliche Arbeit am Technikum gewürdigt und seine Stellung neben den staatlichen Fachschulen gefestigt.

Durch die zielstrebige und umsichtige Leitung des Direktors gelang es, die Privatschule über die wirtschaftlichen Auswirkungen des „imperialistischen Raumkrieges“ zu retten und sich den neuen Verhältnissen der bürgerlich-parlamentarischen Weimarer Republik anzupassen. Seit dem 1. Februar 1920 verstärkte Diplomingenieur Wiegrefe die Direktion. In dieser Nachkriegszeit konnte sich die Schulleitung auf einen bewährten und ausgesuchten Lehrkörper stützen. Angestellt wurden nur Lehrkräfte, die über eine ausgedehnte Praxis verfügten und eine besondere Neigung und Begabung für das Unterrichten hatten, d. h. die Lehrweise akzeptierten. Aus dem Kreis langjähriger Lehrer sind zu nennen: Dr. Schwarz und Oberlehrer Lübeck, Fachlehrer für Mathematik; Diplomingenieur Hindenlang, Fachlehrer für Maschinenbau; Ingenieur Paul Haberstolz, 25 Jahre als Lehrer am Technikum.

Langjährige Mitarbeiter waren weiter Zimmermeister Pasedag und die Sekretäre Köhn sowie Schmidt, die nach 36 bzw. 34 Jahren Dienst 1924 und 1925 in den Ruhestand traten. Zur Stabilisierung eines zuverlässigen Stammes der Schule führte auch die Einrichtung einer Pensionskasse für Angestellte des Technikums ab Oktober 1923.

Anfang des Jahres 1920 wurde der Max-Hittenkofer-Verlag aus der GmbH ausgegliedert und als „Polytechnische Verlagsgesellschaft Max-Hittenkofer GmbH“ als selbständige Firma geführt. Der Verlag war in den letzten Jahren weit über die ursprünglichen Ziele, vor allem die Studierenden mit Lehr- und Übungsmaterial für die Strelitzer Lehrweise zu versorgen, hinausgewachsen und eine ergiebige Einnahmequelle. Finanziell überstand das Technikum die Inflationszeit vor allem durch die Studiengebühren der ausländischen Studierenden, die in stabiler Landeswährung zahlten, aber sonst bis zur Einführung der Rentenmark im November 1923 relativ billig lebten. Die Anzahl der Ausländer überstieg in dieser Zeit teilweise die der deutschen Studierenden. Besonders stark waren die Schweden vertreten. Am Ortsausgang von Alt-Strelitz nach Neustrelitz stehen noch heute die „Schwedenhäuser“, wo auch Hittenkofer wohnte. Seine Frau selbst war eine gebürtige Schwedin.

Die politische Einstellung der deutschen Schulangehörigen des Technikums zeigte sich während des konterrevolutionären Kapp-Putsches. Bei seiner Vorbereitung im März 1920 versteckten reaktionäre Studenten Waffen und Munition im Technikum. Diese wurden aber bei seinem Ausbruch vom Dozenten Alexander Tani-Purin nachts beiseite geschafft. 1876 in Rußland geboren, war er Teilnehmer an der Revolution 1905 in Petersburg und emigrierte anschließend mit der „Lenin-Gruppe“ in die Schweiz. Von Beruf Lehrer hatte er nach dem Erlernen des Maurerberufes am Technikum studiert. Ab 1914 lehrte er als Dozent am Technikum Statik und Stahlbau. Bei der nächtlichen Aktion im März 1920 wurde er vom Maschinenbaumeister Wilhelm Stolte unterstützt. Der größte Teil der Studierenden verhielt sich bei dem Versuch, „die Verfassung von Mecklenburg-Strelitz gewaltsam zu verändern“ neutral.

Das gesellschaftspolitische Leben der Studierenden spielte sich vor allem in den Verbindungen und Vereinen ab. Während Direktor Hittenkofer sen. nur von ihm genehmigte Vereine geduldet hatte, die auch nur am Sonnabend zusammenkommen und keinen studentischen Bräuchen huldigen durften, lockerte sich das unter seinem Schwiegersohn Bennewitz. Bei den Verbindungen handelte es sich anfangs vor allem um Burschen- und Landsmannschaften. Jede Vereinigung hatte einen Wahlspruch, ihre Farben und Zeichen, einen festen Treffpunkt in einem der zahlreichen Lokale in Alt-Strelitz und ihre Zielstellung wie Pflege der Literatur und heimatkundlicher Bräuche oder Unterstützung in Studienangelegenheiten. Außerdem existierten Sportvereine und eine Musikvereinigung, die jährlich mehrere öffentliche Konzerte gab, während speziell die Turner „Schauturnen“ in Alt- und Neustrelitz durchführten. Mit der zunehmenden industriellen Entwicklung und relativen Stabilisierung des Kapitalismus entstanden für alle Fachrichtungen – ab März 1920 waren Abteilungsvorstände gebildet worden – neue Zweckverbände, die neben dem geselligen Beisammensein in der technischen und allgemein-wissenschaftlichen Weiterbildung dienten. In ihnen wurden Vorträge gehalten; sie stellten Verbindungen zur Praxis her, unternahmen Exkursionen und vermittelten auch Stellen für die Absolventen.

Die Direktion mußte einerseits im Konkurrenzkampf mit anderen Anstalten den Studierenden etwas bieten, andererseits besaß sie aber auch ein Gespür für die Forderung der kapitalistischen Wirtschaft. Sie reagierte sofort auf technische und wissenschaftliche Neuerungen und stellte sich in der Ausbildung darauf ein. In den Jahren bis 1925 wurde eine Reihe von Erweiterungen der Arbeitsmöglichkeiten vorgenommen. Es entstand eine Bibliothek mit Lesezimmer, die einen Bestand von ca. 2000 Bänden technischer Literatur umfaßte. Weiter stand eine umfangreiche Lehrmittel- und Modellsammlung zur Verfügung. Ein Raum für das physikalische Praktikum wurde eingerichtet. Insgesamt verfügte das

Technikum 1925 über neun Vortragsräume, sieben große Zeichensäle und fünf Laboratorien. Die Labore waren für Maschinenbau, Schwachstromtechnik, Starkstrom, Betonbau und Radiotechnik eingerichtet. Zum Radiolabor gehörte eine eigene Antennenanlage und Hochantennen der ehemaligen Funkstelle Strelitz der Reichstelegraphenverwaltung (heutiges Gebäude des Instituts für Kosmosforschung der Akademie der Wissenschaften). Es entstand ein Radioclub, der über den Schulrahmen hinaus wirkte.

Die damalige Einrichtung des Technikums muß noch heute als modern eingeschätzt werden. Es gab Lichtbildwerfer und einen Kinematograph. Eigene Versorgung mit Heizung, Licht, Wasser sowie Werkstatt und Tischlerei waren vorhanden. Die Vertreter des Deutschen Studierenden-Verbandes erreichten bei der Direktion, daß mit Beginn des Wintersemesters 1924/25 ein Kasino eingerichtet wurde. In ihm wurde den Studierenden ein Mittag- und Abendessen zu je 0,50 Mark angeboten, das aber in der dem Technikum gegenüber liegenden Gastwirtschaft „Zur Quelle“ – allgemein als „Kleintechnikum“ bezeichnet – hergerichtet wurde. In dieser Zeit stabilisierte sich die Anzahl der Studierenden auf etwa 500.

Im Ergebnis der allgemeinen Stabilisierung und des Aufschwungs der Schule konnten die Gehälter der Mitarbeiter und Lehrer erhöht werden. So betrug das Gehalt für die Mitarbeiter zwischen 2700,- und 5100,- Mark jährlich. Für die Lehrer lag das Gehalt zwischen 5100,- und 7200,- Mark jährlich. Die Gehälter waren nach Dienstalter gestaffelt. Außerdem wurden noch Teuerungszulagen gezahlt.

Einen großen Raum in der Ausbildung nahmen die Exkursionen ein. Sie führten in größere Industriebetriebe nach Berlin, Dessau, Hamburg, Lübeck, Rostock usw., aber auch nach Fürstenberg und Neustrelitz. Unterstützt wurden diese Exkursionen durch ehemalige Absolventen in diesen Betrieben. Teilweise waren sie auch mit einer späteren Absolventenvermittlung verbunden. Die Lehrpläne wurden den neuesten wissenschaftlichen Anforderungen und der Praxis angepaßt. Neue Fächer wurden in die Lehrpläne aufgenommen, z. B. Elastizitätslehre und wissenschaftliche Betriebsführung. Die Studiendauer wurde für Maschinentechniker von 3 auf 4 Semester erweitert, ebenfalls die für Elektrotechniker, die für Eisenbauingenieure von 4 auf 5 Semester.

Als im Jahr 1927 die Firma Junker ein Preisausschreiben für Studierende Höherer Lehranstalten über die Frage Holz oder Metall im Flugzeugbau veranstaltete, erhielt der Österreicher Franz Steiner, Student im 4. Semester den 1. Preis. Der Luftschiffbauer und Konkurrent des Grafen Zeppelin, Geheimrat Prof. Johann Schütte ließ im selben Jahr die Berechnungen und Pläne eines für die US-Navy bestimmten Großluftschiffes am Technikum ausführen. Zu jener Zeit wurde nur an der TH Darmstadt und am Technikum über Luftschiffbau gelehrt. Im Zuge der faschistischen Aufrüstung wurden arbeitslose Techniker anderer Fachrichtungen in Vierteljahreskursen zu Flugzeugbauern umgeschult. Während des zweiten Weltkrieges gab es in Deutschland keine Flugzeugfirma, in der nicht Strelitzer Absolventen in verschiedenen Stellungen bis zum Chefkonstrukteur tätig waren. Allein bei den Heinkel-Flugzeugwerken wirkten ca. 150 Strelitzer Absolventen. Unter ihnen Otto und Karl Butter, die ein elektrisches Nietverfahren, die „Butternietung“, herausbrachten, das der Firma eine große Überlegenheit über die Konkurrenz und damit Gewinne verschaffte. Ein international anerkannter Fachmann, um ein weiteres Beispiel für Absolventen der 20er Jahre zu nennen, ist Dr. Ing. Josef Killer. Neben der praktischen Tätigkeit als leitender Ingenieur bei Tief- und anderen Bauten, der Gründung eines Ingenieurbüros für Gesellschafts- und Verkehrsbauten und vieles andere, wirkte er in über 15 Fachverbänden und über 50 Vereinigungen sowie Bauvorhaben mit. Er ist Autor von Fachbüchern und über 300 Artikeln in Zeitschriften bzw. Zeitungen. Der in der Schweiz lebende 90jährige Ehrenpräsident – oder Mitglied von Fachverbänden – arbeitet zur Zeit an der Herausgabe eines neuen Fachbuches.

Über die gesamte Tätigkeit des Technikums wachte ein durch eine Verordnung des Staatsministeriums von Mecklenburg-Strelitz vom 18. 4. 1922 eingesetzte Kuratorium. Seine Mitglieder waren Staatskommissar Ministerialrat Weden, der Bürgermeister von Alt-Strelitz, zwei Lehrer und zwei Absolventen des Technikums. Seine Befugnisse bestanden in der Prüfung und Genehmigung der Lehrprogramme, in der Aufsicht über Unterricht und Prüfungen sowie in der Bestätigung der Schulordnung.

Zur Festigung seiner anerkannten Stellung im Norden Deutschlands und in Auseinandersetzung mit Konkurrenten wurde am 3. 5. 1928 zwischen dem Technikum und der Stadt ein Vertrag abgeschlossen. Dieser sah im einzelnen vor: Konkurrenzunternehmen, 3000,- Mark feste Unterstützung und Wohnung der Studierenden in Alt-Strelitz. Trotzdem mußte das Technikum 1931 um seine Existenz bangen. Das Staatsministerium von Mecklenburg-Strelitz hatte einen Antrag auf Anschluß des Landes an Preußen gestellt; und das zuständige preußische Staatsministerium lehnte das Fortbestehen der Schule ab. Eine Eingabe der Direktion an das Staatsministerium wegen seines Weiterbestehens wurde sehr stark durch die Stadtverordneten und die Bürger unterstützt, die sehr besorgt waren, eine wesentliche Einnahmequelle zu erhalten, zumal auch Handwerk und Gewerbe die Auswirkungen der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise zu spüren bekamen. Selbst wenn auch die Absolventen immer mehr von der Arbeitslosigkeit erfaßt wurden, so brachten doch nicht wenige Strelitzer Bürger ihre Töchter an einen Studenten unter die Haube.

Für eine Lehrinrichtung von der Größe des Technikums war die rechtliche Stellung besonders wichtig. Die Anerkennung ihrer Zeugnisse und Urkunden war für die Absolventen bei der Einstellung in staatlichen Betrieben von großer Bedeutung. Deshalb bemühte sich die Direktion um die staatliche Anerkennung. Diese erfolgte im März 1931.

Die Verschlechterung der sozialen Lage der Studierenden und der Angestellten führte zur Belebung der politisch-ideologischen Auseinandersetzung zwischen einer kleinen Zahl von Kommunisten und Sympathisierenden und der zunehmenden Schar der Nazianhänger. Letztere forderten schon im Juli 1931 im „Niederdeutschen Beobachter“ die Amtsentlassung eines kommunistischen Dozenten: „Da ist am hiesigen Technikum ein Dozent Dr. rer. pol. Franz Kaufmann, wohnhaft in Neustrelitz, Salonbolschewist großen Formats, Stammgast im Café Hamann. In seinen Vorträgen über Volkswirtschaftslehre ergeht er sich in schamlosen Verunglimpfungen des deutschen Adels, des altpreußischen Staates und auch der Religion.“ Als der „deutsche Adel“ im März 1932 in Form einer Koalitionsregierung von DNVP und NSDAP in Mecklenburg-Strelitz die Macht übernahm, gab der liberal eingestellte Max Hittenkofer dem Druck des in seiner Mehrheit aus Nazis bestehenden „Asta“ (Allgemeiner Studierenden Ausschuß) nach und kündigte Franz Kaufmann. Er betonte zwar, daß die Kündigung aus rein sachlichen Gründen erfolge, „ganz unabhängig von der politischen Einstellung des K.“, aber die Tatsache der Kündigung auch der Dozenten Hedström, Schildberger und des Assistenten Rose zeigten die ersten Ansätze einer „Bereinigung“ des Lehrkörpers.

Der „Asta“ versuchte in dieser Zeit, durch ein „Bildungsamt“ immer mehr Einfluß auf die Studenten zu nehmen, d. h. vor allem, militärische Propaganda zu betreiben. Die Stahlhelmhochschulgruppe und die Fachschulgruppe der NSDAP ersuchten die Direktion, einen Lehrstuhl für Wehrwissenschaft zu errichten. Dagegen forderten die Kommunisten in einem Flugblatt „Der revolutionäre Student“: „Schluß mit der Hetze zum imperialistischen Krieg!“

Nach der faschistischen Machtübernahme im Reich übernahm die NSDAP in der Person von Dr. Fritz von Stichtenoth im Mai 1933 auch in Mecklenburg-Strelitz allein die Regierungsgewalt. Er war vorher für den Landbund, der Organisation der Großgrundbesitzer, in Pommern und Mecklenburg tätig und hatte als parlamentarischer Staatsrat in der Koalitionsregierung fungiert. Im Oktober beschloß der Landtag ein Gesetz über die Vereinigung von Mecklenburg-Strelitz mit Mecklenburg-Schwerin, das am 1. 1. 1934 in

Kraft trat. Damit ergaben sich für das Technikum neue politische und staatsrechtliche Bedingungen für seine Existenz.

Schon am 9. März 1933 wurde trotz der ausländischen Studenten „im Beisein der in Couleur erschienenen Korporationen, des Nationalsozialistischen Deutschen Studentebundes, des Stahlhelms und der Studentenschaft die Hakenkreuzfahne und die Schwarzweißrote Fahne gehißt.“ An einer vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentebund organisierten Veranstaltung in Neustrelitz zu dem Thema „Wider den undeutschen Geist“ nahmen die Mitglieder der SA, HJ und des Stahlhelm geschlossen teil. Anschließend marschierten sie zum Paradeplatz (heute Rathenauplatz) zu einer öffentlichen Bücherverbrennung, wo der Führer der national-sozialistischen Studierenden eine kurze Ansprache hielt und neben Büchern auch Fahnen der KPD, der „Eisernen Front“ und des „Reichsbanners“ verbrannt wurden. Die Studenten traten auch beim Pflanzen der Hitlereiche 1934 in Alt-Strelitz öffentlich in voller Couleur an.

In der Schulverfassung von 1933 war für deutsche Studenten festgelegt, „daß die Schule die Aufgabe hat, Nachwuchs zu erziehen, der ein gutes fachliches Können besitzt und von der national-sozialistischen Weltanschauung so durchdrungen ist, daß er sich in all seinem Tun von ihr leiten läßt“. Für deutsche Bewerber wurde ein Ahnenpaß gefordert. So war das Technikum voll in die faschistische Ideologie einbezogen. Nach der Bücherverbrennung nahm man sich die Studenten vor, „die in dem dringenden Verdacht kommunistischer Umtriebe stehen“. Es fanden Haussuchungen statt, und zwei Studenten polnischer Staatsangehörigkeit wurden vorübergehend in Schutzhaft genommen. Aufgrund der an den preußischen Hochschulen erfolgten Maßnahmen, wies das Ministerium des Innern an, die beiden und den Studenten Otto Dreetz zu entlassen. Drei andere noch in Frage kommende Studenten hatten inzwischen schon das Technikum verlassen. Am 15. 9. 1933 trat die Anordnung über den Hitlergruß am Technikum in Kraft, wobei den Ausländern die Form ihres Grußes überlassen blieb. Außerdem wurden für den Unterricht in Sport und Reichskunde Lehrer der „Führerschule“ in Neustrelitz eingesetzt.

Im Dezember 1933 beantragte die Direktion die „Reichsanerkennung“. Das Sommersemester hatten am 4. April 340 Studierende begonnen, darunter Rumänen, Schweden und Schweizer. Außer den Direktoren Hittenkofer und Musch waren 15 Lehrer tätig. Im Jahre 1935 sank die Anzahl der Studierenden auf 200, damit war das Technikum unrentabel. Die Direktion bot der Stadt das Technikum zum Kauf an. Am 1. 4. 1935 übernahm die Stadt Neustrelitz (Alt-Strelitz wurde 1932 eingemeindet) zunächst auf eineinhalb Jahre versuchsweise die Schule in eigene Verwaltung. Seit der Zeit bezeichnete sie sich als Städtische Ingenieurschule Neustrelitz. Im August 1936 ging das Technikum nach „reiflicher Überlegung“ in städtisches Eigentum über. Hierzu gehörten sieben Grundstücke mit einem Gesamtwert von 230 000,- RM. Das Inventar wurde für 50 000,- RM verkauft. Der Verlag blieb zunächst selbständig. Mit dem Besitzwechsel endete das Privatunternehmen. Jetzt war der Weg zur „Fachschienschaft“ frei.

Im Jahre 1937 fand eine Bereinigung der Ausbildungseinrichtung statt. Die Vielzahl von Richtungen bei geringer Studentenzahl war nicht mehr haltbar. Die Abteilungen Maschinenbau, Elektrotechnik, Flugzeug- und Automobilbau wurden nach Wismar verlegt. Aus dem ehemaligen Technikum wurde nunmehr eine reine Bauschule mit den Abteilungen Hochbau, Tiefbau und Gesundheitstechnik. Gleichzeitig gab es von seiten des Ministeriums Bestrebungen, Hittenkofer als Direktor abzulösen, weil er nicht „tatkräftig“ genug sei. Offensichtlich bezog sich das aber auf die Durchsetzung der nationalsozialistischen Schulpolitik. Seit der Schließung des Technikums in Neustadt-Glewe 1936, die im Norden als einzige Schule Reichsanerkennung hatte, liefen Verhandlungen, Neustrelitz und Wismar die staatliche Anerkennung zu geben. Bei diesbezüglichen Absprachen im Reichserziehungsministerium im November 1938 wurde die Abberufung des langjährigen Direktors aus gesundheitlichen Gründen, wie es offiziell hieß, festgelegt. Er war nach wie vor für seine

liberale Haltung und seine Rücksicht auf ausländische Studenten bekannt. An seine Stelle wurde Studienrat Dipl.-Ing. Hermann Borchert von der Höheren Technischen Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in Beuthen (Oberschlesien) berufen. Als Reg.-Baumeister a. D. und Oberleutnant der Landwehr sollte er – zum Oberstudiendirektor ernannt – die Lehranstalt nach ihrer Reichsanerkennung, entsprechend den Richtlinien, als Bau- und Ingenieurschule der Stadt Neustrelitz aufbauen. Mit Wirkung vom 1. Januar 1939 wurde die Städtische Bauschule offiziell in die Reichsliste der Höheren Technischen Lehranstalten aufgenommen, deren Reifezeugnis zum Eintritt in die Laufbahn des gehobenen mittleren technischen Dienstes berechtigte. Damit war die Gleichstellung mit den Staatsbauschulen erreicht.



Direktor Demmler,
Leiter 1943–1949

Mit Ausbruch des zweiten Weltkrieges durfte Max Hittenkofer, der wegen Erreichung der Altersgrenze bereits in den Ruhestand getreten war, wieder die Amtsgeschäfte übernehmen, weil Direktor Borchert sofort einberufen wurde. Die meisten Lehrkräfte wurden ebenfalls eingezogen bzw. für den Aufbau des Fachschulwesens in den „neuen Ostgebieten“ eingesetzt. Auch die Zahl der Studenten sank stark ab. Im Sommer 1941 studierten noch 77, darunter nach wie vor Ausländer, besonders aus den nördlichen Ländern. Die Studenten wurden zum Teil im Auftrag der Organisation Todt eingesetzt und entlohnt. Charakteristisch für den wieder amtierenden alten Direktor ist, daß er sich 1942 beim Mecklenburgischen Staatsministerium für die „nichtdeutschstämmigen Ausländer“ einsetzte, um sie von der Teilnahme am Fach „Reichskunde“ zu befreien. Er begründete das damit, daß der Unterricht in diesem Fach „von bestimmten politischen und propagandistischen Gesichtspunkten geleitet würde“. Weiter schrieb er, daß die Überzeugungskraft eines politisch orientierten Unterrichts bei den Ausländern nur gering sein kann, weil diese annehmen, daß dem Dozenten in seiner Meinungsäußerung sehr enge Grenzen gezogen sind. Der Bitte wurde sogar entsprochen. Die ausländischen, aber auch deutsche Studenten informierten sich zunehmend durch das Abhören von ausländischen Sendern, deren

Nachrichten sie weiter verbreiteten. Es kam zu Verhaftungen und Verurteilungen sowie Ausschlüssen von allen reichsdeutschen Schulen.

Im Februar 1943 wurde die Schule zur Hälfte als Reserve-Lazarett eingerichtet. Es bestand sogar die Absicht, sie ganz zu schließen. Da Max Hittenkofer nun wirklich gesundheitlich der Leitung nicht mehr vorstehen konnte, wurde die UK-Stellung von Borchert beantragt und Dr. Demmler mit der Vertretung beauftragt.

Nach 55 Jahren setzte der verheerende Krieg, den Max Hittenkofer jun. nicht gewollt, aber indirekt mit vorbereitet hatte, dem Hittenkoferschen Lebenswerk und ihrer Mitarbeiter ein vorläufiges Ende. Am 28. 4. 1945 fand der letzte Unterricht statt. An diesem Tage besuchten noch 120 Studenten die Vorlesungen, darunter wie beim ersten Weltkrieg Kriegsversehrte. Eine auch im Ausland anerkannte und blühende technische Lehreinrichtung schloß ihre Pforten. Am nächsten Tag zerfiel Alt-Strelitz zum größten Teil im Zuge der Kampfhandlungen in Schutt und Asche.

Der Neubeginn

Zu den sogenannten Aktivisten der ersten Stunde, die in der vorherrschenden allgemeinen Lethargie mit dem Wegräumen der faschistischen Hinterlassenschaft begannen, gehörte der ehemalige Maschinenmeister des Technikums Wilhelm Stolte. Als bekannter und aufrechter Sozialdemokrat besaß er das Vertrauen der Einwohner als Bürgermeister. Um das Leben wieder in Gang zu bringen, wurde die unversehrt gebliebene Ingenieurschule als das einzige größere Gebäude in der Ruinenstadt zweckentfremdet genutzt. Seine Räume dienten zunächst der entstehenden demokratischen Selbstverwaltung und für Versammlungen sowie Tanz- und Kinoveranstaltungen. In einer Verkaufsstelle für den allgemeinen Bedarf benutzte man u. a. Lehrmaterialien als Einschlagpapier. Tische und anderes Inventar wurden zur Ausstattung von Notunterkünften an die Bevölkerung ausgegeben bzw. von ihr entwendet. Der größte Teil der Einrichtungen der Laboratorien und andere Lehr- und Lernmittel wurden als Reparationsgut demontiert und abtransportiert. Man richtete Produktionsstätten ein, um den Menschen die Möglichkeit zum lebensnotwendigen Broterwerb zu geben. Selbst Getreide wurde in der Schule eingelagert. Die unteren Säle nahmen als provisorisches Krankenhaus u. a. die steigende Zahl der Typhuskranken auf.

Trotz allem wandte sich schon am 5. August 1945 Dr. Demmler wegen der Wiedereröffnung der Schule an den vom Kreiskommandanten der sowjetischen Besatzungsmacht neu eingesetzten Bürgermeister. Unterstützt wurde er vom Stadtrat Rudolf Fleischmann, einem ehemaligen Absolventen, und durch den Dozenten Alexander Tani-Purin, der als Dolmetscher in der Stadtverwaltung arbeitete. Gesetzliche Grundlage für ihr Eintreten wurde der Befehl Nr. 40 der SMAD vom 25. August 1945, der die Wiedereröffnung der Schulen ab 1. Oktober 1945 forderte. Unter den gegebenen Umständen konnten aber die materiellen und kaderpolitischen Voraussetzungen dafür nicht realisiert werden. Dr. Demmler wurde beauftragt, die anfallenden Arbeiten zu erledigen. Nach weiteren Anträgen an die Landesverwaltung zur Wiedereröffnung stellte der damalige Minister für Volksbildung der Landesregierung an den Chef der SMAD in Karlshorst den Antrag auf Wiedereröffnung der Schule. Er schlug vor, die Abteilungen Hochbau, Tiefbau und Vermessungswesen von der schon wieder eröffneten Bau- und Ingenieurschule Wismar nach Neustrelitz zu verlegen. Am 19. März 1948 erfolgten von der Abteilung Volksbildung der SMAD die Zustimmung zur Wiedereröffnung sowie eine entsprechende Verfügung.

Ihre Durchsetzung erforderte große Kraftanstrengungen und manche Improvisation. Für die baulichen Maßnahmen war Bauingenieur Willi Mönck, ein ehemaliger Absolvent, verantwortlich. Er erinnerte sich: „Aus meiner Sicht bestand die hauptsächlich Aufgabe der Bauleitung darin, von morgens bis abends zu improvisieren, Lösungen zu finden, um mit vorhandenen Baustoffen und Baumaterialien doch etwas Vernünftiges zustande zu bringen. Eines ist ganz lebendig in mir: Es war eine Zeit, in der alle Beteiligten, Bauarbeiter, Maler,

Heizungsmonteur, Tischler und viele andere (wenn ich dieses Wort gebrauchen darf), mit großem Elan mitarbeiteten. So konnten wir trotz vieler Schwierigkeiten, die nicht übertrieben geschildert sind, die Bauarbeiten Ende September 1948 abschließen. Zeitweise glaubte ich nicht an eine termingemäße Fertigstellung. Eine großzügige Unterstützung von vielen Seiten ermöglichte dann doch die rechtzeitige Übergabe“.

In der ersten Zeit stand die Fachschulausbildung in einem Umprofilierungsprozeß. Im Gesamtsystem der Einheitsschule hatte sie Kader auszubilden, die ihre Aufgaben unter Berücksichtigung der politischen und ökonomischen Zusammenhänge zu lösen vermochten. Diese grundsätzlichen Anforderungen aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung wurden durch den breiten Kreis der Teilnehmer bei der offiziellen Eröffnung der Schule unterstrichen. Die damalige „Bauzeitung“ berichtete: „Am 1. Oktober 1948 eröffnete die Ingenieurschule für Bauwesen ihre Pforten in Anwesenheit von Vertretern der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, der mecklenburgischen Landesregierung, der Ingenieurschule Wismar und aller demokratischen Organisationen und Parteien.“

Namhafte Vertreter der Verwaltungen und des öffentlichen Lebens unterstrichen die Bedeutung der Eröffnung der Schule für die Entwicklung des Bauwesens und brachten in ihren Begrüßungsworten ihre Erwartungen an die Dozenten und Studenten zum Ausdruck. Der Festakt machte deutlich, daß mit der Wiedereröffnung ein tiefgründiger demokratischer Umwälzungsprozeß begann. Charakteristisch für den neuen Zeitgeist war, daß Dozenten und Studenten bei der Eröffnung den Beschluß faßten, die Patenschaft für ein Neubauerdorf zu übernehmen.

An der Seite des Schulleiters Ministerialrat Dipl.-Ing. Hansjörg Petersen gestalteten anfangs Dr. Otto Demmler als stellvertretender Schulleiter und die Dozenten Fritz Köster, Dr. phil. Gottfried Marold, Willi Mönck, Friedrich Pampe, Alexander Tani-Parin sowie Siegfried Weigelt den neuen schwierigen Ausbildungsprozeß. Ihnen zur Seite standen die Arbeiter und Angestellten der Verwaltung unter der Leitung von Gerhard Otto, ohne deren rastlosen Einsatz der Schulbetrieb nicht möglich gewesen wäre.

Von Anfang an wirkten die Studenten im Rahmen einer demokratischen Schüler selbstverwaltung an der Umgestaltung der Schule mit. Ein Studierendenrat setzte sich aus gewählten Vertretern aus jedem Semester zusammen und bildete das Bindeglied zwischen Dozenten und Studenten. Seine in fruchtbringenden Aussprachen mit der Schulleitung ausgearbeiteten Statuten räumten den Studenten ein weites Aufgabengebiet ein, so u. a. die Verteilung der verfügbaren Wohnräume. Zur Verbesserung ihrer Studienverhältnisse gründeten die Studierenden eine studentische Selbsthilfegenossenschaft. Sie verwaltete die Internate und bewirtschaftete vor allem eine Mensa. In ihr erhielten die Studierenden zu niedrigen Preisen ein gutes und reichhaltiges Mittag- und Abendessen. Im Juli 1951 wurden die Aufgaben der Selbsthilfegenossenschaft vom Wirtschaftsbetrieb der Schule übernommen, der unter Leitung von Joachim Ahnsehl stand.

Schon im November 1948 wurde an der Schule eine Betriebsgewerkschaftsgruppe gebildet, der mit 80 Mitgliedern der größte Teil der Dozenten und der drei Klassen der Schule angehörten. Ihr erster Vorsitzender war der Studierende Rudolf Nießen. Die Gewerkschaftsorganisation konzentrierte sich besonders auf die sozialen Belange der Studierenden und übernahm die Aufgaben des Studierendenrates. Es wurden Kommissionen für Planung, Kultur, Sport und Stipendien gebildet. Diese organisierten Einsätze im Rahmen des Neubauernprogramms (Befehl 209) und an anderen Objekten sowie bei kulturellen Veranstaltungen.

Die Sportarbeit erfolgte in den zehn Sparten Handball, Fußball, Faustball, Leichtathletik, Tischtennis und Tennis, Schach, Turnen, Schwimmen sowie Wassersport. Die Schule besaß ein eigenes Bootshaus am Zierker See. Bei den DDR-Meisterschaften im Kanu-Rennsport erkämpften die Studenten den Meistertitel im Zweier-Kanu. Bei der Bearbeitung der Stipendien waren alle demokratischen Organisationen der Schule vertreten. Im

Jahre 1950 waren von den 270 Arbeiter- und Bauernstudenten 222 Vollstipendiaten. Außerdem bekamen 48 Studierende Semesterbeihilfen. Insgesamt wurden monatlich 31 000,- DM ausgezahlt.

Die Studierenden diskutierten auch über inhaltliche Probleme ihrer Ausbildung. Für die an der Schule bestehenden Fachrichtungen Hochbau, Bauingenieurwesen und Vermessungswesen für die Abteilungsvorstände eingesetzt worden waren, existierten zwar schon seit November 1946 zentrale einheitliche Studentafeln, sie entsprachen aber nicht mehr der raschen Entwicklung des Bauwesens. Nach Ausarbeitung von neuen Plänen für alle drei Fachrichtungen kam es auf Initiative der Schulleitung im Herbst 1949 in Graal-Müritz zu einer Tagung aller Ingenieurschulen für Bauwesen der damaligen Sowjetischen Besatzungszone. Im Ergebnis entstand ein einheitlicher Vorschlag für die Lehrplangestaltung. Für das Fach Gesellschaftswissenschaften wurden zusätzliche Stunden für die Behandlung des bürgerlichen Gesetzbuches, des Handelsrecht und der Baugesetzgebung sowie der Volkswirtschaftslehre gefordert. Für dieses Fachgebiet gab es den größten Lehrermangel.

Entwicklung der Ingenieurschule bis 1961

Wie überall im Lande begrüßte der überwiegende Teil der Schulangehörigen die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik am 7. Oktober 1949. Hatten die Schulangehörigen mit großem Enthusiasmus die Voraussetzungen für den Neubeginn geschaffen und das erste Studienjahr erfolgreich beendet, so mußten jetzt neue Schwierigkeiten und Engpässe überwunden werden. Dabei wurde vor allem der Abteilungsleiter Bauingenieurwesen, Alexander Tani-Purin, trotz seines hohen Alters durch seinen Idealismus und Arbeitseifer zum Vorbild für alle Schulangehörigen. In engster Zusammenarbeit zwischen Schulleitung und Studierenden wurden durch Um- und Ausbauarbeiten die Ausbildungsmöglichkeiten erweitert. Dazu gehörten die Einrichtung weiterer Hörsäle, die Verlegung des Baustofflabors, die Erweiterung der Küche, die Gestaltung eines Kulturraumes mit einer Bücherei. Außerdem erhielt die Schule eine Rundfunkanlage und einen PKW Ifa F 8.

Am 1. November 1949 übernahm der Architekt Fritz Grimmer mit Tatkraft die Schulleitung. Das zur gleichen Zeit gebildete Ministerium für Aufbau widmete der Lehrplanarbeit große Aufmerksamkeit. Besonders wirkte sich die Einbeziehung von Praxisvertretern aus. Im Frühjahr 1950 befaßten sich alle Semester mit den Lehrplänen und -methoden. Sie unterbreiteten konkrete Vorschläge zur Verbesserung. Vor allem ging es darum, sich das Wissen in lebendiger, fortschrittlicher Weise im Zusammenhang mit praktischen Aufgaben anzueignen. Neben der Übernahme von Objektaufmaßen, dem Erarbeiten von Planungsunterlagen und direkten Arbeiten am Neubauern- und MAS-Bauprogramm spielten die Exkursionen eine große Rolle. Auf den Baustellen wurden neuartiges Baumaterial und zeitsparende Arbeitsmethoden mit besonderem Interesse studiert. Das erweiterte den Blick der Dozenten und Studenten für die wachsenden Aufgaben und Anforderungen an das Bauwesen, die sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung jener Jahre ergaben.

Im März 1950 erfolgte mit der Verordnung zur Neuordnung des Fachschulwesens die Unterstellung der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz unter das zuständige Fachministerium. Im weiteren Formierungsprozeß der Schule kam es mehrfach zu einem Wechsel der Schulleitung. Vom 16. Juni 1951 bis zum 29. Februar 1952 übernahm der Architekt Berthold Wiegmann die Schulleitung. In dieser Zeit wurde die Bezeichnung Schulleiter vom Ministerium für Aufbau in Direktor umbenannt. Am 1. März 1952 wurde Bauingenieur Willi Mönck als Direktor berufen. Im Herbst 1952 begann die Profilierung des dreijährigen Fachschulstudiums. Damit erfolgte im ersten Studienjahr die Grundlagenausbildung für alle Studenten mehr oder weniger gleich und vom zweiten Studienjahr an im wesentlichen die Spezialisierung. Während an der Schule die Fachrichtung Vermessungswesen

sen schon 1951 ausgelaufen war, wurden auch die Fachrichtungen Hochbau (Architektur) und Allgemeiner Ingenieurbau im laufenden Studienjahr beendet. Dafür begannen die Fachrichtungen Ländliches Bauen und Bauwirtschaft. Die Ausbildung entsprach damit den neuen Anforderungen an das Bauwesen, insbesondere aufgrund der 1952 begonnenen sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft.

Mit dem Studienjahr 1954/55 wurde die Aufnahmekapazität für die Schule reduziert, gleichzeitig wurde sie aber Konsultationspunkt für das Abendstudium im Norden der Republik. Nunmehr studierten 345 Studenten, darunter 20 weibliche, an ihr. Der Anteil der Arbeiter- und Bauernkinder betrug 50 Prozent. Eine wesentliche Stätte der Ausbildung stellte das Baustoffprüflabor dar, an dessen Modernisierung Heinz Lehmann nach erfolgreichem Abschluß des Studiums jetzt als Fachschullehrer einen großen Anteil hatte. Es bestand auch ein Physik- und Fotolabor. Für die ab 1954 bestehende Stadtbautechnik wurde ein Hydrolabor aufgebaut, an dessen Errichtung sich besonders der Bauingenieur Reinhard Drawe, ein ehemaliger Absolvent verdient machte. In dieser Zeit wurden auch die materiellen Bedingungen durch Neueinrichtung eines Dozentenzimmers, von Klubräumen, eines Sanitätsraumes und durch Umbauten der Verwaltungsräume und sanitären Einrichtungen verbessert. In der Daniel-Sander-Straße wurde mit dem Bau eines Internats begonnen. Allein zur Verbesserung des Sportunterrichts erhielt die Schule ca. 25 000,- DM.

Entsprechend den außenpolitischen Orientierungen von Partei und Regierung kam es Mitte der 50er Jahre unter dem Motto „Deutsche an einen Tisch“ zu brieflichen Verbindungen und Begegnungen mit Dozenten und Studenten der Ingenieurschule für Bauwesen Hamburg. Bei gegenseitigen Besuchen in den Jahren 1955–1957 fanden Hospitationen, sportliche Vergleichskämpfe und Besichtigungen von Baustellen in Berlin, Neubrandenburg und Rostock statt. Dabei wurden fachliche Probleme diskutiert und rege politische Gespräche geführt. Auf Einladung des Komitees für Gesamtdeutsche Arbeit der Schule unter Vorsitz von Christian Ruloff nahmen vier Dozenten der Hamburger Ingenieurschule an den einwöchigen gemeinsamen Betriebsferien der Arbeiter, Angestellten und Fachlehrer im März 1957 in Oberhof teil. Mehrfach brachten die Hamburger Kollegen ihre Überraschung über die freimütigen Aussprachen zum Ausdruck.

Um die instabile, durch häufige Kaderwechsel bestimmte Situation in der Schulleitung zu überwinden und eine kontinuierliche, fachlich und politisch qualifizierte Leitungstätigkeit zu sichern, erfolgten im Verlaufe des Jahres 1956 durchgreifende personelle Veränderungen. Bereits am 1. März 1956 kam Bauingenieur Heinz Walper, bislang an der Fachschule für Bautechnik Blankenburg als Abteilungsleiter tätig, nach Neustrelitz. Er übernahm die seit 1954 existierende Fachrichtung Technologie des Hochbaus, zu der auch die auslaufende Fachrichtung Bauwirtschaft gehörte. Am 1. Juni 1956 wurde der Dipl.-Architekt Wilhelm Donges zum Direktor berufen, der bis zu diesem Zeitpunkt an der Fachschule für Bauwesen Erfurt als Technischer Direktor tätig war. Gleichzeitig wurde Dipl.-Lehrer für ML Heinz Dortschack, von der Fachschule für Bauwesen Leipzig kommend, als Stellvertreter des Direktors eingesetzt. Mit diesen Veränderungen konnte die Leitungstätigkeit deutlich verbessert werden. Der Direktor bildete den ruhenden Pol an der Schule. Er verstand es ausgezeichnet, für die Durchführung der einzelnen Aufgaben die richtigen Menschen einzusetzen. Sein engster Mitarbeiter und Initiator vieler schöpferischer Aktivitäten wurde Heinz Walper, seit Anfang 1957 in der Funktion des Technischen Direktors.

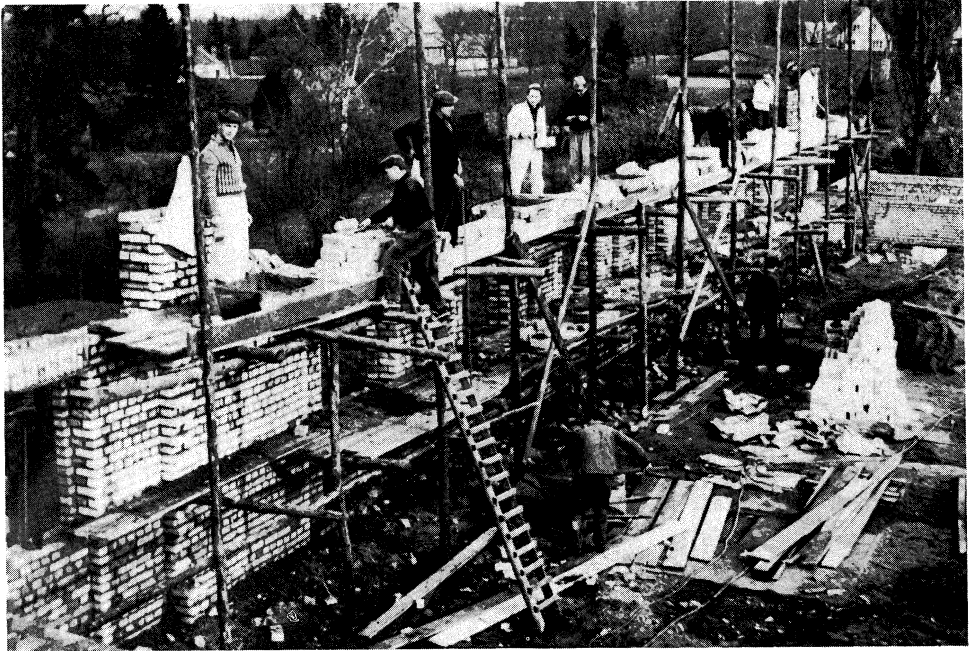
Von 1956 bis Anfang der 60er Jahre unternahmen die Schulangehörigen weiter große Anstrengungen, um die materiellen Bedingungen an der Einrichtung zu verbessern; u. a. wurde der Internatsbau in der Daniel-Sander-Straße fertiggestellt, erfolgten Projektierung und Neubau eines Heizhauses für die Schule. Nach der Fertigstellung wurde das gesamte Heizsystem ohne Unterbrechung des Schulbetriebes erneuert. Durch Umbauarbeiten wurden mehrere Fachgruppenzimmer, Seminarräume und zwei Hörsäle geschaffen. Um Wohnraum für dringend benötigte Lehrkräfte zu schaffen, stellte der Bezirk die erforderli-



Architekt Wilhelm Donges
Direktor 1956–1974

chen Investmittel für den Neubau von 18 WE in der Dr. Schwentner-Straße zur Verfügung. Die Projektierung übernahm der Fachschullehrer Horst Seriot. Als Bauleiter fungierte Herbert Winkelmann, der als zweiter Absolvent nach der Wiedereröffnung der Schule eine Lehrtätigkeit aufgenommen hatte. Der Rohbau wurde durch Studentenbrigaden bei weitergehendem Studium errichtet.

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen auf dem Dorfe erlangten die Fragen des ländlichen Bauens einen größeren Stellenwert. Dozenten und Studenten projektieren 1955 für Bad Stuer ein Kulturhaus und arbeiteten beim Bau mit. 1958 führten sie unentgeltlich die Projektierungsarbeiten für einen Kulturraum in der Gemeinde Lärz aus. Mit der Projektierung eines Saales für den „Mecklenburger Hof“ in Feldberg und der Realisierung dieses Vorhabens 1959 leisteten sie insgesamt einen Beitrag zur Verbesserung der kulturellen Bedingungen auf dem Lande. In der Paten-LPG Schlicht errichteten sie ein Ledigenwohnheim. Als eine Voraussetzung für die bessere Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und der Industrie mit mehr Rohstoffen mußten dringend neue Ställe gebaut werden. Dozenten und Studenten stellten sich dem Motto „Industrielles Bauen auf dem Lande“. Einen Schwerpunkt stellte die Serienfertigung nach dem Taktverfahren dar. Mit dem Studenten der Fachrichtung Technologie des Hochbaus untersuchte und analysierte Heinz Walper diese neue Technologie in Wittenberg/Elbe, wo die erste Taktbaustelle im Wohnungsbau 1958 eingeführt worden war. Daraufhin erarbeitete er mit einer Studentengruppe die notwendigen technologischen Vorbereitungen. Aufgrund dessen wurde die Takttechnologie bei der Errichtung von Landwirtschaftsbauten schon 1959 erstmalig im Kreis Neustrelitz angewendet. In der LPG Carpin, Peckatel, Priborn, Quadenschönfeld, Wustrow sowie im Kreis Demmin waren Studentenbrigaden bei der



Studenten am Bau in Feldberg

Errichtung von Stallgebäuden, insbesondere von Rinderoffenställen beteiligt. Auch wenn letztere nicht den Anforderungen an die Viehhaltung entsprachen, lag der Wert für die Studenten vor allem in Erkenntnissen bei der Anwendung der Skelett- und Mastenbauweise.

Der Montagebau, insbesondere die weitere Entwicklung der Großblock- und Plattenbauweise, stellten größere Anforderungen an die Betonherstellung. Die Kenntnisse der Baustoffe und die Beherrschung der Betonprojektierung trugen zur Materialeinsparung und zum Vermeiden großer Bauschäden bei. Große Verdienste erwarb sich dabei eine Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Heinz Lehmann, die u. a. alle unterschiedlichen Vorkommen an Kies im Bezirk untersuchte und in einer Karte erfaßte. Es wurde auch ein transportables Bohrkerngerät entwickelt, das die Probenentnahme und Bestimmung des Betons baustellenmäßig ermöglichte.

Die Steigerung der Bauproduktion und die Einführung moderner Technologien erforderten eine Qualifizierung der im Bauwesen Tätigen und damit eine Erhöhung der Ausbildungskapazitäten. Mit Ende des Wintersemesters 1958/59 wechselten ca. 150 Fern- und Abendstudenten sowie der Diplomgewerbelehrer Fritz Tucho von der Ingenieurschule Wismar nach Neustrelitz. Es wurde eine entsprechende Abteilung eingerichtet mit Hauptstützpunkten in Bergen, Greifswald, Stralsund und Neubrandenburg. Um die Ausbildung in dieser Abteilung erwarben sich besonders ihr Abteilungsleiter Fritz Tucho und die Kollegen Hans Powaska, Friedhelm Schulz sowie die Mitarbeiterin Margarete Krause große Verdienste. In den Jahren von 1958 bis 1960 verdoppelte sich mit den Fernstudenten die Anzahl der Studierenden an der Schule. Dementsprechend stieg die Anzahl der Lehrkräfte bis 1961 von 15 auf 35. Aufgrund der Forderung der 3. Baukonferenz nach Neuordnung der Fachschulen erfolgte ab 1959 eine Neuprofilierung der Fachrichtungen. Während Technologie des Hochbaus und Stadtbautechnik ausliefen, begannen 1960 die Fachrichtungen Hoch- und Tiefbau. Auch Ländliches Bauen wurde

1961 beendet. Neben einzelnen Auszeichnungen für hervorragende Leistungen ehrte der Rat des Bezirkes Neubrandenburg das Kollektiv der Schule 1961 für seine vorbildlichen praktischen Einsätze und pädagogischen Ergebnisse mit der „Medaille für ausgezeichnete Leistungen“.

Bildungs- und Erziehungsarbeit in den 60er und 70er Jahren

Mit Beginn der 60er Jahre trat die Industrialisierung der Bauprozesse zunehmend in den Vordergrund und beeinflusste Inhalte und Formen der Ingenieurausbildung. Bei der Organisierung der wissenschaftlich-produktiven Arbeit ging es vor allem um die Fragen der ständigen Verbindung der Fachlehrer zu einem Betrieb, der Koordinierung der Arbeit in den Fachgruppen, der Mitarbeit in Entwicklungs- und Forschungsgruppen, der Kammer der Technik im Bezirk und in der Baupraxis. Es galt auch, die mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlagenausbildung entsprechend den neuesten Erkenntnissen des wissenschaftlichen Fortschritts umfassend zu intensivieren und zu erweitern. Eine wesentlich verbesserte Ausbildung in der Technologie und Ökonomie mußte durchgesetzt werden. Die umfassende Realisierung der Schnellbaufleißfertigung bedeutete, sich damit gründlich zu beschäftigen, um durch neue inhaltliche Gestaltung der Lehrfächer den Grundforderungen gerecht zu werden. In zunehmender Verbindung zur Baupraxis erarbeiteten die Fachschullehrer neue Lehrkonzeptionen und -materialien sowie Selbststudienliteratur für die Studenten.

Parallel dazu schufen sich die Schulangehörigen durch vielfältige Einsätze immer bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zur Erfüllung der an sie gestellten Anforderungen. So wurde das Wohnheim bis 1967 um 202 neue Plätze erweitert und dabei eine Bauleistung von 180 000,- Mark erbracht. In den Jahren 1965/66 wurde das Physik- und Chemielabor neu ausgestattet und in zweckmäßigen Räumen des Hofgebäudes untergebracht. In diesen Teilen der Schule erfolgte auch die Neueinrichtung der Bibliothek und der Informationsstelle. Außerdem wurden neue Garagen und eine Schlosserwerkstatt gebaut. Um die Wohnungsprobleme der Fachschullehrer zu lösen, gelang es der Schulleitung, die Investmittel und die Baugenehmigung für 24 WE in der Lessingstraße zu erhalten. Den Rohbau sicherten ohne Studienunterbrechung Studenten unter Leitung von Fachschullehrer Wilhelm Pridik, einem Absolventen der Schule.

Neben Einsätzen im Kreis, besonders in der Landwirtschaft, wirkten Dozenten und Studenten auch erfolgreich mit bei der Erfüllung volkswirtschaftlich bedeutender Vorhaben, wie z. B. beim Bau des Pumpspeicherwerkes Hohenwarthe II, der Talsperre Pöhl im Vogtland und Luisenthal bei Oberhof. Vom ersten Spatenstich bis zur Fertigstellung bauten sie mehrere Jahre am Kernkraftwerk Nord in Lubmin mit. Im Winter 1968 halfen sie durch ihre Einsätze in Schwedt, die Planerfüllung beim Aufbau des Erdölverarbeitungswerkes zu sichern.

Anregungen für die Bildungs- und Erziehungsarbeit in diesen Jahren erhielten die Schulangehörigen durch die Verbindung mit den Partnerschulen in Tschernowzy in der UdSSR und Melnik in der CSSR. Es kam zu gegenseitigen Freundschaftsbesuchen der Schulleitungen und Kollegen. Auf der Grundlage von Freundschaftsvereinbarungen wurden Studenten ausgetauscht. Die Fachlehrer nahmen gegenseitig am Unterricht teil und führten ausgedehnte Fachgespräche, während die Studenten sich durch unmittelbare Einsätze in diesen Ländern bekanntmachten und sich erholten.

International unterstützte die Schule die Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas im Ringen um ihre nationale Unabhängigkeit. Von 1962 bis 1977 wurden an der Einrichtung Studenten aus Nord- und Südvietnam, für die eine gesonderte Seminargruppe eingerichtet wurde, aus Algerien, Equador, Ghana, Guinea, Mali, der PLO, Somalia und der VDR Jemen ausgebildet. Wenn auch unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen, so konnte doch die Schule an langjährige Traditionen und Erfahrungen einer Ausländerausbildung anknüpfen. Kartengrüße und Briefe der ausländischen Studenten beweisen, daß sie das an der Schule Gelernte in ihrer Heimat erfolgreich umsetzten.

Zum 20. Jahrestag des Bestehens der Republik konnte die Ingenieurschule eine erfolgreiche Bilanz ihrer Entwicklung ziehen. Bei der Exmatrikulation entließ der Direktor den Studenten Dieter Peterick als den 20 000. Absolventen der Einrichtung seit ihrem Bestehen. Zu Ehren der Republik hatten Studenten und Absolventen hervorragende Leistungen auf Berliner Großbaustellen erbracht. Der damalige Stadtbaudirektor von Berlin war ein ehemaliger Absolvent. Neben der Ausbildung von Kadern für das Bauwesen wurden seit 1960 Frauen und Mädchen in Sonderklassen zu Wirtschaftlern bzw. Ingenieur-ökonominnen ausgebildet. Darüber hinaus wurden Lehrgänge verschiedenster Art, wie z. B. die Netzplantechnik und das postgraduale Studium zum Fachingenieur für elektronische Datenverarbeitung (EDV) durchgeführt. Allein im Fern- und Abendstudium wurden 564 Studenten ausgebildet, davon 185 Frauen. In den Außenstellen Greifswald und Schwerin studierten auch Direktstudenten.

Als Außenstellenleiter fungierten Dipl.-Ing. Horst Drews und Dipl.-Ök. Hans-Peter Meltzer.

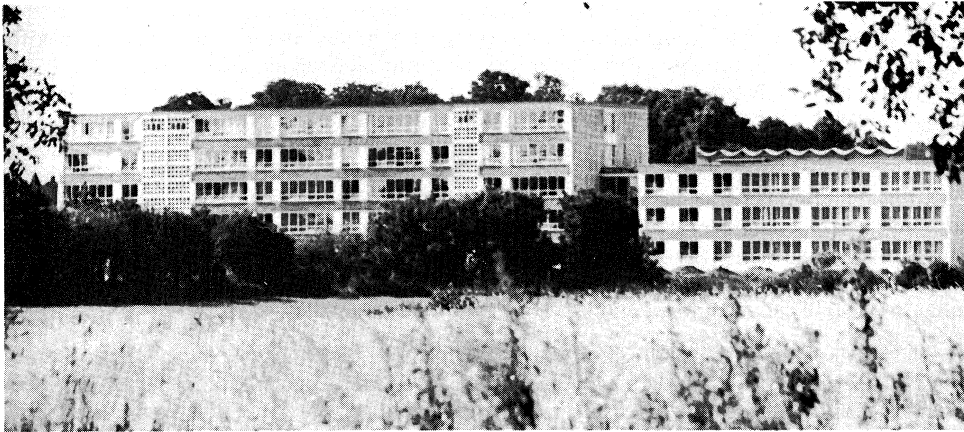
Mit dem Studienjahr 1970/71 nahm die Schule die Ausbildung von Ingenieur-ökonominnen auf. Über den eigenen Industriezweig hinaus leisteten die Fachlehrer ein hartes Stück Arbeit bei der Vorbereitung des Studienjahres 1971/72. Erstmals nahmen 300 Ingenieur- und Ökonomiestudenten anderer volkswirtschaftlicher Bereiche das Grundlagenstudium an der Stammschule und in zwölf Außenstellen auf. Dazu mußten einige Außenstellen neu gebildet und mehr als einhundert qualifizierte nebenamtliche Lehrkräfte gewonnen werden.

Das im Januar 1974 verabschiedete Jugendgesetz eröffnete den Studenten neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Mitwirkung und niveaureichen Freizeitgestaltung. Insbesondere die Fachschulsporgemeinschaft „Aufbau“ entwickelte ein umfangreiches und ganzjähriges Programm sportlicher Betätigung. Der überwiegende Teil der Studenten nutzte die guten materiellen Bedingungen zum regelmäßigen Sporttreiben in den Sektionen, das durch den Bau einer modernen Sporthalle und die Errichtung einer neuen Mensa erheblich verbessert wurde. Für ihre hervorragenden Leistungen, auch als Hauptträger des Studentensports des Bezirkes Neubrandenburg, wurde die FSG wiederholt ausgezeichnet. Einen alljährlichen sportlich-kulturellen Höhepunkt stellt der traditionelle Studentenfascching dar.

Mit Ende des Studienjahres 1973/74 schied Oberstudiendirektor Dipl.-Architekt Wilhelm Donges nach 18jährigem Wirken als Direktor aus dem Schuldienst aus. In Würdigung seiner Gesamtleistung wurde er am 1. Mai 1974 mit dem „Vaterländischen Verdienstorden“ in Bronze ausgezeichnet.

Als sein Nachfolger wurde Studienrat Dr. päd. Karl Schleichert berufen. Die rasche Entwicklung von Wissenschaft und Technik machte es erforderlich, neue Standards usw. in die Lehrpläne einzuarbeiten und in der Lehrtätigkeit zu berücksichtigen. Ihre Aktualität und Wissenschaftlichkeit und die Erarbeitung von neuen Lehr- und Lernmitteln verlangten eine hohe Einsatzbereitschaft der Fachschullehrer, die sie immer wieder unter Beweis stellten. Tatkräftig leisteten die Schulangehörigen ihren Beitrag zur Realisierung von 6 Millionen Mark Investitionen beim Bau des Wohnheimes II, der Mehrzweckhalle, des Heizhauses mit Kohlenlagerhalle, der Baracke in der Daniel-Sander-Straße und am Ausbau des Schuldaches. Darauf verbesserten sich die Arbeits- und Lebensbedingungen weiter. Im Rahmen der sozialpolitischen Maßnahmen der 70er und 80er Jahre wurden die Stipendienregelungen für Studenten mehrfach verbessert. Insgesamt wurden von 1971 bis 1986 mehr als 5,9 Millionen Mark an Stipendien gezahlt. Im gleichen Zeitraum spendeten die Schulangehörigen mehr als 30 000,- Mark für die Solidarität.

Die Zusammenarbeit mit insgesamt 115 Betrieben und Einrichtungen des Bauwesens, vor allem durch die Betriebspraktika der Studenten des 3. Studienjahres, trug maßgeblich zur ständigen Qualifizierung der Lehrkräfte bei. Die über viele Jahre nachgewiesenen hohen Leistungen der Schulangehörigen wurden am 1. Mai 1977 mit der Verleihung des Ordens



Das neue Schul- und Verwaltungsgebäude Ingenieurschule für Bauwesen (Fachhochschule)

„Banner der Arbeit“, Stufe I, gewürdigt. Zu dieser Zeit umfaßte das Lehrerkollektiv 61 hauptamtliche und 80 nebenamtlich tätige Kollegen. Seit 1971 wurden 1 691 Absolventen in der Fachrichtung Hochbau, 449 in der Fachrichtung Tiefbau und 1 312 in der Fachrichtung Ingenieur-Ökonomie im Direkt- und Fernstudium ausgebildet. Eine wichtige Rolle bei der Erfüllung der schulischen Aufgaben und insbesondere bei der Berücksichtigung der sozialen Belange der Schulangehörigen spielte die Schulgewerkschaftsorganisation.

Lehre und Studium in der neuen Wirkungsstätte

Von 1977 bis 1979 – letzte Arbeiten reichten bis in das Jahr 1980 hinein – wurde ein neues Schulgebäude errichtet, das mit neuen Hörsälen, Seminarräumen und vielen weiteren Funktionsräumen günstige Bedingungen für die Aus- und Weiterbildung schuf. Die Trennung vom alten Schulgebäude in der Wilhelm-Stolte-Straße fiel gerade den älteren Kollegen nicht leicht, verbanden sich damit doch viele, bis in die Gründungsjahre zurückreichende Begebenheiten und persönliche Erinnerungen. Das rote Backsteingebäude war weithin zum Symbol für das „Technikum Strelitz“ geworden. Dennoch hatte die komplizierter werdende Raumsituation – Anfang der 80er Jahre wurden jährlich ca. 300 Direkt- und 100 Fernstudenten immatrikuliert – sowie der anschwellende Verkehrslärm von der unmittelbar am Gebäude vorbeiführenden F 96 den Neubau erforderlich gemacht. Nach dessen Fertigstellung erwarb der VEB Technische Gebäudeausrüstung Neustrelitz den gesamten ehemaligen Schulkomplex.

Da Laboreinrichtungen und Werkstätten zunächst noch auf dem alten Schulgelände verblieben waren, erfolgte in den Jahren 1985 bis 1987 der Bau eines neuen, erweiterten Labor- und Werkstattegebäudes. Die insgesamt 1,5 Millionen Mark Bauleistungen wurden zu einem Großteil von den Schulangehörigen selbst erbracht. Bei laufendem Ausbildungsbetrieb war diese Aufgabe nur mit großem Engagement von Studenten, Fachschullehrern und technischen Mitarbeitern zu lösen. Insbesondere der ausgedehnte Baustofflaborbereich mit einer breit gefächerten technischen Ausbildung bietet jetzt gute Möglichkeiten für die Aus- und Weiterbildung.

In der Ausbildung wurde die Zusammenarbeit mit den Praxispartnern erweitert. Auf der Grundlage von vertraglichen Beziehungen mit 12 Kombinat und anderen Betrieben des Bauwesens wurden 70 Prozent der Themen für die Ingenieurabschlußarbeit aus der Baupraxis, besonders aus den Plänen Wissenschaft und Technik, gestellt. Zum Abschluß des Studienjahres 1980/81 verteidigten 300 Absolventen vor ihren Fachlehrern und Experten

aus dem Bauwesen erfolgreich ihre Ingenieurarbeiten. Dabei unterbreiteten sie den Baubetrieben u. a. Anregungen für effektivere Technologien, den Einsatz neuer Baustoffe und Fertigungsverfahren. Sie erarbeiteten Projektierungsleistungen zur Rekonstruktion von Wohngebieten im Werte von eineinhalb Millionen Mark. Für Baubetriebe in Neubrandenburg erstellten sie Grundlagen zum Einsatz wärmedämmender Verfahren sowie für die Errichtung einer Kinderkrippe mit 54 Plätzen aus Standardelementen der Wohnungsbauserie 70. Sie legten Untersuchungen von Zuschlagstoffen vor, mit deren Hilfe die durch das Alkalitreiben hervorgerufenen Schäden vermieden werden sollten. Mit solchen Ergebnissen stellten sich Dozenten und Absolventen den neuen Maßstäben in Lehre und Erziehung. Andererseits wurden die Leistungen der Studierenden auch direkt durch die vom Ministerrat im Juni des Jahres verabschiedete neue Stipendienordnung anerkannt, nach der alle ein monatliches Grundstipendium von 200,- Mark erhielten.

Nach der Abberufung von Oberstudiendirektor Karl Schleichert, der als Beauftragter des Ministeriums für Bauwesen an das Bauhaus Dessau delegiert wurde, leitete Studiendirektor Dipl.-Ing. Horst Drews seit 1980 die Schule. Die bedrohliche internationale Entwicklung am Beginn der 80er Jahre, gesellschaftliche Zielstellungen im eigenen Land und die Anforderungen in der Bildungs- und Erziehungsarbeit gestalteten sich an der Ingenieurschule zu einem festen Zusammenhang. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ beispielsweise die internationale Liederbühne, die unter Mitwirkung von Perry Friedmann im Herbst 1983 bzw. 1987 in der Ingenieurschule mit einem anspruchsvollen Programm des politischen Liedes auftrat. Auch Begegnungen mit Studenten anderer Länder, so 1986 ein gemeinsamer inhaltsreicher Abend mit einer Studentendelegation aus Schleswig-Holstein, gaben Anlaß zum Nachdenken und weiterführenden Diskussionen. Unmittelbare Anregungen und Auseinandersetzungen über die Bildungs- und Erziehungsarbeit gingen auch von den Konferenzen 1982 und 1984 mit dem Minister für Hoch- und Fachschulwesen Prof. Böhme und den Direktoren aller Ingenieurschulen für Bauwesen aus.

Ende August 1984 wurde Fachschuldozent Dr. phil. Klaus Mewes als Direktor berufen. Einen nachhaltigen Einfluß auf die weitere inhaltliche Profilierung der Aus- und Weiterbildung übte die 8. Baukonferenz vom Juni 1985 aus, auf der strategische Entwicklungslinien für das Bauwesen beraten worden waren. Umfassende Intensivierung, wachsender Stellenwert der Rekonstruktion und Modernisierung, tiefgreifende Veränderungen im Energie- und Materialeinsatz, wissenschaftlich-technische Entwicklung im Zusammenhang mit dem Vordringen der Mikro-Rechentechnik, zunehmender Druck auf eine wirksame ökonomische Durchdringung der Bauprozesse, u. a. bildeten Ausgangspunkte, die auch in der Ingenieur- und Ökonomenausbildung zu neuen Überlegungen führen. Die Weiterbildung von Fachschullehrern wurde beträchtlich erweitert und neben Graduierungsverfahren, dem Besuch von Lehrgängen und Fachtagungen absolvierten im Frühjahrssemester 1988 erstmals drei Kollegen ein mehrmonatiges Praktikum in einem Baubetrieb bzw. an einer Hochschuleinrichtung.

Mitte der 80er Jahre erfolgte in kürzester Frist die Schaffung von Grundlagen für die Ausbildung der Studenten an der modernen Rechentechnik. Beginnende Ausbildung, Qualifizierung der Fachschullehrer zur wirksamen Nutzung der Computer in der Fachausbildung sowie der Aufbau der erforderlichen Gerätetechnik mußten praktisch gleichzeitig realisiert werden. Mit jedem Studienjahr gelang es besser, die Kenntnisse aus dem Grundlagenlehrgebiet Informatik in die Fachausbildung einzubeziehen und seit 1987 für ausgewählte Studenten des 3. Studienjahres die Vertiefungsrichtung „Angewandte Informatik im Bauwesen“ im 6. Semester durchzuführen.

Zur weiteren Vertiefung der Praxisbeziehungen wurde im Frühjahr 1985 der Rat der Ingenieurschule ins Leben gerufen. Unter dem Vorsitz des Bezirksbaudirektors Neubrandenburg und Absolventen der Ingenieurschule Oberingenieur Heinrich Jakubzik vereinte der Rat Kombinatdirektoren, Vertreter staatlicher und gesellschaftlicher Organe des

Territoriums sowie Mitglieder der Schulleitung. Seine Mitglieder erfüllten eine wichtige Funktion bei der Koordinierung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Praxis. Diese konzentrierte sich insbesondere auf das Betriebspraktikum und den Absolventeneinsatz, die Bearbeitung von betrieblichen Aufgabenstellungen durch Studenten, die Bereitstellung betrieblicher Dokumentationen zur aktuellen Gestaltung der Lehre, den Einsatz von Praxiskadern als nebenamtliche Lehrkräfte sowie die Weiterbildung von Fachschullehrern.

Um den vorwiegend landwirtschaftlichen Charakter der Nordbezirke besser zu entsprechen – etwa ein Drittel der Absolventen gingen jährlich in Landbaubetriebe –, wurde 1985 ein Konsultationszentrum „Ländliches Bauen“ geschaffen. Seine Aufgabe bestand vor allem darin, schrittweise Fragen des Landwirtschaftsbaus sowie des Wohnungs- und Gesellschaftsbaus auf dem Lande in das Aus- und Weiterbildungsprogramm der Ingenieurschule einzubeziehen. Als Bestandteil der Praxisbeziehungen entwickelte sich die Weiterbildung von Praxiskadern in der zweiten Hälfte der 80er Jahre zu einem bedeutenden Wirkungsfeld. Wurden 1985 nur vereinzelte Veranstaltungen durchgeführt, so waren es im Studienjahr 1988/89 bereits 24 Lehrgänge mit einem Umfang von 3500 Studenten und 487 Teilnehmern. Das inhaltliche Angebot reichte von der Nutzung der Mikro-Rechentechnik in der Ingenieur- bzw. Ökonomentätigkeit bis zur Bauentwurfslehre, Gerüstbau, Vermessungstechnik und Fragen des Landwirtschaftsbaus. 1989 wurde mit der Durchführung von Lehrgängen zum Erwerb des Staatlichen Befähigungsnachweises Beton für Hoch- und Fachschulkader aus den Bezirken Neubrandenburg und Potsdam sowie Berlin begonnen. Kontinuität und Wirksamkeit in den Praxisbeziehungen erforderten einen hohen Zeitaufwand und ständigen Kontakt der Fachschullehrer zu den Betrieben.

In Absprache mit den künftigen Einsatzbetrieben wurde im Frühjahr 1987 mit der Durchführung von Vertiefungslehrgängen für Studenten des 3. Studienjahres begonnen. Diese Lehrgänge: Landwirtschaftsbau, Bauentwurfslehre, Holzschutz, Brand- und Wärmeschutz u. a. erfolgten im Rahmen des Betriebspraktikums und wurden zusätzlich in das Ausbildungsprogramm aufgenommen. Besondere Bedeutung erlangte die Vertiefungsrichtung „Angewandte Informatik im Bauwesen“, die mit einem Umfang von 360 Stunden für ausgewählte Studenten durchgeführt wurde.

Viel Aufmerksamkeit wurde der besonderen Förderung von Beststudenten gewidmet. Dazu gehören u. a. die Ausbildung nach Sonderstudienplänen, die Bearbeitung von wissenschaftlich-technischen Aufgabenstellungen für Beleg- und Abschlusarbeiten, eine frühzeitige Einbindung in betriebliche Strukturen sowie die Übernahme von Hilfsassistentenaufgaben. Diese Fördermaßnahmen haben vorwiegend dazu beigetragen, daß die Ingenieurschule seit 1985 bei den Leistungsvergleichen aller Ingenieurschulen des Bauwesens Spitzenplätze erringen konnte.

Mit dem Herbst 1989 hat die revolutionäre Erneuerung unserer Gesellschaft ihren Anfang genommen. Damit verbinden sich auch viele Gedanken und Maßnahmen zur weiteren Profilierung unserer Bildungseinrichtung. In Verwirklichung einer ersten Konsequenz, die künftige Entwicklung der Ingenieurschule viel stärker selbst zu bestimmen, wurde Verbindung mit der ehemaligen Bauschule in Buxtehude, von der einst Max Hittenkofer kam, der jetzigen Fachhochschule Nordostniedersachsen und der Fachhochschule Holzminden aufgenommen. Nach dem Erfahrungsaustausch über die Ausbildung an den Fachhochschulen der Bundesrepublik Deutschland erfolgt eine grundlegende Umprofilierung der Lehrinhalte der Schule. Neben einem Bildungszentrum Wirtschaft und Technik wurden die bestehenden Abteilungen in die Fachrichtungen Architektur, Bauingenieurwesen und Wirtschaft umgestaltet. Damit knüpft die Schule gleichzeitig an die revolutionären Traditionen ihrer einhundertjährigen Entwicklung an und stellt sich verstärkt den Forderungen des traditionellen Einzugsbereiches, des Nordens unseres Landes. Auf der Grundlage der Erfahrungen und Traditionen stellen sich die Schulangehörigen nach dem Ausscheiden des alten Direktors, er schied auf eigenen Wunsch, unter Leitung des neuberufenen Direktors Dr. Ing. Wolfgang Kaysser das Ziel, die altbewährte Einrichtung zu einer Fachhochschule umzugestalten.

Aus: Nordkurier (Regionalausgabe Neustrelitz) 8. 9. 1990

Fachhochschule immatrikuliert 175 Studenten schrieben sich für Bau-Studium ein

Neustrelitz (lmv/nordkurier). 175 Studenten schrieben sich am Freitag an der Ingenieurschule für Bauwesen in Neustrelitz ein. Sie gehört zu den fünf Bildungseinrichtungen in der DDR, die im September mit der Fachhochschulausbildung beginnen. Die jungen Leute nehmen ein Studium in den Richtungen Architektur, Bauingenieurwesen oder Wirtschaft auf. Nach acht Semestern schließen sie als Diplomingenieur bzw. Diplomkaufmann ab. Der Unterricht basiert zum großen Teil auf Ausbildungsdokumenten aus der BRD. Verstärkt sollen hier bundesdeutsche Dozenten lehren, so aus den Partner-Fachhochschulen in Buxtehude, Holzminden, Lüneburg sowie aus Westberlin. Der jetzt erreichbare Abschluß wird in der EG anerkannt.

Aus: Stader Tageblatt 15. 8. 1990

Freude auch in Buxtehude: Neustrelitz jetzt Hochschule

Ausbildung zum Architekten, Ingenieur und Wirtschaftswissenschaftler

Buxtehude (mj). Die von Buxtehude aus von dem damaligen Direktor der Technischen Fachschulen, Max Hittenkofer, gegründete Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz wird als einzige von 238 Fachschulen der DDR zu einer Fachhochschule angehoben.

Diese Entscheidung ist auch für die Buxtehuder Bereiche der Fachhochschule Nordostniedersachsen erfreulich. In Neustrelitz herrscht begreifliche Freude über diese Entschlei-



Ehemaliges Technikum Strelitz (Foto durch M. Ludewig)

derung der Zentralabteilung des Ministeriums für Bauwesen, Städtebau und Wohnungswirtschaft der DDR.

Deren Leiter Dr. Reimann hat am 26. Juni in Neustrelitz das Programm für den Neuaufbau erläutert. Danach wird die Ing.-Schule für Bauwesen bis zum 1. September 1990 zu einer Fachhochschule ausgebaut mit den Bereichen Architektur, Bauingenieurwesen und Wirtschaftswissenschaften. 190 Studenten sollen zu Semesterbeginn in Neustrelitz mit einer achtsemestrigen Ausbildung beginnen mit Abschluß als Dipl.-Ing. (FH). Zur Zeit hat die IfB Neustrelitz 700 Schüler und 200 Fernstudenten.

Bereits am 1. April ist in Neustrelitz eine ähnliche Einrichtung zur Weiterbildung wie die Qualitätssicherung im Bauwesen in Buxtehude geschaffen worden: das „Bildungszentrum Wirtschaft/Technik“. Damit sollen auch Voraussetzungen für die Ausbildung von Handwerksmeistern geschaffen werden.

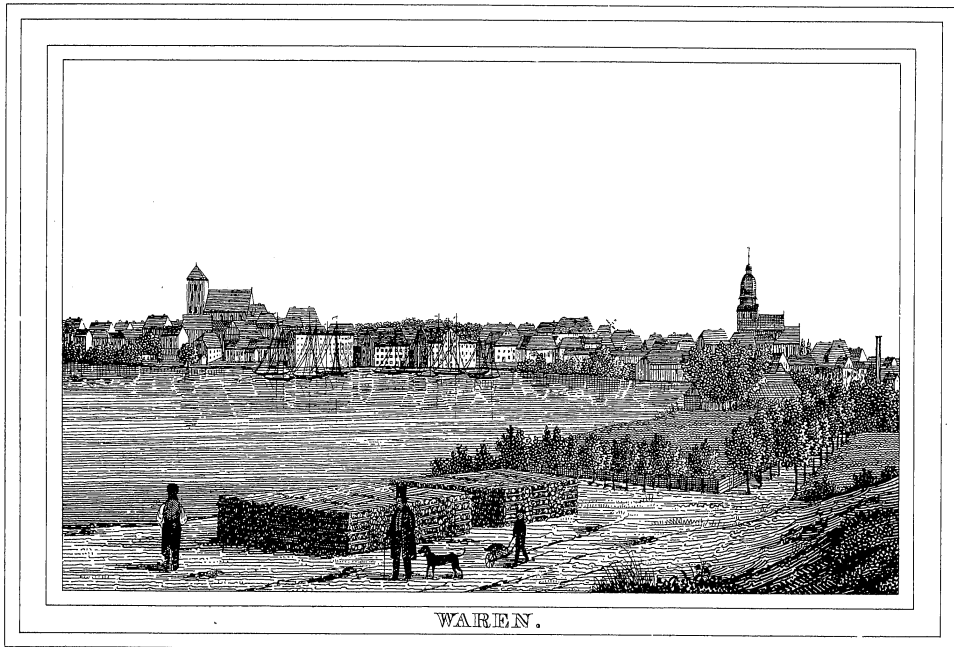
Buxtehuder Kontakte mit Neustrelitz wurden durch gegenseitige Besuche von Dozenten und Studenten seit Ende 1989 hergestellt. Am 12. Dezember waren drei Dozenten aus Neustrelitz in Buxtehude. Buxtehuder nahmen auch an der Hundertjahr-Feier der Neustrelitzer Ing.-Schule im April teil.

Dat ward doch woll so sin

„Wat, Mudder Braun“, seggt Dokter Frank,
„Wat? – Sünd Se würrklich ok mal krank? –
Se würd'n ja in Ehr söb'ntig Johr
Kum je von'n Dokter wat gewohr.
Wat schad't Se denn, min leiwe Fru?“ –
„Ja, sösansöb'ntig bün ick nu“,
Seggt matt un kläglich Mudder Braun,
„Un hadd mit Krankheit nicks tau dauhn,
Doch hüt is mi ganz jämmerlich.
Wat mit mi is, ick weit dat nich.
Ick heww mi mine Wäsch hüt makt
Un nahsten mit dat Middag kakt.
Denn ded 'ck bi't Schüern von de Delen
Mi in de Stuwen düchtig quälen.
Nu fäuhl 'ck mi, ach, so swack un matt,
As wenn 'ck Bli in de Knaken hadd.
De Arm, de Bein, dat ganze Liw
De dauhn wi weih un sünd mi stiw.
Wo kam 'ck tau disse Weihdag' blot,
Ick kann nich rögen Hand noch Faut.
In mine Angst schickt' ick tau Se.
Ach, Dokter, woher kümmt dat Weih? –
Wo kümmt diss' Stiwheit in mi 'rin? –
Dat kann doch nich von't Öller sin?“

Tau ful

De Hof de liggt so still un heit,
Kein Blad an 'n Bom sick rögen deiht.
Un vör de Dör in 'n groten Stauhl
Dor liggt de dicke Pächter Graul.
De Dum'n de dreiht he up de Mag',
Dat is för em de richt'ge Lag'.
Un up de Bänk dor rekelt sick
Sin Willi grad so ful un dick.
Se ligg'n un plinken in de Sünn.
Ick segg: wenn einer malen künn
Un wull in Öl de Fulheit malen,
Hir künn he dat Modell sick halen. –
Up 'n ganzen Hof sick gornicks muckst,
Dat Fedderveih dat sitt un druckst.
Blot eine lütte Put de slickt
Sick nah dat Hus heran un kickt
Un söcht un söcht un endlich dunn
Flüggt s' rupper nah de Watertunn.
De Tunn de steiht kum föftein Schritt
Von dor wo Graul mit Willi sitt.
„Dat Dirt hett Döst“, seggt dor de Oll.
„Ja, Vadding, ja, dat glöw ick woll.“
De Put nu up den Tunn'rand wippt
Un mit den Kopp vörnöwer kippt.
„Ick segg Di, Jung, de föllt noch rin.“
„Ja, Vadding, ja, dat kann woll sin.“
De Put noch mihr nah unn'n sick bögt
Un höllt den Swanz pil in de Höcht.
„Dat de ok keiner runner jöggt.“
„Ja, Vadding, ja, dor hest Du recht.“
„Jung, Jung, wenn nu nich ball ein kümmt.“
„Ja, Vadding, denn versüppt s' bestimmt.“
Na, as 't nich anners kamen künn,
De Put föllt in de Tunn herin.
Irst hür'n se noch, wo 't arme Dirt
In 't Water sleiht un rümhantirt.
Doch 't dur't so lang nich – in dat Fad
Ward ümmer still un stiller dat.
Un, as de letzte Ton verstummt,
Oll Graul nah Willi röwer brummt:
„Du, Willi, wir ick nich tau ful,
Denn slög 'ck Di nu eins an dat Mul.“
„Ja, Vadding“, seggt dor Willi sacht,
„Ja, Vadding, dat heww 'ck ok all dacht.“



WAHREN.

Verlag d. Hofmannschen Hof-Steindr. u. Rostock.

Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Warener Pfarren über den Schwenzin

Eine Untersuchung nach dem Warener Kirchenarchiv

Von Elisabeth Brüggemann

2. Teil

II

Die Jurisdiktion der Geistlichen über Schwenzin

Jurisdiktion! Da steht es zum ersten Mal, das Wort, das von nun an hundert Jahre lang eine wichtige Aufgabe der Warener Geistlichen bezeichnen sollte. Eine Aufgabe, die viel Kraft, viel Aufregung, viel Geld gekostet hat, die man zuerst in Gewissenhaftigkeit, auch wohl ein wenig stolz, als ein Vorrecht verbissen festhielt, schließlich aber doch – in veränderter Zeit – als eine Last empfand und aufatmend in die Hände der städtischen Gerichtsbarkeit abgab (37).

Holzdiebe

Auszuklammern aus der pfarrherrlichen Jurisdiktion, aber doch zu nennen, ist zunächst die Verhängung von Geldstrafen für Holzdiebe, worüber einige Belege vorliegen. Aus Ökonomieregistern geht hervor, daß im Jahr 1713/14 Joachim Schröder aus Damerow wegen eines unberechtigterweise „abgestämmten Baumes“ eine Strafe von 8 Reichstalern hat bezahlen müssen. Zwei andere Holzdiebe, Bauern aus Sietow, waren zehn Jahre später in den Schwenzinschen Tannen gefaßt worden, von Ökonomus Rueß auf frischer Tat ertappt, und haben zwei Gulden Strafe erlegen müssen (38).

Um solche Sachen haben die Pastoren sich nie gekümmert. Pastor Darjes sagt in seinen Randbemerkungen: das sei Sache der Ökonomen ex officio, von Amts wegen, dafür würden

sie von Serenismus salieret, besoldet. Ökonom Wiggers hatte nämlich diese beiden Fälle als Beweis dafür ansehen wollen, daß „die Herzogliche Oeconomie, und nicht die Herren Prediger, ein Jus haben an den Schwentzien“. Pastor Darjes nennt diese Beweisführung „nichtig“ (39). Und wirklich handelt es sich hier gar nicht um solche Vorgänge, wie sie später das geistliche Gericht beschäftigten. Die auferlegten Strafen sind doch wohl das, was wir als Ordnungs- oder Polizeistrafen bezeichnen würden. Auch sind die Täter von auswärts – aus Damerow und Sietow –, somit unterstehen sie gar nicht der Jurisdiktion der Warener Pfarren.

Der herzogliche Kompromiß

Der Streit zwischen Ökonomie und Pastoren um das ausschließliche Recht am Schwenzin – durch die Klageschrift von Johann Wiggers ihrem Höhepunkt zugeführt – ist endlich durch allerhöchstes Urteil beendet worden. Die herzogliche Regierung hat es so „geordnet, daß die Gerichtsverhandlungen von beyden Predigern mit Zuziehung derer beyden Kirchen-Oeconomorum vorgenommen werden“ sollen. „Mit Zuziehung“ – so schreibt Pastor Hermes in seinem Bericht von 1770 (40).

Notar Carnatz formuliert in einem Gerichtsprotokoll – vielleicht objektiver und präziser –: „gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit derer Herren Prediger und Oeconomorum“ (41). Der herzogliche Bescheid ist bei den Warener Akten nicht erhalten, aber Pastor Hermes überliefert uns sein Datum: es war der 13. August 1756 (42).

Seit diesem Tage gibt es in Waren also offiziell ein geistliches Gericht in dieser Form.

Name des Gerichts

Der Name dieses Gerichts müßte sich ja eigentlich von der herzoglichen Anordnung herleiten. Doch ist es der ersten Generation von Pfarrern und Ökonomen, welche die Leidenschaftlichkeit des Kampfes und die Enttäuschung über den Kompromiß zu verarbeiten hatte, augenscheinlich schwer gefallen, ihrem Gericht die entsprechende Bezeichnung zu geben. Erst 1795, als andere Herren im Amt sind, spricht man in Anreden, Vorladungen, Protokollüberschriften und -unterschriften vom „Wahrenschen Pfarr- und Oeconomie-Gericht“ (43).

1788 wird neutral nur vom „Geistlichen Gericht“ geredet (44). Und in dem ersten Prozeß, der sich über die Jahre 1765 bis 66 hinzieht, wird das Gericht überhaupt nicht mit irgendeinem Namen benannt. Man spricht einfach vom „Gericht“. Protokollüberschriften gibt es nicht. Unterschrieben hat immer nur Advokat Carnatz für die „Prediger und Oeconomen hierselbst“ (45).

Einzig auf einem Briefumschlag, der aber weder Stempel noch Datum trägt und daher zeitlich nicht sicher einzuordnen ist, lautet die Adresse: „An das Patrimonialgericht zu Schwenzin“ (46). Ähnlich heißt es 1795 – es ist die Anrede einer Anklageschrift, von einem Juristen abgefaßt: „Zum Geistlichen Patrimonialgericht zu Schwenzien wohlverordnete, hochehrwürdige, hochedelgebohrne, hochzuehrende Herren!“ (47). Diesen nur einmal vorkommenden Begriff des „Geistlichen Patrimonialgerichts“ hat später, um 1911, Pastor Gronow verwendet, als er die Akten ordnete und dem Aktendeckel einen Namen gab.

Seine Zusammensetzung

Entsprechend dem Beschluß, die Jura partnerschaftlich aufzuteilen, ist die Zusammensetzung des Gerichts, wenn es zu Verhandlungen kommt. Vorsitzender ist jedesmal einer der Pastoren. Der zweite Pastor kann, muß aber nicht dabei sein. Auf jeden Fall gehört einer der beiden Ökonomen dazu, in wichtigen Fällen beide. Dazu kommt ein Jurist, der auch das

Protokoll führt. Dies ist immer ein Warener Rechtsanwalt (48). Ohne einen rechtsgelehrten Fachmann wurde keine Verhandlung geführt. Als einmal Hermes vom Herzog gemahnt wird, entschuldigt er sich unter anderem damit, daß es ihm „zur Zeit an einem Rechtsverständigen mangle“, dessen er „hier in loco nicht habhaft werden“ könne (49).

Gerichtskosten

Nicht in den Protokollen genannt, aber unentbehrlich ist der Küster. Er trägt die „Citationen“ aus und wird auch sonst für allerlei Dienste gebraucht. In der Aufstellung der Prozeßkosten sind auch regelmäßig Posten für die Sondereinsätze des Küsters aufgeführt. „Für oftmaliges Citiren und sonstige Aufwartung“ bekommt der Küster 16 Schillinge. Auch der Notar hat Anspruch auf ein Honorar: einen Taler bezieht er für jede Verhandlung. Für das Führen des Protokolls gibt es noch 16 Schilling extra. Und wenn der Notar vergeblich kam, weil der Zitierte es nicht für nötig gehalten hatte zu erscheinen, stehen ihm 24 Schilling an Diäten zu (50).

Termine und Verhandlungsort

Die Termine wurden ganz kurzfristig angesetzt: von einem Tag zum anderen. Volle Terminkalender werden nicht vorausgesetzt. Von Rechtsanwalt Spaldings Hand findet sich die Notiz: „Es referiert der Kuhlen Gräber Hartwig, daß er am 14. April morgens 8 Uhr die Original Citation dem Erbpächter Severin zum Schwentzin behändig, und zur Antwort erhalten: Es wäre gantz gut.“ Diese Ladung galt für den nächsten Tag um 9 Uhr (51)!

Oder ein anderes Beispiel: Pastor Hermes schreibt an Rechtsanwalt Dr. Carnatz: sie müßten die Sache wohl endlich weitertreiben, ehe die Ferien dazwischen kämen. Ob es wohl heute oder morgen nachmittag möglich sei – nein, nicht etwa, daß die beiden Herren sich zu einer Beratung treffen, sondern: heute oder morgen nachmittag eine Konferenz zusammenzurufen (52)! Verhandlungsort ist jedesmal das Pfarrhaus: „in aedibus des Herrn Praepositi“ wird Gerichtssitzung gehalten (53).

Zuständigkeit

Wer untersteht nun der geistlichen Gerichtsbarkeit? Alle die auf Schwenziner Gebiet ihren Wohnsitz haben. Das ist zunächst der Erbpächter Severin selbst.

So hatte ja Hermes es gesehen: „Da er sich auf dieser Feldmark eine Wohnung erbauet hat, steht er unter unserer unmittelbaren Jurisdiction“ (54). Aber dabei bleibt es ja nicht. Hinzu kommt Severins Familie. Da stock ich schon! Der zweite Sohn, Johann, denkt nicht daran, sich von den Pastoren zur Rechenschaft ziehen zu lassen: er steht als Soldat im Königlich-Preußischen Heer Friedrichs des Großen – da kann ihm hier in Mecklenburg keiner! Vor Gericht geladen wegen eines unehelichen Kindes, reitet er am Morgen des Verhandlungstages vor Küster Homuths Haus, läßt den Küster herauskommen und ruft ihm zu: Das könne er den Herren Predigern hinterbringen – jedenfalls protokolliert Dr. Carnatz es so einigermaßen höflich –, daß er nicht kommen werde! Derjenige hingegen, so ihm was wolle, könne ihn zu Berlin verklagen (55)! Auch als später ein Vetter ihn freigekauft hat (56), richtet er es möglichst so ein, daß er sich zur fraglichen Zeit nicht auf dem väterlichen Gut aufhält. So ist an ihn schwer heranzukommen. Zur Schwenziner Jurisdiktion gehören aber auch die Hausbediensteten der Severins und die Gutsarbeiter und Tagelöhner – wir werden das Hausmädchen Dorothea und den Schäfer Beggerow kennen lernen –, eben das ganze neu entstehende, wenn auch noch kleine Dorf. Für Arbeit, Wohnung und Unterhalt seiner Leute zwar hatte der Gutspächter zu sorgen, aber die an den Landbesitz gebundene Oberhoheit blieb Sache der Pastoren.

Schwierigkeiten mit den Severins

Ja, die Severins! Rund 130 Jahre bewirtschafteten sie den Pachthof – und mit ihnen ist nicht gut Kirschen essen. Bei 26 Verfahren, die vor dem Geistlichen Gericht anhängig gemacht werden, sind sie zwanzigmal beteiligt! Mehrmals als Kläger, meist aber als Angeklagte – in Zivilprozessen, Kriminalprozessen, bei Nachlaßsachen. Es geht um Geld, um Alimente, Ansprüche, Schadensersatz, um tätliche Mißhandlung, Entfernung aus dem Lehrjahr, Holzdiebstahl, Verweigerung von Erbensprüchen und immer wieder um Mädchensachen (57). Und sie verstehen sich, wenn es ihnen an den Kragen soll, vortrefflich auf eine Hinhaltetaktik: Erst mehrmals nicht erscheinen, dann krank werden, weiter um Aufschub bitten, alles versprechen, nichts halten, mit den Kosten im Rückstand bleiben – das sind so ihre Methoden. Haben Pastoren überhaupt Machtmittel dem gegenüber? Ohne die Hilfe der übergeordneten herzoglichen Gerichtsbarkeit kämen sie gar nicht zurecht. Erst als der Küster ein Schreiben des Herzogs in Schwenzin überbringt, das den Pächter ernstlich an seine Verpflichtungen mahnt (58), stellt sich der alte Severin dem Gericht und kommt endlich bei der fünften Ladung: er habe nicht die Absicht gehabt, sich der den Herren Predigern und Ökonomen zustehenden Jurisdiktion zu entziehen (59). Allen Grund hat er auch, klein beizugeben: denn außer der Vaterschaftssache seines Sohnes hat er sich auch wegen unberechtigten Holzverkaufs zu verantworten. Über sieben Jahre summieren sich schließlich die Straf- und Gerichtskosten, so daß ihm endlich die Pfändung angedroht werden muß (60).

Die strittigen Sachen

Um was für Fälle geht es also? Und was für Strafen werden verhängt? Es ist nie und nirgends und mit keinem der möglichen Begriffe die Rede von Hoher oder Niederer Gerichtsbarkeit. Wenn überhaupt Strafen verhängt werden, sind es Geldbußen. Gefängnisstrafen kommen nicht vor. Zum großen Teil geht es ja um Sachen des Zivilrechts. Pastor Lehmann träumt 100 Jahre später den Alptraum, es könnte vielleicht doch mal zu einem Kriminalverbrechen kommen – was Gott verhüten wolle –, das würde schon von den Kosten her die Kräfte des Warener Pfarrgerichts übersteigen (61).

Im einzelnen liegen in den 30 Jahren von 1765 bis 1795 fünf Sachen vor, die das Gericht beschäftigt haben. Der letzte Prozeß, 1795, ist ein Zivilprozeß, der eigentlich am Herzoglichen Stadtgericht zu Waren geführt wurde, eine Erbschaftssache (62). Der verstorbene Brauerknecht Rönnpapel hat nur einen bescheidenen Besitz an alten Kleidungsstücken hinterlassen (63). Aber da liegt noch ein Kaufbrief (64). Es war üblich, solche Dokumente einem Gläubiger als Sicherheit zu übergeben. Sollte Rönnpapel irgendwelches Geld ausgeliehen haben, auf das die Erben Anspruch hätten? Ein Zeuge, sein früherer Arbeitgeber, weiß: als Rönnpapel nach dreijähriger Arbeit den Dienst bei ihm verließ, besaß er 75 Reichstaler. Wem gab er sie zur Aufbewahrung? Levin Christian Severin – er ist der Sohn des ersten Pächters – wird genannt. Er muß befragt werden. So wird das Warener Pfarr- und Ökonomie-Gericht eingeschaltet. Aber Severin weiß von nichts und bekräftigt das durch einen Eid (65). So geht der negative Bescheid abschriftlich an Rechtskandidat Brückner in Waren und die Sache ist schnell abgetan.

Auch 1771 geht es um geschuldetes Geld. Severin ist – so schreibt er in einem Brief an das Geistliche Gericht – mittels decreti aufgefordert worden, der Schwiegermutter des Bauern Prohl aus Loppin – das liegt bei Jabel – zu Martini 6 Taler 32 Schilling zurückzuzahlen. Voller Hohn gibt er seine Antwort: Sobald die Frau ihm ihre Schuld von 143 Talern 48 Schilling zurückzahle, werde er die 6 Taler damit verrechnen. Vor- und Nachgänge dazu liegen nicht vor (66).



K Ö L P I N

Mefrischblatt 2441 – Jabel

Johann contra Dorothea und umgekehrt

Ein Prozeß, den Johann Severin, der frühere preußische „Gens d'Armée“, angestrengt hat, liegt so kompliziert, daß Hermes sich seines Zögerns wegen vor dem Herzog rechtfertigt und ihn um Rat fragt. Johann hat sich anscheinend bei der Regierung beschwert, daß die Pastoren und Ökonomen in Waren seine Klage nicht bearbeiten – jetzt will er das Gericht plötzlich in Anspruch nehmen, früher entzog er sich ihm, wo er nur konnte! Er hat Dorothea Eschenburg wegen übler Nachrede verklagt: das zweite Kind, das sie sieben Jahre nach dem ersten, zu dem er sich so stolz bekannte, geboren hat, sei nicht von ihm. Pastor Hermes kann das nicht glauben. Er traut ihm, nach den früheren Erfahrungen, überhaupt nur alles Schlechte zu und wundert sich, daß der Mann seine Schande nun sogar in Schwerin ausbreitet.

Außerdem liegt aber auch eine Klage der Eschenburgin vor: sie klagt gegen Johann Severin auf Anerkennung der Vaterschaft. Jedoch – sie hat ihre Stellung bei Severins bereits verlassen, lebt in Klink auf der Glashütte, steht also außerhalb der Warener Pfarrjurisdiktion. Diese beiden Klagen – nebeneinander, gegeneinander, durcheinander – das ist zu kompliziert für einen juristischen Laien!

Dr. Carnatz hätte wohl Rat gewußt, aber der ist im Jahre zuvor gestorben. Pastor Hermes hat in einem juristischen Fachbuch geblättert, im Ludovici, ja mehr als nur geblättert: er weiß alle lateinischen Fachausdrücke. Aber das macht die Rechtslage nicht durchsichtiger. Man wird sich am besten da heraushalten: Dorothea ist in Klink, von Johann weiß man nie, wo er sich gerade aufhält. So wäre es am besten, der Herzog schlage die Sache nieder. Und so hat der Landesvater wohl auch getan, denn mit diesem untertänigsten Vorschlag endet diese Sache, von der also Gerichtsprotokolle nicht vorliegen können (67).

Schäfer Beggerow

Es bleiben also an ausgeführten und eingehend protokollierten Gerichtshandlungen eigentlich nur zwei. Der eine wird 1788 von dem zweiten Pächter Levin Christian Severin gegen seinen Schäfer Beggerow geführt, der ihm mehrere Schafe entwendet haben soll. Dem Gericht liegen Leumundszeugnisse über den Schäfer vor, gute und schlechte. Beggerow selbst kommt ausführlich zu Wort. Zwei neutrale Prüfer – jede Partei darf einen benennen – zählen die Herde. Beggerow kann über den Verbleib jedes fehlenden Schafes Rechenschaft ablegen. So zieht Severin seine Klage zurück. Das Gericht erteilt dem Erbpächter eine Rüge und verschafft dem falsch angeschuldigten Schäfer volle Rehabilitation (68).

Dorothea Eschenburgin

Am interessantesten – weil er menschlich so bewegend ist und weil er Blicke tun läßt in die für jene Zeit so bezeichnende Spannung von Sexualität und Moral –, interessant auch dadurch, daß Frage und Antwort protokolliert worden sind, – ist der Prozeß des Geistlichen Gerichts gegen Dorothea Eschenburg und Johann Severin. Den Pfarrern ist irgendwie zugetragen worden, daß das Dienstmädchen bei Severins, unverheiratet, ein Kind zur Welt gebracht hat, und sie fühlen sich verpflichtet, gegen einen solchen Verfall christlicher Sitte und Moral, gegen diesen Fall von Unzucht auf ihrem Territorium vorzugehen (69).

Christine Dorothea Eschenburg, 21 Jahre alt, wird vor das Pfarrgericht geladen und stellt sich ihm. Ihren Fehltritt gibt sie zu. Der Vater ihres Kindes sei der mittelste Sohn ihres Dienstherrn. Fünf Jahre ist sie schon in Stellung bei den Severins. Schon lange haben sie und Johann „miteinander getraut und gefreiet“, aber „ungebührlichen Umgang“ haben sie erst seit einem Jahr gehabt. Ja, Johann bekennt sich zu seinem Kind, und die Severins, sowohl Vater als Sohn, haben ihr versprochen, das Kind und sie selbst nicht zu verstoßen. Auf dies Versprechen vertraut Dorothea, Alimentenansprüche will sie nicht stellen (70).

Das Gericht verurteilt die Eschenburgin zu fünf Reichstaler Strafe „ihres begangenen und eingestandenen delicti halber“ und zur Erstattung der Prozeßkosten. Die Strafe hat übrigens der alte Herr Severin bezahlt, um die Gerichtskosten hat er sich noch lange gedrückt.

Zu einem weiteren Termin wird der benannte Kindesvater vorgeladen, der sich aber – wie wir uns erinnern – als preußischer Armeeingehöriger der Warener Jurisdiktion entzieht. Ein halbes Jahr später, endlich nach vier vergeblichen Ladungen und herzoglicher Mahnung, erscheint der Vater des jungen Mannes vor Gericht. Er ist ja der Dienstherr der von seinem Sohn „geschwächten Persohn“ und der Hausherr in Schwenzin, dem die Ehre seines Hauses zu wahren obliegt. Bei Strafandrohung von 20 Reichstalern wird ihm auferlegt, das Mädchen von sich zu schaffen, bis „demnegst beyde in behöriger Ordnung durch erforderliche Copulation (Heirat) zusammengegeben worden“. Denn zwei Liebesleute dürfen nicht unter einem Dach wohnen. So schreibt es die herzogliche Kirchenordnung vor. Sind sie nun Brautleute? Der Vater läßt diese Möglichkeit offen: Ihm wolle es scheinen, daß sein Sohn diese Absicht hege. Ob ihm das denn recht sei? – Er schriebe seinen Kindern nichts vor, sondern lasse ihnen hierin ihren Willen. Gehören diese Aussagen zu der oft angewandten Aufschubpraktik Christian Severins? Jedenfalls – aus dem Hause gejagt hat er das Mädchen nicht, aber der Sohn hat es auch nicht geheiratet. Das Geistliche Gericht mußte sich schließlich damit abfinden und beschränkte sich darauf, die Straf- und Gerichtskosten beizutreiben.

III

Die allmähliche Ablösung der Obrigkeitlichen Rechte

Diese Akten und Protokolle aus den Jahren 1765 bis 1795 sind die einzigen Gerichtsakten, die unserem Kirchenarchiv geblieben sind. Was in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch anfiel, kam in die Aktenschränke des Großherzoglichen Stadtgerichts zu Waren, das die Gerichtspflege über Schwenzin im Jahr 1853 übernahm. Und damit sind wir bei dem letzten Teil unserer Aufgabe: darzustellen, wie und wann die obrigkeitlichen Rechte und Pflichten von den geistlichen auf die säkularen Instanzen übergingen (71).

Nicht mehr zeitgemäß

Die Pastoren selbst hatten darum gebeten. Das Konzept einer Eingabe an den Großherzog, von Pastor Lehmann geschrieben, mit den Buchstaben W und L – Walter und Lehmann – signiert, bringt zuerst eine Schilderung der geschichtlich gewordenen Sachlage, mit Zitaten aus dem Erbpachtvertrag. Dann meint er, ein solches nach Art der Patrimonialgerichte von den Pastoren geübtes Pfarrgericht entbehre inzwischen der Basis und stehe – wie Sachverständige ihm gesagt hätten – im Widerspruch zu den in Mecklenburg geltenden Gesetzen. Bei Gefängnisstrafen zum Beispiel fehlten die dafür erforderlichen Räumlichkeiten und auch sonst gäbe es manche Ungelegenheit für die Prediger (72).

So findet die Bitte der Pastoren beim Großherzog Friedrich Franz Gehör und er läßt ihnen durch sein Justizministerium „die Jurisdiktion und Polizei . . . mit allen Früchten und Lasten“ abnehmen. Die Verwaltung derselben werde bis auf weitere Bestimmung „Unserm Stadtgericht zu Waren“ übertragen. Das geschieht am 2. Dezember 1853 (73). Die Akten, soweit sie ab 1800 entstanden sind, werden an das Stadtgericht übergeben: es sind noch 12 Zivilsachen, 3 Criminalia und 6 Nachlaß- und Curatel-Sachen (74).

Viel ist auch das nicht für ein halbes Jahrhundert. Aber das Dorf ist ja klein: 22 Erwachsene und 12 Kinder wohnen darin. 1848 hat das Gut nur zwei Tagelöhner (75).

Von der „Allgemeinen Polizei“ unterschieden ist die „Strafpolizei“. Sie geht 1885/86 an den Rat der Stadt über (76). Das hängt auch mit den neuen Reichsgesetzen zusammen, die

nach der Gründung des Deutschen Reiches auch in Mecklenburg gültig wurden. Die Vormundschafts- und Nachlaßsachen wurden seit 1876 vom Warener Amtsgericht mitbesorgt. Offiziell übergeben wurden sie 1893 (77).

Die Ortstafel

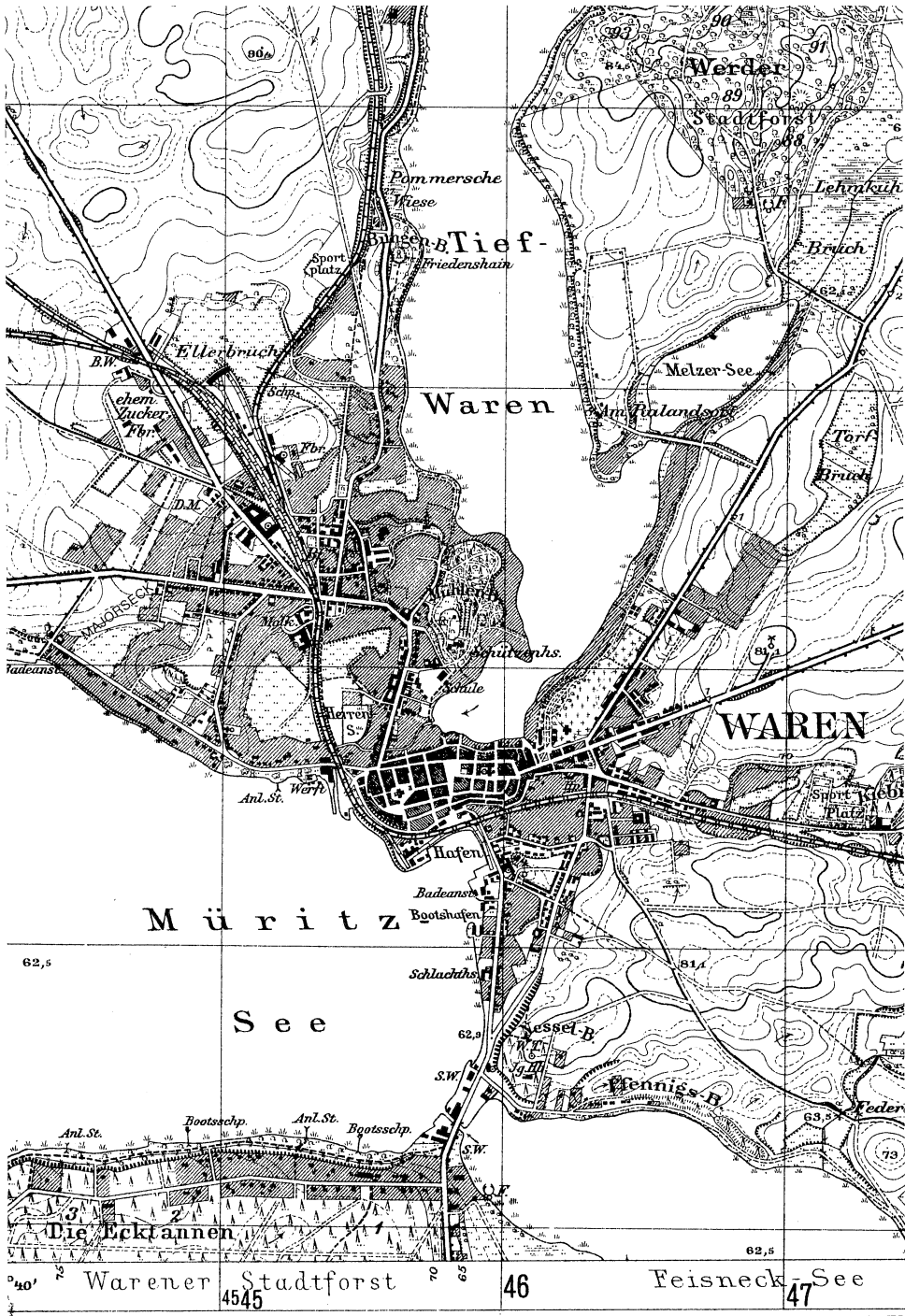
So scheint nun alles geklärt. Die Pastoren fühlen sich von unzeitgemäßen Lasten befreit, können sich neuen Aufgaben zuwenden. Aber der Schein trügt. Letzte Unsicherheiten, Ungeregeltheiten sind noch latent vorhanden, die Frage der Pflichten „keinesfalls so zweifellos“. Es ist eben eine neue Zeit angebrochen, von der die alten Urkunden noch nichts ahnen, die sie noch nicht berücksichtigen konnten.

Wo in Mecklenburg hat es wohl je so etwas gegeben wie eine Ortstafel? Nun hat die Stadt vor dem Dorf Schwenzin so ein Ding aufgestellt! Die große Frage ist: Wer muß sie bezahlen? Sie kostet ganze 17,00 Mark. Die Pastoren? Wieso eigentlich? Der Erbpächter! Der schaltet seinen Rechtsbeistand ein. Also die Ökonomie! Nein! sagt Superintendent Sostmann. Er hat den Kirchensekretär Burmeister in Güstrow gefragt. Der entscheidet: die Grundeigentümer! Also doch die Pastoren. Die aber denken nicht daran: sie haben ja laut § 5 des Erbpachtvertrages „ohne Last und Gefahr“ den Acker verpachtet! Und die obrigkeitlichen Rechte sind ihnen vor 30 Jahren „mit allen Früchten und Lasten“ abgenommen worden! Das Ministerium des Innern wird auch noch eingeschaltet. Zuletzt muß doch der Kirchenärar in die Kasse greifen (78).

Ergo: Ab !!

Eine allerletzte Tragikomödie muß endlich noch aufgeführt werden, ehe es zum endgültigen und offiziellen Abschluß kommt (79).

Anlaß gibt die Maul- und Klauenseuche. Sie ist in Schwenzin ausgebrochen. Anfrage aus Schwerin an die Pastoren: was sie auf ihrem Pfarrgut dagegen unternommen hätten? In Waren ist inzwischen Pastor Wolff im Amt. Er antwortet lakonisch: Der Magistrat hat schon alles geordnet. Der Magistrat – das ist Bürgermeister Schlaaff. Er ist der Bürgermeister, der Waren in dreißigjähriger Amtsführung zu einer modernen Stadt gemacht hat (80). Er ist der Schwiegervater von Pastor Wolff. Beide arbeiten bestens Hand in Hand. Zusammen regieren sie die Stadt, der eine vom Rathaus, der andere von der Kirche aus. Aber nun kommt eine Monitur aus Schwerin, vom Ministerium Abteilung für Medizinalangelegenheit, Monitur an den Rat der Stadt: Wieso sie dazu kämen? Woher sie die Legitimation hätten? Der Staatskalender wird zitiert – nach ihm stehen die „ortsobrigkeitlichen Funktionen“ noch immer den Pastoren zu. Das schlägt dem Faß den Boden aus. Nun macht die Stadt schon alles, was Sache der Kirche wäre – man macht es unentgeltlich – man macht es ohne großes Aufheben, stillschweigend – und nun dies! Bürgermeister Schlaaff schreibt einen bitterbösen Brief. Nun gut, man kann ja die Finger davon lassen. „Werden wir uns künftig der Ausübung aller obrigkeitlichen Funktionen enthalten.“ Aller! Was heißt das? Was gehört alles dazu? Schlaaff zählt auf: Schule! Armenpflege und Armenlast! Wegebesichtigung und Wegebesserung! Führung der Stammrolle! Einquartierungslast. Standesamt. Impfgeschäfte. Polizei, mit Ausnahme der Strafpolizei. Verhandlungen wegen Unfall-, Alters- und Invalidenrenten. Erhebung von Seuchensteuer. Und so weiter. Und es werde noch mehr werden durch die neuen Reichsgesetze (81)! Da wird selbst einem Mann wie Pastor Wolff heiß und kalt. Schriftlich macht er seiner Erregung Luft. Das ist kein Briefkonzept, so kann man nicht schreiben. Das ist ein Selbstgespräch in höchster Erregung. Er stellt die Lage dar, wie sie ist. Zuletzt faßt er zusammen: Punkt 1, Punkt 2, Punkt 3, die letzte hingehauene Zeile lautet: „Wir können es nicht und wir verstehen es nicht! Ergo: Ab !!“ Hinter dem „Ab“ zwei Ausrufungszeichen. Dann, abreagiert, sachlich: „14. Mai 1892. Wolff“ (82).



Meßtischblatt 2442 – Waren

So kommt es zu dem letzten großen Ablösungsvertrag. Bürgermeister Schlaaff hat ihn entworfen, es sind 4 Paragraphen: „Der Magistrat übernimmt die Ausübung sämtlicher ortsobrigkeitlicher Rechte und Pflichten, wie solche nach den gegenwärtigen reichs- und landesgesetzlich geltenden Bestimmungen bestehen oder durch die Gesetzgebung in Zukunft erweitert oder verändert werden möchten.“ Es ist eine schöne Urkunde mit den drei markanten Unterschriften von Schlaaff, K. Wolff und Pastor Starck. Bestätigt vom Großherzog in seiner Doppelfunktion als Oberbischof und als Landesherr. Beide Bestätigungen hat er mit vollem Namen signiert: Friedrich Franz – nicht nur mit der charakteristischen Kurzsignatur (83).

Finis

Und der Abgesang: Seit 1900 ist der Magistrat auch Flurbuchbehörde (84). 1912 verkauft die Kirche das Gut an den letzten Erbpächter, Gutsbesitzer Dominik Pescatore auf Vielist (85). Danach scheidet Schwenzin auch aus dem Pfarrverband mit der St. Georgenkirche zu Waren aus und wird nach Vielist umgepfarrt. Das war am 1. Januar 1915 (86).

Das Ergebnis in Kurzfassung

Einen langen Weg durch die mecklenburgische Kirchengeschichte haben wir durchwandert – 642 Jahre! Das Ergebnis sei mit wenigen Sätzen in eine Kurzfassung gebracht:

Im Jahre 1273 wurde das wendische Dorf Svansin mit seiner Feldmark durch Fürst Nikolaus von Werle an das Prämonstratenserklöster Broda übertragen. Bis zur Reformation hatte Broda das Patronat. Da aber das slawische Dorf schon Ende des 13. Jahrhunderts einging, bezog sich die Herrschaft nur auf die Nutzung des unbewohnten Gebietes. Beim Durchbruch der Reformation in Waren kam der Brodaer Kirchenbesitz, soweit er auf Warener Flur lag, an die Prediger der Warener Kirchen. Diese verpachteten den Acker an die Bauern des Malchower Klosterdorfes Damerow, die es wahrscheinlich schon früher bewirtschaftet hatten, und bezogen daraus einen Teil ihres Lebensunterhaltes. Erst als um das Jahr 1750 die Feldmark Schwenzin an Christian Severin verpachtet wurde und dieser sich auf seinem Erbpachtland anbaute, wirkte sich das Patronat der Warener Pastoren dahin aus, daß sie ab 1756 auch die Gerichtsbarkeit über Schwenzin hatten.

Es sind aus dem 18. Jahrhundert fünf Rechtssachen überliefert, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen noch 12 hinzu. Die Gerichtssitzungen fanden im Pfarrhaus unter dem Vorsitz eines der Pastoren statt. Die Ökonomen waren paritätisch beteiligt. Ein Warener Notar fungierte als Rechtsverständiger und führte das Protokoll. Ob es sich um die Hohe und Niedere Gerichtsbarkeit oder nur um die Niedere gehandelt hat, ist nicht zu erkennen. Jedenfalls sind schwere Kriminalfälle nicht vorgekommen.

Die geistliche Jurisdiktion wurde 1853 an das Herzogliche Stadtgericht Waren, die übrigen Rechte und Pflichten nach und nach bis 1900 an den Rat der Stadt übergeben.

Von den 642 Jahren, in denen die Kirche Patron über den Schwenzin war, kommen also nur gut 100 Jahre in Frage für die Ausübung der Gerichtsbarkeit: 1750 bis 1853. Hat die lange Wanderung gelohnt? Konnte ein winziges weißes Fleckchen unerforschter Mecklenburgischer Rechtsgeschichte getilgt werden? Die Kirchengeschichtler mögen das beurteilen. Aber wie auch immer – ein Stück Warener Regionalgeschichte wurde durch unsere Untersuchung erhellt.

Anmerkungen

- (37) Die wichtigsten Belege sind die Prozeßakten A IV a /1–25/, A IV a /1–8/ und /10–12/, Protokolle und weitere Akten zum Prozeß gegen Dorothea Eschenburg und Johann resp. Christian Severin wegen Unzucht. 1765/66.
A IV a /9/: Schriftliche Darstellung von Pastor Hermes an den Herzog (Friedrich den Frommen 1756–1785) in Sachen Johann Severin gegen Dorothea Eschenburg wegen übler Nachrede – und Dorothea Eschenburg gegen Johann Severin wegen Anerkennung der Vaterschaft (ihres zweiten Kindes). Hier zitiert: „Hermes II“. 1770.
A IV a /13/: Brief Severins in Sachen Bauer Prohl gegen Christian Severin wegen geschuldeten Geldes. 1771.
A IV a /14–17/: Protokoll des Prozesses des Pächters Severin gegen seinen Schäfer Beggerow wegen angeblich entwendeter Schafe. 1788.
A IV a /18–25/: Protokoll des Prozesses der Rönnpagelschen Erben auf Feststellung. 1795. Das Warener Pfarr- und Oeconomiegericht wird erst mit Akte /24/ und /25/ beteiligt.
- (38) Aus den Ökonomie-Registern, die hauptsächlich über Holzverkäufe abrechnen: sie liegen hier nur in unvollständigen Blättern vor. (A IV c /4e/) „De anno 1713 bis 1714: Joachim Schröder aus Damerau ist condemniret zur Straffe wegen eines abgestämmten Baumes und hat erlegen müßen 8 Reichsthaler“. „De anno 1723 bis 1724: Da zwey Sittauische Bauren in Schwenzinschen Tannen von Oeonomo Rueßen ertappet, haben sie 2 Gulden Strafe erlegen müßen, davon Oeonomus Rueß pro labore tertiam Partem genommen, der Kirche aber berechnet 1 Reichsthaler 8 Schilling.“
- (39) Wiggers II. Hier einige Kostproben aus Pastor Darjes Randbemerkungen:
„Der deutliche und gründliche Beweis . . . ist sehr bodenlos.“ – „Ebenfalls nichtige Gründe.“ – „ . . . und sind Oeconomi ex officio schuldig, den Predigern Güter zuzuwenden, dafür werden sie von Serenissimus saliret.“ – „Prediger gönnen ihnen auch gerne für ihre Bemühungen eine discretion, wenn sie nur nicht suchen, zu weit zu greifen und gar zu eigennützig zu handeln.“ – „Prediger beklagen, daß Oeconomi jetziger Zeit ihr regiersüchtiges und uns Predigern so abgeneigtes Gemüt so deutlich verraten.“
- (40) Hermes I Seite 2
- (41) A IV a /1/ Continuum vom 18. März 1766
- (42) Hermes I: Ein Satz, den Hermes im Konzept gestrichen hat, lautet:
„Nach Anzeige der gleichfalls unter Lit. B hier beygeschlossenen höchsten Urtheils vom 13. August 1750 sollen die Gerichtshandlungen gemeinschaftlich von den beyden Predigern mit Zuziehung beyder Oeconomorum vorgenommen werden.“
- (43) Statt Hermes ist jetzt Traugott Schmidt Pastor; statt Drews und Sieber jetzt Rhades Ökonom.
A IV a /24/
- (44) A IV a /14/ und /17/
- (45) A IV a mehrfach
- (46) A IV a /5/
- (47) A IV a /22/
- (48) A IV a /1/: Praepositus Hermes, Magister Daries, Oeonomus Sieber, Kantor und Oeonomus Drews, Dr. Carnatz als Notar. A IV a /14/ und /17/: Pastor Schmidt, Oeonomus Rhades, Notar Spalding.
A IV a /24/: Pastor Schmidt, Oeonomus Rhades, Notar Spalding, Bürgermeister Prieß (weil es eigentlich ein städtischer Prozeß ist).
- (49) Hermes II Seite 3 (Dr. Carnatz ist im Jahr zuvor gestorben.)
- (50) A IV a /10/ und A IV a /1/ Bescheid
- (51) A IV a /15/
- (52) A IV a /7/
- (53) A IV a /1/ und /24/
- (54) Hermes I Seite 2
- (55) A IV a /1/ Continuum vom 18. März 1766
Johann Severin muß zu den Opfern der preußischen Zwangsrekrutierungen in Mecklenburg gehört haben. Dr. Köhler überliefert aus dem Warener Stadtarchiv eine Aufstellung von 1762:

- „Gelieferte und mit Gewalt genommene Menschen“. Unter ihnen ist der Priesterverwalterssohn Severin auf Schwenzin – wobei es natürlich heißen muß Priesterhofverwalter. (Dr. Leopold Köhler, Zur Geschichte der Stadt Waren. In: Warener Tageblatt, 1935 bis 1939, Jg. 49–53)
- (56) A IV a /1/ Continuum Protocollum vom 17. Dezember 1766
- (57) Außer den hier vorliegenden fünf Verfahren siehe auch die Aufstellung von 1853, aufgeführt unter 74.
- (58) A IV a /2/: „Wir befehlen dir auf die copeylich hieneben anliegende Imploration (Beschwerde) Unserer Ehrn Prediger und Oeconomorum zu Wahren wider dich in puncto angemäßer Entziehung der sonst anerkannten Gerichtsbarkeit hiemit gnädigst und ernstlich, . . . dich der gemeinschaftlichen Jurisdiction der Imploranten nicht zu entziehen, sondern vielmehr auf derselben Erfordern dich allezeit gebührend gestellen, . . .“
- (59) A IV /1/ Continuum vom 2. Mai 1766
- (60) A IV a /8/: „. . . wird nunmehr das dem Pächter Christian Severin angedrohte Praejudicium purificiret, die geführte Administrationsrechnung für richtig angenommen, und Implorat annoch auf 14 Tage verwarnt, nach deren Ablauf aber und nicht erfolgter Bezahlung wegen des libellirten Rückstandes von 18 Reichsthaler 29 Schilling alten Goldes und 21 Reichshaler gedachter Münztheile a Judicio geleisteten Vorschusses, auch 1 Reichsthaler 10 Schilling schwer Gold gerichtlicher Lasten, die Execution in des Implorati der . . . sten Gütern vollstreckt werden soll.“
- (61) A IV b /20/
- (62) A IV a /18–25/
- (63) Das Protokoll zählt auf:
1. hellblauer Rock und Kamisol, 1 alter hellblauer Rock mit Kamisol, 1 gelbe lederne Hose, 1 leinene Hose, 2 Hemden, 3 Paar wollene Strümpfe, 1 Paar alte Schuhe, 1 alter Kittel, 1 alter Hut, 1 schwarze Pudelmütze, 1 weiße baumwollne Schlafmütze.
- (64) Kaufbrief in beglaubigter Abschrift: A IV a /20/
- (65) Wortlaut des Eides: (A IV a /25/):
„Ich Levin Christian Severin schwöre zu Gott dem Allmächtigen, daß der ehemals bey mir und nach der Zeit bey dem Gastwirth Ahrens hieselbst in Dienst gestandene zu Rogeetz verstorbene Johann Rönnpagel mir weder je Geld ausgeliehen und anvertrauet: ich ihm also nie aus diesem Grunde etwas schuldig gewesen noch jetzt seinen Erben etwas schuldig bin, auch nicht weiß, ob und an wen gedachter Rönnpagel etwa Geld ausgeliehen haben möge. So wahr mir Gott helfen soll und sein heiliges Worth.“
„Daß der Erbpächter Levin Christian Severin, nachdem ihm vorstehender Eid vorgelesen, er solchen in allen seinen Punkten rectihabiret und acceptiret, auch die praemonition (Ermahnung) besonders Herrn Pastoris Schneiders, seines Herrn Beichtvaters, vorauf gegangen, solchen erectis digitis (mit erhobenen Fingern), wie ich subscriptus (Unterzeichneter) solchen vorgesprochen, wirklich abgeleistet, darüber documentire (ich) hiemittelst in fidem (in Treue) Johann Gustav Spalding, Notarius . . .“
- (66) A IV a /13/
- (67) A IV a /9/ = Hermes II
- (68) A IV a /14–17/ Hier einige Passagen aus dem Rehabilitierungsverfahren:
„Als nun Judicium die Sache zum Abschied instruiren wollte, macht noch der Schäfer Beggerow diesem Gericht die Anzeige: da sich nunmehr nach untersuchter Sache ergeben, daß nach eigenem Geständnis des Erb-Pächters Severin er seine Schafherde complet und vollständig hätte, so ergebe sich zugleich daraus, daß er von dem Erb-Pächter fälschlich beschuldigt worden . . . Dadurch wäre er vor der Welt äußerst beschimpfet und beleidiget worden, sein guter, ehrlicher Name hätte dabey nicht nur gegenwärtig gelitten, sondern es würde und könnte ihm auf die Zukunft noch weiteren Nachtheil bringen. Er müßte also diesem Gerichte declariren, daß er lieber 50 Reichsthaler wollte verlohren haben, als von dem Erb-Pächter Severin diese Beschimpfung und Kränkung seiner Ehre und guthen Namens erlitten zu haben, und gantz gehorsams bitte, Judicium würde geneigen, dahin in Recht zu erkennen, daß er ihm der erlittenen Schande aestimatione (in Abschätzung der erlittenen Schande) die Summe von 50 Reichsthalern zusamt übrige Schaden und Lasten erstatten solle. Da nun das Praetensum (der Anspruch) des Schäfers Beggerow von 50 Reichsthalern . . . etwas übertrieben war, so versuchte Judicium, unter den Parteien einen Vergleich dafür zu leisten . . .“

Abschied

Zuvörderst wird dem Erb-Pächter Severin zum Sventzin sein übereiltes und nicht wohl bedachtes imputatum (Beschuldigung) von Gerichts wegen hiemittelst aufs Nachdrücklichste verwiesen, demnächst aber ist er pflichtig, dem Injuraten (Beleidigten) dahin eine Erklärung zu tun, daß er ihn wie vorher auch gegenwärtig als einen ehrlichen Mann anerkenne und seine Begangenschaft bereue; . . . und soll dem Injuraten zu seiner weiteren Legitimation (Beglaubigung) Extractus huius Protocolli (Abschrift dieses Gerichtsprotokolls) zugehen.“ (A IV a /17/)

(69) A IV a /1–8/ und /10–12/

(70) Vernehmungprotokoll (A IV a /1/): vom 18. Dezember 1765: „Wann (weil) eine bey dem Pächter Christian Severin auf dem Schwentzien im Dienste befindliche Persohn vor einiger Zeit eines Kindes genesen, und der Anzeige nach diese Persohn außer Ehe lebet, also der Nothwendigkeit erachtet worden, diesen Vorfall ordnungsmäßig zu untersuchen, auch dahero gemeldete Persohn auf heute vorgeladen worden, sich auch gestellt; so ward dieselbige folgendergestalt befraget:

Interrogatio 1: (Frage 1)	Responsio: (Antwort)
Wie ihr Nahme, und wie alt sie sey?	Christina Dorothea Eschenburgin, ins 21. Jahr.
Int. 2: Ob sie vereheliget oder nicht?	Resp.: Sie wäre nicht vereheliget.
Int. 3: Wo sie eigentlich zu Hause sey	Resp.: Zu Lexow, ein Dobbertiensches Klostergut.
Int. 4: Wer ihre Eltern?	Resp.: Es wären Tagelöhner, die bei anderen einliegen, und freye Leute.
Int. 5: Wie lange sie sich auf dem Schwentzien aufhalte?	Resp.: Jetzt wäre es das 5te Jahr
Int. 6: Ob sie neulich ein Kind zur Welt gebracht?	Resp.: Ja
Int. 7: Wen sie zum Vater dieses Kindes ernennen könne?	Resp.: Den Johann Severin, der der mittelste Sohn des Pächters und ein Gens d' armée.
Int. 8: Ob dieser jetzt angegebene Vater das Kind vor das seinige anerkenne?	Resp.: Ja
Int. 9: Wie lange es, daß sie mit demselben ungebührlichen Umgang gehabt?	Resp.: In diesem Jahr vor Neujahr, sonst nicht.
Int. 10: Auf was Art sie dazu gebracht worden?	Resp.: Sie wisse auf diese Frage nicht füglich zu antworten, nur, daß sie sich schon lange miteinander getrauet und gefreiet.
Int. 11: Ob sie auch mit andern im verbotenen Umgang gelebet?	Resp.: Nein.
Int. 12: Ob sie ihr Begehen nicht strafbar achte?	Resp.: Ja.
Int. 13: Ob sie ihres Theils auch annoch etwas anzubringen habe?	Resp.: Nein, denn die Severins, so wohl Vater als Sohn, ihr versprochen, das Kind, so lange es lebte, und ihr nicht zu verstoßen.
Int. 14: Ob als dem alten Christian Severin bekandt und von ihm gut geheißsen worden, daß sie von seinem Sohn geschwängert?	Resp.: Ja.

Die Vernehmung des Pächters Christian Severin am 5. August 1766:

- Int. 1: Ob denn etwa sein Sohn die Absicht habe, diese Persohn zu heiraten? Resp.: Er habe die Gedanken, er müßte diese Absicht hegen.
- Int. 2: Ob sein Sohn sich dieses (darüber) niemahls gegen ihn geäußert? Resp.: Nein, er hätte niemahlen mit ihm davon geredet, er könne aber aus seinem Betragen nicht anders schließen, als daß er die Absicht habe.
- Int. 3: Ob denn er, wann dieses seines Sohnes Meynung wäre, damit friedlich? Resp.: Ja, er schriebe seinen Kindern nichts vor, sondern ließe ihnen hierin ihren Willen.

Der Bescheid des Gerichts:

„Wann denen vorkommendes Umständen nach, und da Johann Severin sich der hiesigen Jurisdiktion unter dem Vorwand, daß er in königlich-preußischen Diensten annoch stehe, entziehet, hingegen der Vater Christian Severin gestanden hat, daß gedachter sein Sohn sich zum Vater des Kindes bekenne, auch diese Persohn zu heyraten bedacht sey, – nach Maßgabe der Herrzoglichen Kirchenordnung aber nicht gestattet werden kann, daß beyde Persohnen zusammen in einem Hause verbleyben, so wird dem Christian Severin ernstlich angefüget: in Zeit von 14 Tagen, bey 20 Reichsthalern Strafe, die stupratam (Entehrte) von sich zu schaffen, bis sein Sohn sich mit der Concession zur Heyrath legitimiret und demnegst beyde in gehöriger Ordnung durch erforderliche Copulation zusammengegeben worden, und hat Christian Severin die nach dem 18. December 1765 annoch rückständige Gerichtskosten zu bezahlen.“

- (71) Als Quellen liegen Eingaben und Briefe der Pastoren (Konzepte und Entwürfe), Schriftwechsel mit Oberkirchenrat und Ministerien, sowie die Übergabe-Dokumente vor.

(A IV b /20–58/)

- (72) A IV b (20)

- (73) A IV b (21):

„Friedrich Franz von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg usw.

Auf eure Uns durch den Superintendenten Schmidt zu Malchin vorgetragene Bitte vom 2. v. M. sind Wir, nach Vernehmung des Oberkirchenrates, der gnädigsten Entschließung geworden, euch die Jurisdiction und Polizei über das Pfarrgut Schwenzin mit allen Früchten und Lasten abzunehmen und die Verwaltung derselben bis auf weitere Bestimmung Unserm Stadtgerichte zu Waren zu übertragen.

Gegeben durch Unser Justiz-Ministerium Schwerin, am 2. December 1853

An die Prediger in Waren

- (74) A IV b /24/: Verzeichnis der zum Pfarrgut Schwenzin gehörigen Acten.

I. Civil-Acten

- 1803 i. Sachen Wolter ctr. Hamann Sen. Puncto injuriarum
- 1807 i. Sachen Sievert ctr. Severin pto. Ansprüche
 - i. Sachen Bechler ctr. Severin pto. thätlicher Mißhandlung
- 1809 i. S. Liphard ctr. D. Severin pto. stupri et alim(ente)
- 1820 i. S. Krogmann ctr. D. Severin pto. sponsaliorum (Aussteuer)
- 1822 i. S. Dahncke ctr. Severin pto. Pfändung
- 1824 i. S. Beeidigung des Gerichtspersonals
- 1834 i. S. Ewert ctr. C. Severin pto. Entfernung aus den Lehrjahren.
 - Beeidigung des Gerichtspersonals
- 1842 Puls ctr. Severin pto. Ansprüche
- 1844 Boye ctr. Severin pto. Schadensersatzes
 - Lohfing ctr. Maaß pto. Stupri et alim.
- 1850 Severin ctr. Puls pto. injuriarum

II. Criminalia

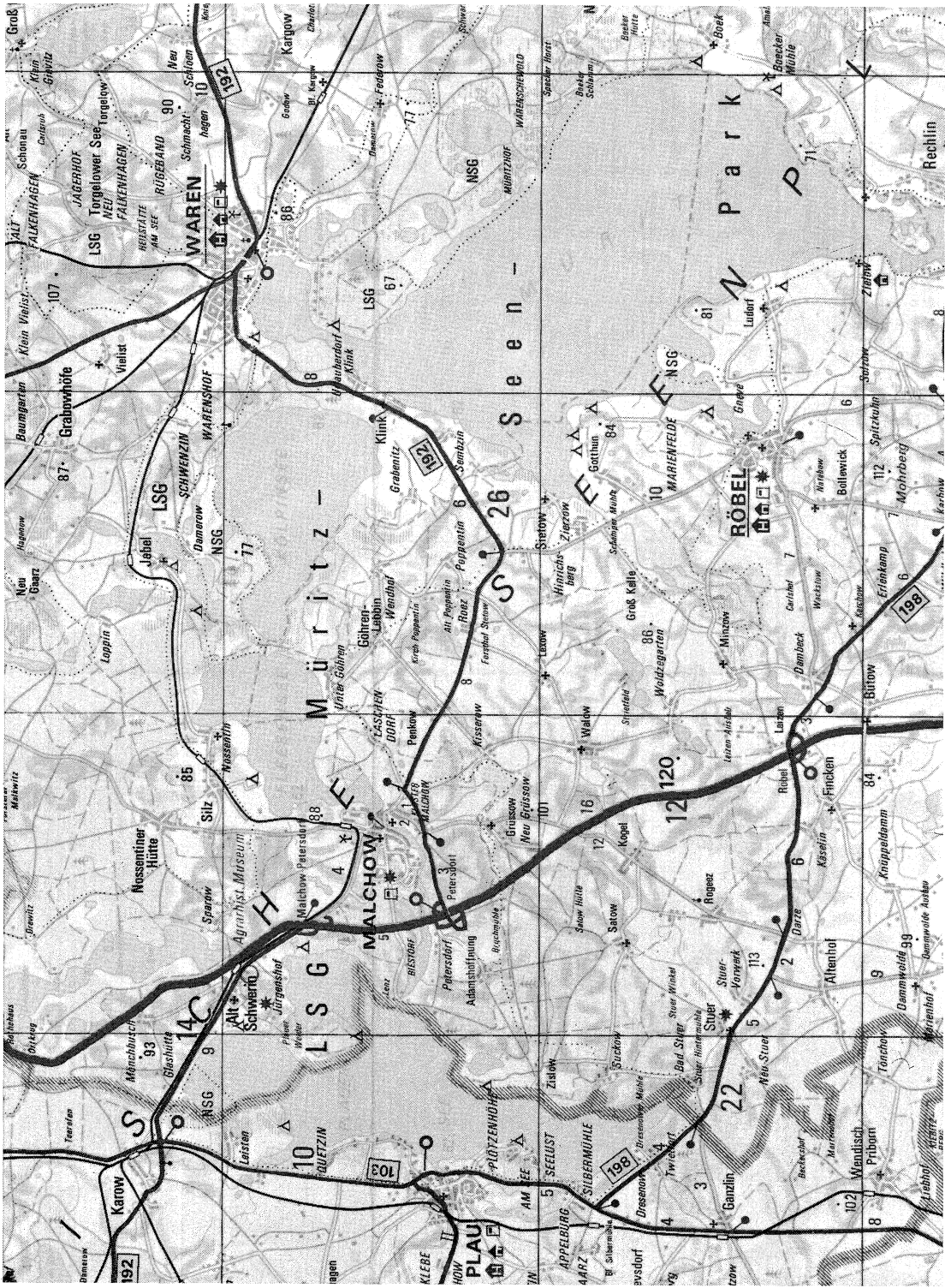
- 1824 i. U. S. ctr. Gebr. C. und Levin Severin wegen Entwendung zweier tannener Balken
- 1838 i. U. S. ctr. F. Strabelow aus Gielow pto. furti (Diebstahl)
- 1843 i. U. S. ctr. Schroder und Krogmann wegen grober Mißhandlung

III. Nachlaß- und Curatel-Acten

- 1809 i. S. betr. die Testamentsniederlegung des L. C. Severin evtl. dessen Rückgabe
- 1824 die Regulierung der Verlassenschaft des weil. Schäfers Toewe

1826 die Wittve Severin ctr. Gebr. Severin pto. Erbansprüche an den Nachlaß
des L. Chr. Severin
1834 die Verlassenschaft des J. J. Severin und Ehefrau geb. Dahlmann
1848 den Nachlaß der Schäfer Schröder'schen Eheleute
1851 den Nachlaß des Rademachergeßellen Wilhelm Schröder zu Schwenzin

- (75) Im Brief von Pastor Lehmann heißt es: „... indem Schwenzin, wenn es auch einen Flächenraum von 156 000 Quadrat-Ruthen hat, doch von so geringer Bonität ist, daß nur 34 Seelen, worunter 22 Erwachsene und 12 Kinder daselbst wohnen.“ (A IV b/20/)
Im „Regulativ über Leistungen und Lohn der Hoftagelöhner zu Schwenzin“ vom 14. 12. 1848 steht auf Seite 9: „... und kann eine besondere Kuhkasse nicht errichtet werden, weil nur zwei Tagelöhner zu Schwenzin wohnen.“
(A IV b /1A/)
- (76) A IV b /30/:
„Dem Magistrat zu Waren wird, nachdem derselbe sein Einverständnis . . . erklärt hat, hiedurch die Ausübung der Strafpolizei über das Pfarrgut Schwenzin bis auf weiteres übertragen.
...
Schwerin, am 5. Januar 1886
Großherzogl. Meckl. Ministerium des Innern“
- (77) A IV b /32/ und /47/
(78) A IV b /38/: (Zusammenfassende Aktennotizen von Pastor Wolff)
(79) A IV b /39/ bis /44/
(80) Bürgermeister Schlaaff, geb. 6. 10. 1823, gest. 29. 11. 1899 in Waren, hat 33 Jahre in Waren amtiert. Schlie schreibt über ihn:
„... und wenn die Stadt heute die meisten der übrigen Mittelstädte Mecklenburgs überragt, so ist es ganz besonders das Verdienst des erst vor wenigen Jahren verstorbenen Bürgermeisters Schlaaff, der fast vier Jahrzehnte hindurch dem Gemeinwesen vorgestanden hat . . .“ (Schlie. V. Seite 335)
- (81) A IV b /42/
(82) A IV b /43/
(83) A IV b /52–54/ Der Titel lautet:
„Vereinbarung zwischen den Herren Pastoren Wolff und Starck in Vertretung der St. Georgen-Kirche zu Waren als Eigenthümerin
und der Pfarren daselbst als Nutznießer des Erbpachtgutes Schwenzin
und dem Magistrate der Stadt Waren betreffend die obrigkeitlichen Rechte über Schwenzin.“
- (84) A IV b /57/ Superintendent Sostmann an Herrn Pastor Wolff: „Hierneben sende ich das eingereichte Feldregister von Schwenzin zu den dortigen Akten zurück und bemerke, daß der Magistrat in Waren zur Flurbuchbehörde für Schwenzin ernannt ist. (s. Regierungsblatt Nr. 31 vom 24. September d. J.) . . .
Malchin, den 26. Oktober 1900“
- (85) Nachdem die Severins nach 130 Jahren Schwenzin verlassen hatten, ist das Gut durch viele Hände gegangen, immer nur für wenige Jahre, auch nur Monate. (A IV d /1/). Dann pachtet es Rittmeister Carl Pescatore im Jahr 1907 (A IV d /26/). Dessen Sohn Dominik v. Pescatore kauft es am 1. 10. 1912 für 52 000 Mark (A IV e /24/).
- (86) A IV e /35–38/
Die letzte Akte über Schwenzin im Warener Pfarrarchiv ist eine Anweisung des Malchiner Superintendenten Leo an Pastor Gronow. (A IV e /38):
„Sie wollen in der St. Georg-Kirche in Waren, sowie in der Kirche zu Vielist durch Abkündigung bekannt geben, daß durch allerhöchste Verordnung vom 29. Dezember 1914 folgende Bestimmung getroffen ist:
Mit dem 1. Januar 1915 scheidet das Gut Schwenzin aus dem Pfarrverbande mit der St. Georgenkirche zu Waren aus und tritt in den Pfarrverband mit der Kirche zu Vielist über, zu der Folge, daß Besitzer und Bewohner dieses Gutes vom genannten Zeitpunkt ab aus ihren Verpflichtungen gegenüber der Kirche, Pfarre und Gemeinde von St. Georg zu Waren entlassen werden und dafür als Glieder der Kirchgemeinde Vielist an allen Rechten und Pflichten der Glieder dieser Gemeinde Vielist an allen Rechten und Pflichten der Kirche zu Vielist ist übrigen katholischer Konfession!
Handschriftlich setzt Superintendent Leo dazu: „Herzliche Segenswünsche zum neuen Jahr!“



Mairs Geographischer Verlag Stuttgart: Die General-Karte 1:200000 DDR 2 1990-92

Wort- und Sacherklärungen

actio	Streitsache
in aedibus	im Hause
aestimatio	Abschätzung
als	also
ao.	Abkürzung für anno, im Jahr
Bonität	Bodenqualität
causa	Streitsache, Anspruch
Citatio	Vorladung
citiren	vorladen
colonus	Landwirt, Bauer
Concession	Erlaubnis
condemniren	verurteilen
Confirmation	Bestätigung
copeylich	abschriftlich
Copulation	Eheschließung
Consistorium	Landesherrliches Gericht, Sitz Rostock
Continuatum	zusammenfassender Schriftsatz
digitis erectis	mit erhobenen Fingern (schwören)
Discretion	Sondervergütung
Dominium	Herrschaft, Hoheitsrecht
doniren	schenken
Drömt	(Hohlmaß) siehe Wispel
ecclesia	Kirche (ecclesie = ecclesiae)
Ehrn, Ehren, Ern, Er	„Herr“ als Prädikat für Pfarrer
Execution	Vollstreckung, Pfändung
Fascikel (der)	Aktenbündel, Heft
Gens d'Armée (frzs.)	Soldat
Gerechtsame	Rechte
Implorant	Antragsteller, Bittsteller
Implorat	der Angerufene, Gerichtsherr
Imploration	Antragstellung, Eingabe
Judicium	Gericht
Jurisdiction	Gerichtsbarkeit
Kirchenärar	Kasse der Kirchenverwaltung, der Ökonomie
Kleriker	Weltgeistlicher, Pfarrer (nicht Mönch)
labor	Arbeit

libellirt	gebucht
Lit.	Abkürzung für litera = Buchstabe (Lit A = Buchstabe A)
lis (genetiv litis)	Rechtsstreit
Magister	(akademischer Grad) etwa unserem „Doktor“ vergleichbar
M U B	Mecklenburgisches Urkundenbuch
Oeconomia	Verwaltung des Kirchenbesitzes
Oeconomus, Ökonom	Angestellter der kirchlichen Verwaltung, dem Herzog rechenschaftspflichtig
ex officio	von Amts wegen
papistisch	päpstlich, katholisch
Patrimonium	Grundbesitz mit eigener Gerichtsbarkeit
Patrimonial- gerichtsbarkeit	Gerichtsbarkeit des Grundbesitzers
Pertinenz	Zugehörigkeit, Anrecht
Pfarrpertinenz	Pfarrbesitz
pia corpora	Gegenstände zu kirchlichem Gebrauch
Praejudicium	Vorentscheidung
Praemonition	Ermahnung
Praepositus	Vorsteher einer Gruppe von Pastoren, Propst
pro labore	für seine Arbeit, als Entschädigung
pro memoria, PM	für das Gedächtnis, Aktennotiz
purifizieren	ins Reine bringen, bereinigen
rectihabirt	für richtig anerkannt
Relation	Bericht, Mitteilung
Remotion	Absetzung
säkular	weltlich
Salarium	Gehalt, Vergütung, Salär
salieren	besolden
Serenissimus	Titel des Herzogs
Stuprata	die Entehrte (stuprum = Schändung)
Südbahn	Eisenbahnstrecke Ludwigslust – Waren – Neubrandenburg
Thaler, (Münze)	1 Taler = 48 Schilling = 3 Mark
Visitation	Besuch, Kontrollbesuch
Wispel	(Hohlmaß) = 13 1/2 hl
1 Last	= 4 Wispel = 8 Drömt = 96 Scheffel
1 Wispel	= 2 Drömt = 24 Scheffel
1 Drömt	= 12 Scheffel
1 Scheffel (Rostocker)	= 80 Pfund = 39 Liter
1 Scheffel	ist die Menge für 1 Morgen Aussaat
1 Morgen	ist die Fläche, die ein Gespann an einem Morgen umpflügt.

Das mecklenburgische Dorf Ankershagen bewahrt das Erbe des Archäologen Heinrich Schliemann

Dr. Wilfried Bölke

Heinrich-Schliemann-Museum Ankershagen

Im kleinen mecklenburgischen Dorf Ankershagen, 8 km von der Kleinstadt Penzlin entfernt, hat der weltbekannte Archäologe Heinrich Schliemann (1822–1890) acht Jahre seiner frühesten Kindheit verlebt. Interessierte Bürger des Kreises Waren haben im Dezember 1980, aus Anlaß seines 90. Todestages, in Schliemanns Elternhaus mit Unterstützung der Lutherisch-Evangelischen Landeskirche Mecklenburg eine Gedenkstätte eingerichtet.

Ankershagen ist in besonderer Weise mit dem Lebensweg Heinrich Schliemanns verbunden. Anderthalb Jahre nach seiner Geburt am 6. Januar 1822 in Neubukow verzog die Familie in das Tagelöhnerdorf im damaligen Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, wo Schliemanns Vater die Pfarrstelle übernommen hatte. Die reizvolle Endmoränenlandschaft des Havelquellgebietes, die reiche Sagenwelt dieser Gegend, bronzezeitliche Hügelgräber und ein mittelalterliches Raubritterschloß weckten früh das Interesse und die Phantasie dieses aufgeweckten Jungen. „Hacke und Schaufel für die Ausgrabung Trojas und der Königsgräber von Mykenae (wurden) schon in dem kleinen deutschen Dorfe geschmiedet und geschärft, in dem ich acht Jahre meiner ersten Jugend verbrachte“, schrieb er später



Denkmalgeschütztes Ensemble Pfarrgrundstück – Dorfkirche in Ankershagen.

in seiner Autobiografie. Als kaum Achtjähriger will er den Entschluß gefaßt haben, später einmal Troja auszugraben.

Eine unbeschwerte Kindheit wurde durch den frühen Tod seiner Mutter im Jahre 1831 plötzlich beendet. Heinrich mußte Ankershagen verlassen und besuchte, da ihm sein Vater den höheren Schulbesuch nicht bezahlen konnte, in Neustrelitz die Realschule. Als er diese beendet hatte, nahm er eine Kaufmannslehre in Fürstenberg auf.

Auf abenteuerlichem Wege gelangte er als Neunzehnjähriger nach Holland und legte hier mit viel Fleiß und Energie den Grundstein für eine erfolgreiche Kaufmannskarriere im zaristischen Rußland. Sein dabei verdientes Vermögen verwendete der Selfmademan in der Mitte seines Lebens für die Ausgrabungen vorklassischer Kulturen in der Türkei (Troja) und in Griechenland (Mykene, Tiryns, Orchomenos) und erwarb sich dadurch große Verdienste. Schliemann starb als weltweit anerkannter und ungewöhnlich populärer Gelehrter am 26. 12. 1890.

In drei kleinen Räumen der Gedenkstätte, die 1986 den Status eines Museums erhalten hat, wird der Besucher mit dem Lebensweg und dem wissenschaftlichen Wirken des Ausgräbers bekannt gemacht. Gezeigt werden u. a. ca. 40 Originalfundstücke aus Troja – Keramikgefäße und Bronzefunde – Dauerleihgaben des Museums für Ur- und Frühgeschichte in Berlin.

Fast alle von Heinrich Schliemann in seiner Autobiografie liebevoll erwähnten und vom Schriftsteller H. A. Stoll in seinem biografischen Roman „Der Traum von Troja“ anschaulich geschilderten Stätten der Kindheit können auch heute noch von interessierten Besuchern in Ankershagen und der näheren Umgebung „aufgespürt“ werden. Das macht den besonderen Reiz eines Besuches von Ankershagen aus.

Schliemanns elterliches Haus, ein Fachwerkhäuschen aus der zweiten Hälfte des 18. Jh., mit dem ehemaligen Kinderzimmer am hinteren Giebel des Dachbodens, ist ebenso erhalten wie Reste des übrigen denkmalgeschützten Pfarrgrundstückes. Dazu zählen der Teilbau des schilfgedeckten Stallgebäudes und ein weitläufiger Pfarrgarten mit dem legendären „Silberschälchen“. Die einst vorhandene Scheune und das Predigerwitwenhaus existieren heute leider nicht mehr. Die ehemalige Funktion eines Bauerngrundstücks ist heute nur noch schwer erkennbar.

Gegenüber dem Pfarrgrundstück erhebt sich eine bemerkenswerte Feldsteinkirche aus dem 13. Jh., in der Schliemanns Vater neun Jahre sein Amt versah. In der frühgotischen, denkmalgeschützten Kirche werden zur Zeit Restaurierungs- und Reparaturarbeiten durchgeführt. Rechts auf dem Friedhof befindet sich das Grab der Mutter Schliemanns mit einem von Heinrich Schliemann gestifteten gußeisernen Grabkreuz.

Das Außengelände des Museums wurde in den vergangenen Jahren mit vielen freiwilligen Helfern so umgestaltet, daß es zu einem Anziehungspunkt für die zahlreichen Besucher geworden ist.

Vorrangiges Anliegen des Heinrich-Schliemann-Museum ist es, einen eigenständigen Beitrag zur Popularisierung und objektiven Beurteilung des in Mecklenburg geborenen Archäologen zu leisten. Hierbei kommt es ganz besonders darauf an, die engen Beziehungen Heinrich Schliemanns zu seiner mecklenburgischen Heimat darzustellen und zu publizieren. Eine enge Zusammenarbeit mit musealen und wissenschaftlichen Einrichtungen und mit Schliemannforschern des In- und Auslandes bildet dafür eine Grundvoraussetzung.

Das Schliemann-Museum soll in den nächsten Jahren zu einer Gedenk- und Forschungsstätte mit einem zentralen Schliemannarchiv ausgebaut und erweitert werden.

In diesem Jahr wird der 100. Todestag des berühmten Mecklenburgers weltweit begangen. Schliemanns Heimatort, das Museum und sein Beirat sowie die ortsansässige

Heinrich-Schliemann-Oberschule bereiten sich auf dieses bedeutende Jubiläum vor. Vom 8.–16. September wird in Ankershagen eine Gedenkwoche veranstaltet. Schliemann-freunde und -forscher aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Ausland werden aus diesem Anlaß nach Ankershagen kommen. Dieses mecklenburgische Dorf bewahrt das Erbe des Archäologen Heinrich Schliemann. In der Vergangenheit war das nicht immer so.

Ankershagen ist von Waren, Neubrandenburg oder Neustrelitz über Möllenhagen (F 192) oder Penzlin (F 193) gut zu erreichen. Das Museum ist dienstags bis freitags von 9.30–11.30 Uhr und von 13.00 bis 16.00 Uhr, samstags und sonntags von 13.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Aus: Nordkurier (Regionalausgabe Neustrelitz) 7. 9. 1990

**Man muß nicht nach Troja reisen,
um etwas über Schliemann zu erfahren
Gedenkwoche in Ankershagen**

Anläßlich des 100. Todestag von Heinrich Schliemann, des Entdeckers von Troja, läßt das Museum in Ankershagen zu einer Gedenkwoche ein.

Am morgigen Sonnabend wird um 13.30 Uhr die Sonderausstellung „Heinrich Schliemann und Mecklenburg“ eröffnet. Außerdem wird die Schliemannbüste des Bildhauers Walter Preik eingeweiht. Um 15 Uhr beginnt ein Kulturprogramm, u. a. mit Schaubrennen eines Pithos (vorantikes Vorratsgefäß).

Sonntag beginnen um 10 Uhr Führungen durch Museum, Kirche und Außengelände. Um 14 Uhr gibt es im Pfarrgarten ein Kulturprogramm.

Mittwoch wird ein Tag der Jugend. Dazu werden u. a. Schülerarbeiten und der Jugendklub „Heinrich Schliemann“ Neubrandenburg vorgestellt. Ab 12.30 Uhr können mit dem Grafiker Walter Schinko historische Schiffe gebaut werden. Töpfern, Modellieren, Schaubrennen und Buchverkauf sind angesagt. Der Radiosender RMV kommt, Filme werden gezeigt, Jagdhornbläser stellen sich vor. Heimatliche Sagen über Hexen und Ritter werden erzählt und filmisch dargeboten.

Der Sonnabend steht ganz im Zeichen des wissenschaftlichen Kolloquiums „Heinrich Schliemann und seine Beziehungen zu Mecklenburg und Rußland“.

Kutsch- und Planwagenfahrten auf den Spuren Schliemanns führen am Sonntag ab 9 Uhr durch das Dorf Ankershagen und durch das Quellgebiet der Havel. Um 11 Uhr werden Schliemann-Familienangehörige begrüßt.

Das Museum und die Sonderausstellung sind während der Gedenkwoche täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Kutschfahrten sind an allen Tagen möglich. Interessenten sind eingeladen.

Aus: Nordkurier 10. 9. 1990

Ankershagen – fast wie in der Antike

Schliemann-Gedenkwoche eröffnet

Waren (Nordkurier/P. Ernst). Mit einer festlichen Sitzung des Warener Kreistages wurde am Sonnabend in Ankershagen die Gedenkwoche anlässlich des 100. Todestages Heinrich Schliemanns eröffnet. Im Beisein zahlreicher Ehrengäste unter ihnen Nachfahren des bedeutenden deutschen Archäologen sowie Wissenschaftler aus aller Welt, fanden Leben und Wirken, vor allen Dingen jedoch die Verbindung des Entdeckers Trojas zu einer mecklenburgischen Heimat in Vorträgen ihre Würdigung. Dr. Wilfried Bölke, Direktor des Schliemann-Museums in Ankershagen, eröffnete eine Sonderausstellung in dem Haus, in dem der spätere Forscher wichtige und prägende Kindheitsjahre verlebte. Einige Dokumente und Briefe Schliemanns werden darin erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Exposition beinhaltet auch eine Schliemann-Büste des Bildhauers Walther Preik.

Auf dem Gelände des Pfarrgartens begann der Warener Keramiker Franz Poppe mit dem Schaubrennen eines Pithos, eines vorantiken Ölgefäßes, das eine originalgetreu nachempfundene Arbeit einer von Schliemann ausgegrabenen Fundsache darstellt. Am heutigen Montag soll das Riesengefäß mit dem Abtragen des Freibrennofens sichtbar gemacht werden.

Am Mittwoch wird in Ankershagen ein Tag der Jugend stattfinden. Höhepunkt der Gedenkwoche wird dann am Sonnabend das wissenschaftliche Kolloquium werden, dessen Beiträge sich mit Schliemanns Beziehungen zu Mecklenburg und Rußland beschäftigen. Fachleute aus dem In- und Ausland haben sich dazu angemeldet.

Humoristisches Amtsblatt für Abiturienten und solche, die es werden sollten

Erste und letzte Ausgabe, den 3. März '39 Verantwortlich: k-z, whz; Bild: ---se
Verlagsort: Neustrelitz. 1. Jahrgang, Nr. 1

Zum Geleit!

Geistig gänzlich ausgequetscht und körperlich durch ein Schwitzbad ohnegleichen ruiniert, haben wir, die Abiturienten des Jahres 1939 des Gymnasiums Neustrelitz, uns zusammengefunden, um uns heute sowohl seelisch aufzufrischen, als auch leiblich zu stärken, indem wir alles, was wir als Schweiß von uns gaben, in Form von Alkohol wieder zu uns nehmen. Zwar „es gibt Leute, die es unterstützt, in einem kleinen Wagen olympischen Staub gesammelt zu haben“ (Manning), aber wir wollen uns nach den Torturen, gegen die die Schrecken und „der weiche Schlamodder des russischen Revolution“ (Krabbi) Waisenknaben sind, erfrischen, eingedenk des goldenen Wortes aus eiserner Zeit: „Sie sollen mal sehen, wie Sie sich nach den Schmalztöpfen Jerusalems zurücksehnen werden“ (Krabbi). „Aber bitte reißen Sie sich nichts auf den Leib, denn Sie sind jetzt schon so verolmt wie ein Wassermolch“ (Krabbi). „Ich persönlich halte es wenigstens immer so: Ich ziehe mich wie eine Schnecke in mein Haus zurück, sowie ich merke, daß Nebeldunst mir entgegenwallt. Doch sind dies nur einfache Annahmen eines einfachen Privatmannes; denn wenn ich auch mit Schuchardt zusammengearbeitet habe, so bin ich doch ein ganz gewöhnlicher kleiner Lehrling gewesen“ (Krabbi). Und dennoch: „Ich bringe Extrakt; alle großen Männer bringen Extrakt“ (Krabbi).

Solche und ähnliche Aussprüche haben wir über uns ergehen lassen müssen Tag für Tag! „In Mischglut des Mittelmeeres und Garibaldi-Geruch“ (Krabbi)! Zum Beispiel Politisches: „Irgendjemand hat den Rotspaniern den Blasebalg wieder aufgepustet; es ist ja möglich, daß Franko hineinpiekt und er – platzt“ (Krabbi)! „Und wenn auch der Soldat, der die punischen Kriege geschlachtet hat, nicht mehr derselbe ist“ (Manning), so steht dennoch „wie seit Jahrenden“ (Manning) „die Achse Tokio – Italien – Rom“ (Mucki). Im Westen und Osten wachen wir „pommerschen Grenadiere“ (Krabbi), und „im Süden hält Mussolini die Wacht am Rhein“ (Krabbi).

Und den „in Zivil auf die Menschheit losgelassenen Satanas stippen wir hinein wie Nikolaus ins Tintenfaß“ (Krabbi). „Denken Sie an unsere gewaltige Vergangenheit, als unsere Vorfahren noch auf den Bäumen herumklabasterten“ (Manning), „als der Lokator den Lokus für die völkerwandernden Germanen suchte“ (Krabbi), „da noch die Slawen in Mecklenburg wie die Mücken im Sumpfloch saßen“ (Krabbi), dann werden auch Sie zu der Überzeugung kommen, daß „Jerusalem nur ein Flohstich auf dem Körper des englischen Imperiums ist“ (Krabbi), und „wenn erst die Bienen wieder fliegen, dann wird's wieder Frühling in Berlin“ (Krabbi). Es ist ja nicht mehr so wie früher, „als die Fürsten das Reich zerfraßen wie die Motten das Sofapolster“ (Krabbi), nein, heute ist eine andere Zeit, „denn schon Tacitus knüpfte an die Ideale des heutigen Staates an“ (Manning), und „Jugurtha, der aalglatte Scheich, dessen beklagenswerte Eltern nichts davon wußten, strich im wilden Forst herum und rief ‚Gott seif die Königin‘ – damit meinte er die englische Queen“ (Manning).

„Nun machen Sie keine Aufmerksamkeiten mehr, denn es könnte schief gehen“ (Molle)! Und zwar „ist das kein Reinfeld mehr, sondern Unreife“ (Manning). „Aber wenn Sie nur zwei Minuten etwas rausgekriegt haben, dann komme ich ja schon als Hebamme hinterher“ (Krabbi), und „wenn Sie mich kennen, dann haben Sie keinen Pessimismus

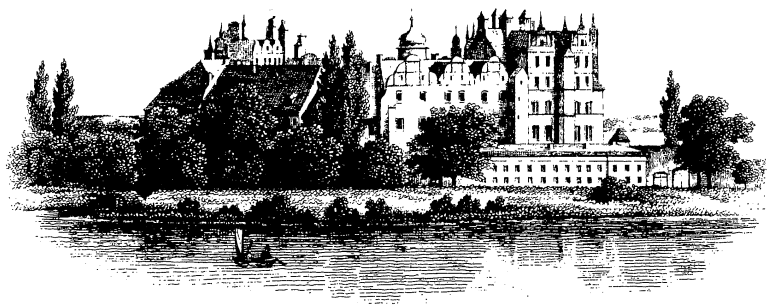
mehr“ (Krabbi)! „Zwar sind dies weise Worte, doch könnten Sie sagen: schöner Kohlkopp“ (Krabbi)! „Ja, denk es Seele“ (Manning): „Die Schlagsahne, die man Ihnen um den Mund schmirt, müssen Sie auch mit der Zunge reinholen“ (Manning)! „Die einwirkende Auswirkung aber“ (Schap), ist die, „daß sich da schon eine Perle draus drehen läßt, bloß es darf keine Pille werden“ (Schap), und deshalb, meine Herrschaften, „verändere ich lieber meine Figur“ (Ohle), denn „lieber fünf Minuten feige, als sein ganzes Leben tot“ (Manning)! „Doch auch dieser Witz fiel röchelnd unter den Tisch“ (Manning), „denn Orest und Pylades standen dem Angesicht des Todes gegenüber“ (Schap). Und „schmutzig wie die Trüffelschweine“ (Manning) „tobt die Schwindsüchtige durch die Gegend“ (Krabbi), „und da selbst noch ein verrosteter Säbel schießt“ (Krabbi), sind wir auf dem Punkt angelangt, von dem uns gesagt wurde: „Der höchste Punkt, den die Handlung erreicht, ist der Höhepunkt der Handlung“ (Korl Schap).

Doch hier wendet sich der Gast mit Grausen den Genüssen der schöngeistigen Literatur zu. Ich nehme an, wir wissen alle, daß „Lessing in Leipzig hingerichtet wurde auf seine spätere Tätigkeit“ und „Goethe als Hilfsarbeiter in Wetzlar am Kammergericht arbeitete“ (beide von Schap). Daß „Frau Marthe Hilfsstellung gibt bei der Begegnung zwischen Faust und Gretchen“ (Schap) und daß „Gretchens Liebe von oben“ (Krabbi) ist, „hat uns gezeigt, wie im Leben der Wind rauscht“ (Krabbi). Aber dennoch ist es „nach meiner Meinung nach“ (Mucki) „schwerer mit dem Fallschirm aus dem Flugzeug zu springen, als einen Grand mit Vieren zu verlieren“ (Krabbi), denn „da liegt die kitzlige Schlauchstelle“ (Krabbi): „Gemacht wird's doch“ (Manning). Das wissen wir alle, „von Goethe an aufwärts“ (Bubi).

Doch hier schweigt des Sängers Höflichkeit, denn „dies ist weder 'ne Rente, noch 'n Kapital, dies ist ausgesprochener Unsinn“ (Ohle)! Und zwar ein solcher, von dem schon die Alten sagten: „Oh Schema, oh Schema“ (Ohle)!

Ich aber glaube, daß wir uns nun Aussprüche unserer alten Lehrer zur Genüge ins Gedächtnis zurückgerufen haben und nach diesem konzentrierten Unsinn leicht erholungsbedürftig sind! Deshalb wollen wir als Abschluß (Ende gut – alles gut!) einen kräftigen Schluck auf das Wohl unserer verehrten Lehrer trinken, auf daß es ihnen vergönnt sei, auch späteren Generationen auf solch klassische Art aus „tumben Toren“ auf- und abgeklärte Weltweise zu machen.

Von unseren Neustrelitzer Sonderberichterstattern



Das Schloß zu Schwerin

Buer Bollow sien Ganter

Hans Köhnke

Dei Familienrat hadd meint, öwer'n Winter weg ne Gaus tau Tucht to behollen. In'n Fröhjahr wieren Gauseier ümmer swerli tau kriegen.

So hadd uns Trienliesch Martini un de anner Tied gaut öwerstahn, sei wier ut Dankborkeit flietig wäst un hadd ehr Pensum Eier leggt. Wieldeß sei alle Daag up den Dörpsdiel wäst wier, hadden wi kein Angst, dat dor ein fuul Ei mank wär.

Nu seet sei all ein door Daag.

Min Hantierung höl mi wochendaags von't Hus, dat ik man Sünabendnahmiddag un Sünndaag öwer min Fru un dei Kinner tau sehn kreeg. Dat leet sick ümmer as ein korten Besök an. Ook dei paar Stünnen tau Hus müß ik oft an'n Schriewdisch sitten, dei verläden Woch nah- und dei tokaamend Woch vörtoarbeiten.

So seet ik dei Sünndagmorgen all fröh vör min Akten, as buten vör dei Finstern ein ludes „Gigack-Gigack“ tau hören wier.

Ick bün ein Tierfründ un hadd tauirst ok woll minen Spaß an dat „Gigack“. As dat Gigacken öwer ümmer düller würd un richti argerli rutkeem, riet ick dat Finster up un will dei Gaus verjagen. Dei öwer kiekt mi an, as wull sei seggen: „Wat büst du denn för ein, hest du hier ook wat tau seggen?“

As ick sei mit Hann un Arms verdriewen will, zirst un zischt sei mi an un häwt die Flögel. Ick mak dat Finster tau un denk: Mußt die woll ein Schacht haalen, sünst ward dat nicks.

As ick dör dei Kök gah un min Arger Luft mak öwer dei dumme Gaus, föllt mine Fru dat in: „Herr je, ick hew hüt mornn ganz vergäten, den Gausstall optomaaken!“

Sei stört nu rut, maakt dei Dör taun Gausstall op, un Trienliesch, dei den Ganter all hört hadd, träd swer un wichtig öwer den Süll op den Ganter tau. Dei wir ja woll dei Vadder vun ehr kaamende Gösselkinner.

Wat wär dat för ein lusti Gesnatter. Ick hadd soll weiten mügt, wat sei sick tau vertellen hadden. Hei hett sei woll fraagt, woans sei dei Nacht slapen hett, un sei hett em woll fragt, wiewiet Lieschen, ehr Nahbersch, dei tausamen mit ehren Ganter bi Buer Bollow ehr Hüsung hadd, mit ehr Bräuden wär. Dat is em woll pienli west, denn ich seeg, dat hei mank ehr Unnerholung nah ein Nettelblatt langte, kein saftiges, nee, ein halv verdrögtet. Dat schickt sick doch gornich. Ick steck mi doch ook kein Priem achter dei Kusen, wenn ick mi mit min Fru wat vertell.

Heil slimm is dat overs nich west, sei watschelten beid tausamen tutig mit Snattern und Snottern den Grasweg nah dei Dörpsdiel hendal. Min Fru un ick keeken ehr nah un hebben uns freut öwer Leiw un Tru von son „unvernünftig Veih.“ Ick hew den Arm um min Fru leggt, ick wull doch ook Kavalier sin.

Jeden Mornn wedderhalte sick dat Spill. Hei halte ehr af mit „Trienliesch – Trienliesch!“ Dat verstünn ick nu. Hei bröchte ehr ook wedder nah Hus. In dei Tied, wo sei in 'ne Wochen seet, wier dat man ne gatliche Viddelstunn, dat sei sick man äben afspöthern un frisch maken kunn, denn bröch hei ehr wedder tau Hus, dat sei ehr Pflicht as wardende Mudder daun deed. Nahsten, as dei lütten Gössel dor wieren, hett hei die ganze Famili bevaddert.

Ook noch, as dei Gauskinner all lang majorenn wieren, halte hei sien Fru morgens tiedig af un bröchte ehr obends wedder nah Hus. „Trienliesch“ gigackte dat morgens un „Trienliesch“ hörten wi dat obends op den Grasweg, or schull dat „Gude Nach“ heiten? Dat wier Buer Bollows Ganter. Wi hadden kein fuul Ei, Buer Bollow meint ober, dat dit ein slichtes Göseljohr wier.

Neues aus der KARBE-WAGNER-SAMMLUNG in Neustrelitz

Harald Witzke

Es dürfte kaum einen Caroliner geben, der sie nicht von Angesicht gekannt hat. Mit ihren Namen sind Erinnerungen vielfältiger Art verknüpft, in jedem Falle aber stehen sie für die Begriffe Mecklenburg, Heimat, Strelitzer Land, Neustrelitz. Annalise Wagner und Walter Karbe – sie sind die Namensgeber einer kleinen, weithin wohl einmaligen Institution: der KARBE-WAGNER-SAMMLUNG Neustrelitz. Etwas versteckt, auf dem Hof des ehemaligen Wagnerschen Hauses in der Schloßstraße 3 (heute noch Gutenbergstraße), das seit 1973 das Museum von Neustrelitz beherbergt und deshalb oft mit ihm verwechselt wird, befindet sich diese regionalgeschichtliche Sammlung, die gerade im Jahr 1990 immer öfter Anlaufpunkt für ehemalige Neustrelitzer aus dem westlichen Teil unseres nun wieder geeinten Vaterlandes geworden ist. Darunter prominente Besucher wie die Herzöge Christian Ludwig zu Mecklenburg und Georg-Alexander zu Mecklenburg-Strelitz. So mancher, auch alte Caroliner, der nur eben so reinschauen wollte, blieb oft für Stunden. Alte Erinnerungen wurden wieder wach, an die Kindheit, Schul- und Jugendzeit, an die erste Liebe (wir trafen uns immer „unter der Hand“ am Markt), an die schweren Jahre nach dem Krieg und die schlimmen Zeiten, die diesen Jahren folgten und viele zum Weggehen bewogen – oder soll man sagen – gezwungen haben. So mancher Seufzer war da zu hören oder auch ein Aufschrei des Entzückens: „Sie haben ja noch ein Foto von meinem Elternhaus“.

Seit gut einem Jahr ist das nun – Gott sei Dank – möglich. In den Jahren der gewesenen DDR war es eine große Ausnahme, daß Bürger der damaligen BRD das Karbe-Wagner-Archiv überhaupt betreten durften. Jeder, der es versucht hat, erinnert sich des großen bürokratischen Aufwandes, der Schikanen. Briefe wurden nicht beantwortet u. v. a. m. Die Mitarbeiter indessen trugen dafür keine Verantwortung, sie hatten z. B. Briefe ungeöffnet (!) an die nächst höhere Instanz weiterzuleiten. Sie wurden nie über den weiteren Verlauf der Angelegenheit informiert, selten genug wurde eine Ausnahmegenehmigung erteilt. Diese Zeiten sind vorbei. Die Karbe-Wagner-Sammlung, wie sie seit 1988 heißt, steht heute jedem offen und über mangelnde Inanspruchnahme können sich die Mitarbeiter wirklich nicht beklagen. Oft aber wird in diesen Tagen auch gefragt, was sich eigentlich hinter dem Namensschild an der Tür verbirgt, auf dem „Karbe-Wagner-Sammlung – Regionalgeschichtliche Forschungen“ steht. Deshalb soll hier ein wenig über die Geschichte der Sammlung berichtet werden. Auch wenn es vielleicht Eulen sind, die der Autor nach Athen trägt, – schließlich wird diese Zeitschrift überwiegend von Carolinern gelesen – aber eben nicht nur von ihnen.

Ein kurzer Rückblick in die Geschichte hilft, das nun folgende besser zu verstehen. Als ehemalige Residenz- und Landeshauptstadt des Großherzogtums (bis 1918) und des Freistaates Mecklenburg-Strelitz besaß Neustrelitz neben dem Theater drei Institutionen von Rang: das Landesarchiv, das Landesmuseum und die Landesbibliothek mit der sehr wertvollen Fürstenbibliothek der Strelitzschen Herzöge (insgesamt etwa 120 000 Bände). Das Archiv ging 1934, als die Nationalsozialisten den Gau Mecklenburg bildeten, nach Schwerin (dort ist es auch heute noch). Das Landesmuseum, das zuletzt im Schloß seine Heimstatt hatte, ist wenige Stunden vor Kriegsende mit dem Totalbrand des Schlosses untergegangen. Keiner weiß mehr, wo die Überreste abgeblieben sind. Das Theater, das Staatsministerium, das Alte Palais, ein Kavalierhaus – alles wurde ein Raub der Flammen. Allein die Landesbibliothek, die im Parkhaus untergebracht war, blieb erhalten. 1950 traf

die damalige – bereits kommunistische – Landesregierung von Mecklenburg-Vorpommern eine Entscheidung, die nur als blanker Akt der Willkür bezeichnet werden kann. Unter Herbeiziehung fadenscheiniger Gründe, wie etwa „in Neustrelitz gibt es keine Intelligenz, die Bibliothek ist deshalb in N. nutzlos aufgestellt“, wurde die Landesbibliothek gegen alle Proteste Neustrelitzer Bürger regelrecht zerschlagen. Es waren die gleichen Leute, die den Abriss der Schloßruine und der anderen fürstlichen Gebäude sowie die Errichtung der Baracken auf dem Schloßberg verfügten. Aus der „Barockstadt“ war die „Barackstadt Neustrelitz“ geworden und ist es fast bis auf den heutigen Tag geblieben. Damit war – durchaus gewollt – der kulturelle Niedergang der Stadt besiegelt – nichts (oder so wenig wie möglich) sollte an die „Kultur der Ausbeuterklasse“ erinnern. Welche Ignoranz!

Zu den Neustrelitzern, die sich heftig – aber leider vergebens – gegen die Auflösung der Landesbibliothek gewehrt hatten, gehörten auch die verdienstvollen Neustrelitzer Heimatforscher Annalise Wagner und Walter Karbe.

Der langjährige Konservator bei der Verwaltung der Strelitzer Schlösser, dem auch die Betreuung der Landesbibliothek oblag, wurde 1877 im Brandenburgischen Trechwitz geboren, verbrachte seine Kindheit und Jugendjahre in Neustrelitz und kehrte 1907, nach 10 Lehr- und Wanderjahren, in die geliebte Stadt zurück. Fast 6 Jahrzehnte sammelte und erforschte er alles, was irgendwie mit seiner Wahlheimat zu tun hatte. A. Wagner hat ihm in ihrem Büchlein „Der sich die Heimat erwanderte“ ein bleibendes Denkmal gesetzt. Seiner Umsicht und seinem Engagement war es zu danken, daß die Landesbibliothek die Kriegswirren unbeschadet überstanden hatte. Im Oktober 1956 starb W. Karbe.

A. Wagner, Besitzerin der Buchhandlung und des Antiquariats in der Schloßstraße, wagte im Dezember 1956, kaum zwei Monate nach W. Karbes Tod, einen für die damalige Zeit ungeheuren Schritt. Bewußt im Widerspruch zur staatlichen bzw. parteilichen Linie gründete sie mit den von W. Karbe ererbten Beständen seiner Sammlungen ein Privatarchiv, dem sie den Namen „Walter-Karbe-Bibliothek“ gab. Sie wollte damit nicht nur ein Signal setzen – die Landsgeschichte und die kulturelle Identität von Neustrelitz kämpferisch zu bewahren, sondern zugleich den Grundstock für ein neues Landesmuseum und -archiv legen.

Im Laufe der Jahre fügte sie eigene Sammlungsbestände hinzu und nannte die Einrichtung fortan „Karbe-Wagner-Archiv“. A. Wagner hat in dieser Zeitschrift oft über Ergebnisse ihrer Arbeit berichtet. Resultate ihrer Forschungsarbeit hat sie in der „Schriftenreihe des KWA“ in zahlreichen Heften veröffentlicht.

Es ist aber fast unmöglich, im Rahmen dieses Beitrages alle Kämpfe, Querelen, Anfeindungen, den ständigen Kleinkrieg mit den Behörden und was alles sie sonst noch zu überwinden hatte, zu beschreiben. Es ist A. Wagner heute hoch anzurechnen, daß sie das Archiv ins Leben rief und ihren Zielen unbeirrt treu geblieben ist. Ende 1972 schließlich schenkte sie per Schenkungsvertrag das Archiv der Stadt Neustrelitz. Sie hoffte, die Stadt würde die von ihr begonnene Arbeit in ihrem Sinne zielstrebig fortsetzen. Doch diese Hoffnung war trügerisch. Das Karbe-Wagner-Archiv führte in den nächsten Jahren (A. Wagner hatte man inzwischen den Stuhl praktisch vor die Tür gesetzt) ein eher bescheidenes Dasein.

Schließlich war die Stadt froh, daß sie 1979 das ungeliebte Kind als Außenstelle an das Historische Bezirksmuseum nach Neubrandenburg abgeben konnte bzw. sollte. Aber das KWA kam vom Regen in die Traufe. An der Situation änderte sich wenig. Weder wurde das KWA „wissenschaftliches Hinterland“ des Museums noch erreichte es eine breite öffentliche Wirksamkeit. Die Ursachen für diese alles in allem unbefriedigende Entwicklung des Archivs waren vielfältiger Art, zum einen fehlten den ersten Nachfolgern A. Wagners die kämpferische Entschlossenheit, die Wagnersche Energie und Besessenheit. Entscheidender aber war wohl, daß sich das KWA ob seiner Struktur und seines Sammlungsgutes so gar nicht in die „sozialistische Erbpflege der SED-Kulturpolitik“ einpassen lassen wollte bzw. einfügen ließ. Zwar wurde von den Machhabern stets die Pflege des kulturellen Erbes zum

Postulat erhoben, doch „was und wie etwas gepflegt“ werden sollte oder durfte, bestimmte überwiegend das ZK der SED, insbesondere der Chefideologe und Kulturpapst Kurt Hager und seine Apogeten in den Bezirks- und Kreisleitungen. Da war für das KWA, das sich die Erforschung der Landesgeschichte, bedeutende Persönlichkeiten Mecklenburgs und alles, was damit im Zusammenhang stand zum vorrangigen Ziel und Inhalt seines Wirkens gemacht hatte, nur wenig Raum.

Mitte der 80er Jahre trat dann in den kulturpolitischen Auffassungen der Partei ein leichter Wandel ein. Der 200. Todestag Friedrich II. von Preußen (1886) wurde mit großem Pomp begangen. Das Reiterstandbild des Preußenkönigs von Christian Daniel Rauch kehrte auf seinen angestammten Platz in Berlin zurück, im Neuen Palais in Potsdam gab es eine hochkarätige Ausstellung über Friedrich II. Endlich war es möglich geworden, sich – wenn auch sozialistisch – kritisch verbrämt – der kulturhistorischen Leistungen von Königen und Fürsten zu erinnern und sie zu würdigen. Plötzlich war Preußen „in“, warum nicht dann auch Mecklenburg, Sachsen oder die anderen Länder. So trat dann 1886 auch für das KWA eine Wende ein.

Das Archiv beging im Dezember sein 30jähriges Jubiläum. In den Monaten zuvor wurde es von den Mitarbeitern völlig renoviert und nach archivwissenschaftlichen Gesichtspunkten neu organisiert. Als Höhepunkt fand dann im Kulturhaus (Pension Stübinger – Tiergartenstraße) eine vielbeachtete Ausstellung statt. Das hat mit dazu beigetragen, das Archiv stärker ins Blickfeld nicht nur der Bevölkerung, sondern vor allem der Verantwortlichen der Stadt zu bringen. Durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit – Vorträge zur Stadtgeschichte, Artikel in der Presse – z. B. 1988 eine 12teilige Folge „Zur Geschichte der Juden in Mecklenburg-Strelitz“ – konnte sich das KWA als Forschungsstätte deutlich profilieren. In der Folge stieg die Zahl der Benutzer sprunghaft an. Bereits 1987 kamen mehr Benutzer als in all den anderen Jahren in das Archiv. Diese Entwicklung hat sich erfreulicherweise in den folgenden Jahren fortgesetzt. Es bedurfte ein Jahr harten Kampfes, dann endlich kam am 1. Januar 1988 das KWA als selbständige Einrichtung wieder zur Stadt zurück. Alles das hat Annalise Wagner nicht mehr erleben können. Sie starb im Juni 1986.

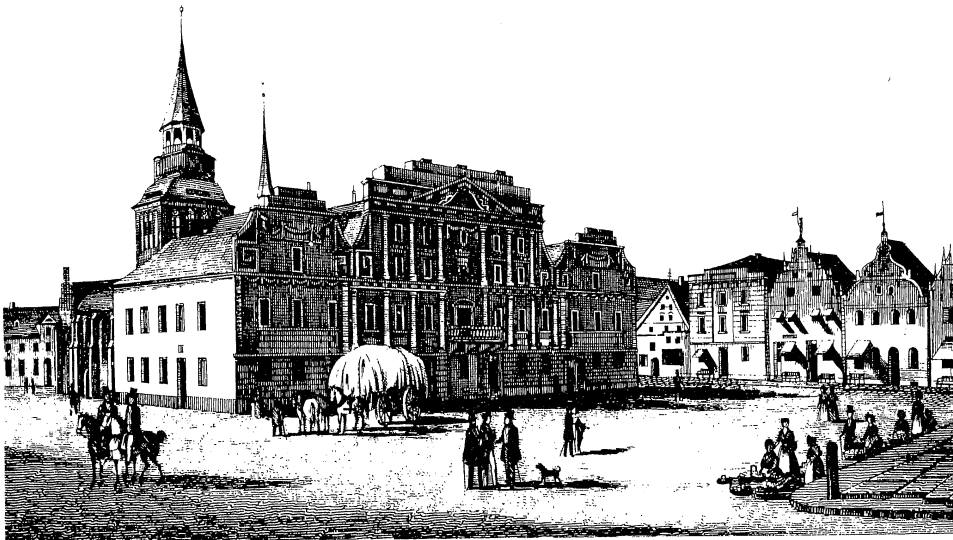
Nun mag beim Leser eventuell der Eindruck entstanden sein, daß die Entwicklung der Sammlung trotz mancher Probleme positiv verlaufen ist. Letztlich ist sie dies. Aber nichts ist gesagt über den ständigen Geldmangel zum Ankauf von Sammlungsobjekten für die dringend notwendige Ergänzung der Bestände und ihrer Erhaltung, die permanente Raumnot, die zahlreichen Versuche zur Auflösung des Archivs und die restriktiven Bestimmungen in bezug auf Benutzer aus dem westlichen Ausland u. a. m. Das ist, wie eingangs beschrieben, nun Geschichte. Seit Anfang dieses Jahres erfreut sich die Karbe-Wagner-Sammlung eines bisher nicht gekannten Benutzeransturms und eines großen Interesses von seiten der Stadtverwaltung – angefangen beim Bürgermeister bis hin zu den Dezernenten und Amtsleitern. Als Ergebnis dreijähriger zäher Verhandlungen mit der Bibliothek in Neubrandenburg, die von A. Wagner testamentarisch als Alleinerbin des privaten Nachlasses eingesetzt wurde, erhielt die Sammlung vor wenigen Monaten den literarischen und schriftlichen Nachlaß von A. Wagner als Dauerleihgabe zur Aufbewahrung. Allerdings mußte auf ministerielle Weisung dafür der Name KWA in „Karbe-Wagner-Sammlung“ umgeändert werden.

Die Mitarbeiter der Sammlung und des Museums mußten 1990 aber auch betrübliche Erfahrungen machen. Während auf der einen Seite für die Arbeit bisher ungekannte Freiheiten und Möglichkeiten entstanden sind, eine enge und gute Zusammenarbeit entwickelte sich mit der Stiftung Mecklenburg in Ratzeburg, gibt es jemanden, der sich ins gemachte Nest setzen will.

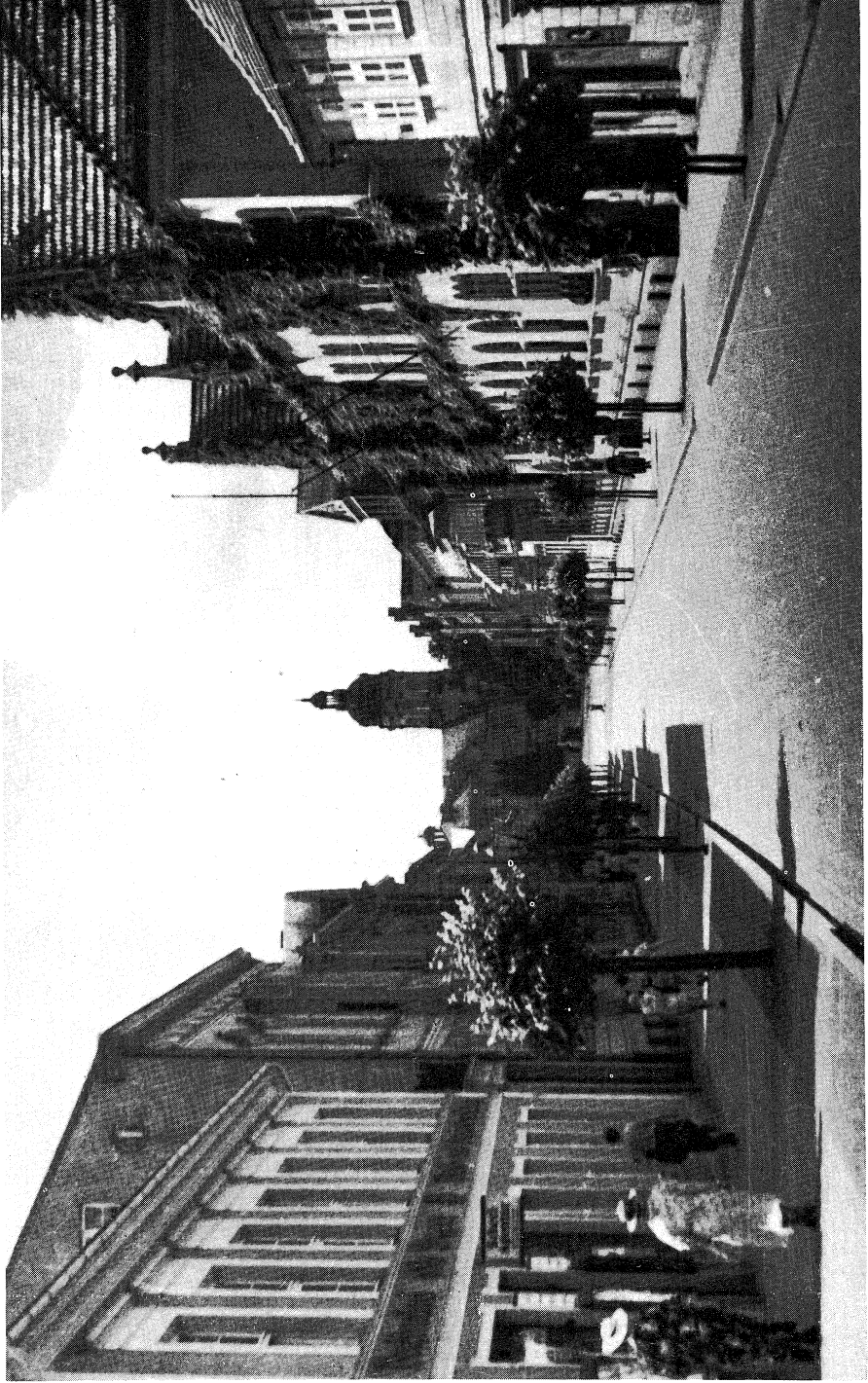
Durch anmaßendes Auftreten und massive Anschuldigungen gegenüber den Mitarbeitern sowie durch nichts gerechtfertigte Eigentumsansprüche werden Unruhe und Unsicherheit geschürt, wird die Arbeit behindert. Auf dieses Problem soll an dieser Stelle nicht

weiter eingegangen werden. Die Mitarbeiter sind zuversichtlich, daß auch diese Hürde genommen wird.

Was findet der Benutzer nun in der KWS? Materialien zur Landesgeschichte Mecklenburgs, der Stadt Neustrelitz, über bedeutende Persönlichkeiten, zu Gebäuden und Anlagen, aber auch zur eigenen Familie u. a. m. stehen ihm zur Verfügung. Dazu gehören: eine Bibliothek mit ca. 12 000 Bänden – vorwiegend Mecklenburgica, Staatshandbücher, Gesetzessammlungen, plattdeutsche Literatur, Belletristik, Autographen, Urkunden, Akten, Landkarten, Teilnachlässe von Persönlichkeiten; eine Fotothek und eine große Postkartensammlung; umfangreiche Unterlagen zur Theatergeschichte und zahlreiche zeitgeschichtliche Archivalien wie Zeitungen, Zeitungsausschnitte und, und, und . . . Allerdings muß eine Einschränkung gemacht werden, aufgrund der Entstehungsgeschichte der Sammlung ist kaum ein Sammelgebiet vollständig und lückenlos. Aber bisher ist selten ein Benutzer ohne einen Wissenszuwachs – und sei es nur ein Mosaiksteinchen gewesen – aus dem Haus gegangen. Das soll auch in Zukunft so bleiben, das ist oberstes Anliegen der Mitarbeiter. Sie hoffen auf die tatkräftige Unterstützung all derer, denen der Erhalt und Ausbau der „KARBE-WAGNER-SAMMLUNG“ am Herzen liegt. Das zu erreichen war auch Anliegen dieses Beitrages, wir rechnen mit den „Carolinern“ und sagen allen Dank für die in jüngster Zeit gegebene Hilfe.



Güstrow, Marktplatz um 1842



Ehemalige Schloßstraße: links vorn ehemalige Buchdruckerei Otto Wagner, rechts Reichspost.

(Foto KWS)

Neustrelitzer Residenzschloß

Das ehemalige Neustrelitzer Residenzschloß – seit mehr als 40 Jahren existiert es nicht mehr, und dennoch weiß fast jeder Einheimische, seinen einstigen Standort auf dem Hügel oberhalb des Zierker Sees zu beschreiben. Die wenigen, noch erhaltenen Reste der Grundmauern und die noch heute überraschend weitläufigen Kellergewölbe lassen nichts mehr von der Pracht und der Präsentationssucht des Großherzoglichen Hofes ahnen. Von alten Neustrelitzern wird immer wieder gehört, daß die Ruine des Schlosses, wahrscheinlich durch Brandstiftung im April 1945 zerstört (die Berichte hierüber sind widersprüchlich), vorschnell abgerissen wurde. Man meint, daß nur ein Teil des riesigen Gebäudes zerstört worden sei und daß später wenigstens ein teilweiser Wiederaufbau möglich gewesen wäre.

Besonders dem bekannten Heimat- und Naturforscher Walter Gotsmann gereicht es zur Ehre, daß er sich damals bei der sowjetischen Stadtverwaltung für den Erhalt des gewaltigen, weithin sichtbaren Schloßturmes einsetzte zwecks Einrichtung einer Vogelschutzwarte. Sein Vorschlag wurde abgelehnt, und es bedurfte dreier Sprengladungen, ehe der schöne Turm für immer aus dem Stadtbild von Neustrelitz verschwand.

Geblichen sind die Erinnerungen bei den alten und auch bei manchen jüngeren Einwohnern, wenn letztere, der Autor eingeschlossen, das Neustrelitzer Residenzschloß auch nur vom Foto kennen. Es gab nach dem Abriß der Ruine zarte Ansätze, den nun leeren Platz zwischen Tier- und Schloßgarten stilvoll und traditionsbewußt zu gestalten. Man beachte das sich nahe dem Probenhaus des Landestheaters befindende Trafohaus (errichtet 1946 von aus der Schloßruine gewonnenen Steinen) oder die Mauerbögen an der Einfahrt zum Gelände der jetzigen HO. Außerdem wurden kurz nach Abriß der Schloßruine Pappeln gepflanzt, die den einstigen Grundriß des Schlosses kennzeichnen. Wer heute diese Bäume bewußt wahrnimmt, kann ungefähr ermessen, welche Lücke der Neustrelitzer Schloßbrand in das Stadtbild gerissen hat.

Aber dann begann die große „Mißhandlung“ des Schloßplatzes: Statt gärtnerischer Anlagen (wenn das Geld für ein Gebäude schon nicht da war), um die beiden Teile der einst herzoglichen Vergnügungsorte harmonisch zu verbinden, wurden Baracken gebaut. Seit Jahrzehnten spötteln die Neustrelitzer: „Früher Barock – heute Barack!“ Doch es ist viel Mißstimmung dabei, wenn sie das sagen. Auch die seinerzeit regierende Stadtverwaltung, die verantwortlich war für den Einbau einer Drehtür in das gewaltige Eingangstor zum Tiergarten mit den schönen von Christian Daniel Rauch geschaffenen Bronzehirschen, verdient keinerlei Verständnis für ihr diesbezügliches Tun.

Wenden wir uns nun dem Neustrelitzer Schloß zu. Als im Jahre 1918 auch im Land Mecklenburg-Strelitz die Monarchie beendet war – der seit 1914 regierende Großherzog Adolf-Friedrich VI. hatte sich am Kammerkanal erschossen – erließ der Landtag des nunmehrigen Freistaates Anfang des Jahres 1920 einen Beschluß zur weiteren Verwendung des Schlosses einschließlich der Orangerie. Letztere wurde Gaststätte, während die vielen Räumlichkeiten des Schlosses zum Museum eingerichtet wurden. Da gab es z. B. ein Münzkabinett zu besichtigen, die Wilhelm-Riefstahl-Zimmer und überall jede Menge Stilmobiliar seit der Zeit Herzog Adolf-Friedrich IV. (Fritz Reuters „Dörchlüchting“), auf den Fluren schöne Teppiche und an den Wänden Gemälde bekannter Maler, wie Eggers und Kannengießer. Im Landesmuseum befand sich auch eine Jagdsammlung mit über 200 Jagdgewehren verschiedener Stilepochen und vielen Trophäen aus den beiden letzten Jahrhunderten. Zu sehen waren auch der Privatschmuck der Königin Luise sowie die Kopie

einer Doppelstatue der geborenen Herzogin von Mecklenburg-Strelitz und ihrer Schwester Frederike des Bildhauers Schadow. Und . . . und . . . und . . . Zu besichtigen waren der Thronsaal, wo die Audienzen abgehalten wurden, das Schlafzimmer des Herzogs Carl (1794–1816), das Arbeitszimmer des Großherzogs Adolf-Friedrich VI. (1904–1914), der im Mittelteil des Schlosses gelegene sogenannte „tägliche Speisesaal“, die Mahagoni-Galerie, der „Weiße Saal“ usw. Das Landesmuseum präsentierte in den Räumen und Fluren z. B. im Jahre 1931 eine umfangreiche Ausstellung zur Neustrelitzer Theatergeschichte, und 1932 waren im „Weißen Saal“ zahlreiche Bilder von Wilhelm Riefstahl zu bewundern.

Klaus Feldbinder

Anmerkung der Schriftleitung:

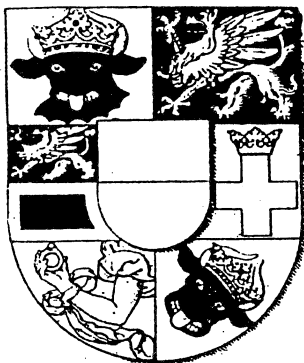
Der uns übergebene Aufsatz ist wahrscheinlich im „Nordkurier“ erschienen. Aufmerksamen Lesern ist sicher schon einmal aufgefallen, daß die Geschichtsschreibung selten den Auftraggeber von Kunst- und Baudenkmalen erwähnt. Erinnert wird an die geistigen Urheber, die großen Gestalter. Wir Nachfahren aber stehen mit Staunen vor dem Können, der handwerklichen Kunstfertigkeit, dem Fleiß und dem Schweiß, der von unseren werktätigen Vorfahren vergossen wurde. Das wurde durch Brand und Abbruch ohne Not zerstört und verachtend mit Füßen getreten. Was schert uns Pracht und Präsentationssucht. Als Ersatz für ein angebotenes Regiment, das der Großherzog dankend abgelehnt hatte, ließ Preußen den Schloßturm bauen!



Malchin, Marktplatz um 1844

Gut gewappnet für die Wappendiskussion

Gedanken und Vorschläge zu Landeswappen im Land zwischen Elbe und Oder, Müritz und Ostsee



Am 24. August veröffentlichten wir auf unserer Seite die Vorstellungen von Gerhard Koggelmann über ein mögliches Wappen für das Land Mecklenburg-Vorpommern. Auf diesen Beitrag erreichten uns weitere Zuschriften mit Diskussionsangeboten. Außerdem erklären wir ein historisches Wappen.

Das historische mecklenburgische Landeswappen (links) symbolisiert die einzelnen Herrschaften die im Lauf der Geschichte zum Land Mecklenburg zusammenwuchsen. Der Stierkopf steht für das Herzogtum Mecklenburg, der schreitende goldene Greif für die schon früh eingegangene Herrschaft Rostock, der geteilte Schild aus Greif und einem silbern eingefassten grünen Feld für das Fürstentum Schwerin, das silberne Balkenkreuz mit goldener Fürstenkrone für das Fürstentum Ratzeburg der Frauenarm für die Herrschaft Stargard und der rechts gelehnte Stierkopf für die Herrschaft Werle (Güstrow), der Mittelschild für die alte Grafschaft Schwerin.

Dieses siebenteilige Landeswappen wurde 1857 zusammengestellt und 1922 auch vom Freistaat Mecklenburg-Vorpommern amtlich übernommen. Für das Land Mecklenburg-Vorpommern nach 1945 gab es kein bestätigtes Landeswappen, wohl aber Entwürfe.



Peter R. Steinkraus aus Teterow schreibt uns:

Es wurde höchste Zeit, vor einem Landtagsbeschluß zu diesem Thema dies öffentlich zu diskutieren. Sicherlich kann man der Einfachheit halber ein Siegel für Mecklenburg-Vorpommern mit Stier und Greif als Insignen schaffen, aber dann bitte mit sieben Zacken, die das abgerissene Halsfell aufweisen muß! Fast täglich begegnet einem der Stierkopf in allen Varianten: 5, 6, 7 und auch 8 Zacken.

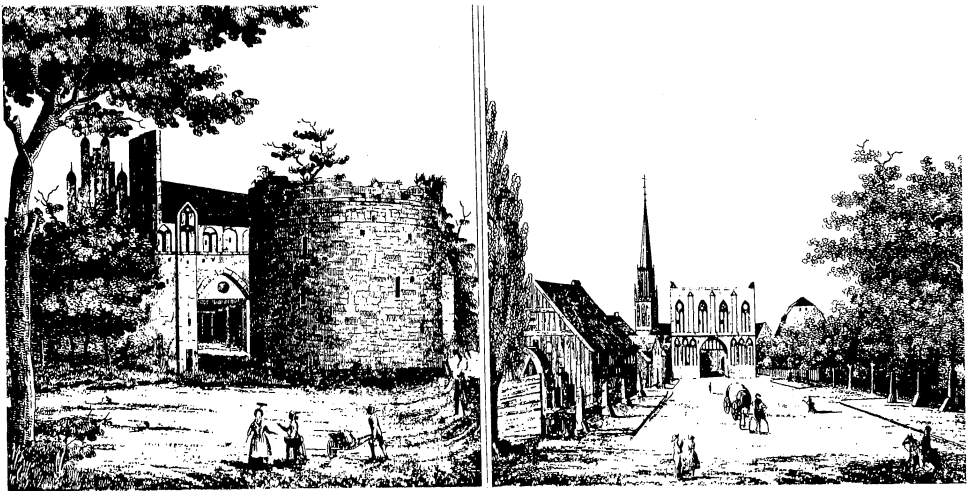
Für Vorpommern mit dem Greif stellt sich die Wappenfrage vergleichsweise einfach dar. Mecklenburg war ein selbständiges Land, und man kann 1990 auf keinen Fall auf den

Notbehelf von 1946-52 zurückgreifen. Aus der Zeit liegen u. a. Entwürfe vor, die linksstehendes abgebildetes (mecklenburgisches) Wappen durch den pommerschen Greif im Schildfuß ergänzten. Diese gelungene heraldische Anordnung ist eine Basis für die Wappendiskussion. Ein Problem stellt allerdings den Teil des Wappens dar, der das Wappen des Fürstentums Ratzeburg (heute Schleswig-Holstein) zeigt.



Dietrich Hoffmann aus 2321 Horst schlägt rechtsstehende Variante vor:

Das Wappen ist oben gespalten. Links befindet sich der mecklenburgische Stierkopf mit Zunge und roter Blattkrone, weißen Konturen und weißem Gehörn auf gelbem Grund. Rechts schreitet der rote pommersche Greif auf weißem Grund. Die untere blaue Wappenhälfte ist durch eine Wellenlinie – die Küste als Nordgrenze symbolisierend – abgeteilt. Alle Farben Mecklenburgs und Vorpommerns finden sich im Wappen wieder.



Neubrandenburg um 1841, (links) Friedländer Tor, (rechts) Stargarder Tor

Buchbesprechungen

Reinhard Peesch und Wolfgang Rudolph, „Mecklenburgische Volkskunst“, VEB, E. A. Seemann, Leipzig 1988, 280 S. Folio. Leinen 85,- DM.

Zwei namhafte Volkskundler, der Adolf-Spamer-Schüler und spätere Direktor des Berliner Akademieinstituts für deutsche Volkskunde Reinhard Peesch (gest. kurz vor Erscheinen dieses Buches) und sein lokaler Mitarbeiter Wolfgang Rudolph holen hier auf hervorragende Weise eine Aufgabe nach, die für andere deutsche Räume schon seit langem als gelöst angesehen werden konnte, nämlich einen Überblick auf wissenschaftlicher Grundlage für ausgewählte Gebiete der Laienkunst talentierter Schiffer und Schäfer und Knechte und Mägde in ihrer Freizeit ebenso wie ideenreicher Dorf- und Kleinstadthandwerker.

Die Verfasser ziehen die Prignitz und die Uckermark in den mecklenburg-vorpommerischen Raum mit ein und stützen sich auf die Bestände von 58 Museen, und zwar gerade auch auf die aufschlußreichen kleinen Heimatmuseen, die in drei Schüben vor und nach dem Ersten Weltkrieg und dann noch einmal in den fünfziger Jahren entstanden. Aus folgenden Sammlungen sind Volkskunstgegenstände abgebildet: Angermünde, Anklam, Berlin (Museum für Völkerkunde u. Märkisches Museum), Boizenburg, Demmin, Dömitz, Friedland, Garz, Göhren, Goldberg, Greifswald, Güstrow, Kloster auf Hiddensee, Kröpelin, Lenzen, Malchin, Neuhaus, Neuruppin, Neustrelitz, Oderberg, Perleberg, Prenzlau, Prerow, Pritzwalk, Rostock, Schönberg, Schwedt, Stralsund (Kulturhistorisches Museum u. Sammlung der Schiffer-Compagnie), Strasburg, Templin, Warnemünde, Wismar, Wittstock, Wolgast, Zingst und die Freilichtmuseen Mues bei Schwerin und Klockenhagen bei Ribnitz. Die 217 ausgezeichneten Fotos von Volkmar Herre auf bestem Hochglanzpapier sind großenteils farbig und viele ganzseitig. Alle sind fachmännisch erläutert.

Der darstellende Text ist eingeteilt in die Kapitel: Aus Amtshäusern (der Gilden und Innungen) und alten Gesellenstuben. Zur Aussteuer: Brautstuhl, Bett und Wäschetruhe. Bilderwelt daheim und im Schiffslogis. Zum Alltag, zum Festtag: Küchengeschirr, Hausgerät, Minnegaben. Spielwerk und Sparbüchse. Auch Hinweise auf weiterführende Literatur und Register fehlen nicht, und sogar auf wichtige schöne Literatur wird Bezug genommen wie z. B. Seite 173 auf die treffliche Hexameter-Beschreibung der Wohnung eines heimischen Landschulmeisters in „Der siebzigste Geburtstag“ von Johann Heinrich Voß 1781:

Hatten gefeget und geuhlt und feineren Sand gestreuet,
Reine Gardinen gehänge um Fenster und luftigen Alkov . .
Ringsum blinken gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinsche Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem (Handwaage) und Mangelholz und die zierliche Kelle von Nußbaum . . .

Mag manches, was der Dichter erwähnt, schon aus dem Hausier- oder Jahrmarktshandel stammen und Massenware sein so gab es daneben seit Jahrhunderten Zeugnisse heimischen handwerklichen Schaffens, die nicht nur dem Nützlichkeitsdenken, sondern auch gleichzeitig dem ästhetischen Empfinden entsprachen. Als eine herrliche Augenweide breitet das Buch sie vor uns aus, seien sie nun aus Holz, Ton, grünem mecklenburgischen Waldglas, Eisen, Zinn, Kupfer, Messing, Silber oder bäuerlichen Textilien aller Art.

Hier seien nur einige wenige aufgezählt: Geschnitzte Wiegen und Sitzmöbel, Intarsientischplatten, kunstvolle Laden und Schränke, Rockenstäbe, Flachsschwingen, Brautharken, Stiefelknechte, Nußknacker, bemalte Schaukelpferde, Mangelbretter, Butterformen, Brostempel, hölzernes Tafelgeschirr. An Metallarbeiten sind zu nennen: Eiserne Grabkreuze, Herbergsschilder, Handlaternen, Kerzen- und Kienspanhalter, Wursthaken, kunstvolle zinnerne Trinkgefäße der Schiffer- und Handwerksämter, zum Teil mit Deckelfiguren oder auch aus Silber, messingene Bettpfannen Handleuchter, Kaffeekannen. Vom Töpfer Feld- und Vorratskruken, Dosen, bemalte Pfeifenköpfe. Aus den zahlreichen mecklenburgischen Glashütten: Glasbecher, Pokale, Trinkflaschen (auch als Buddelschiffe). Auch hausgemachte Web- und Stickarbeiten werden in all ihrer Farbfülle gezeigt. Alle Gebiete der Volkskunst kann dennoch auch dieses Werk nicht berücksichtigen. So fehlen z. B. die Volkstrachten.

Im ganzen bietet das Buch dem Kenner und Liebhaber der Laienkunst und des volkstümlichen Kunsthandwerks einen ausgezeichneten Zugang zu den vielfältigen und prachtvollen mecklenburgischen Arbeiten in den Bereichen der Volkskunst. Auch äußerlich ist das Werk eines der schönsten DDR-Bücher über Mecklenburg, die dem Rezensenten in den letzten Jahren in die Hand gekommen sind.

Hermann Brandt

Tschingis Aitmatow: Mein Land Kirgisien Kasachstan. Ein Fotoband von Vadim Krochin, Kommentare und Auswahl der Bildtexte: Vladimir Korkin. Verlag Atelier im Bauernhaus Fischerhude, 1988 ISBN 3-88 132 150 - 0.

Das sei ein Bilderbuch, als sei es gerade für mich geschaffen, meinte sie. Mißtrauisch schlug ich den Band hinten auf, ob der Autor in einem Nachwort klären wollte, was ihm im Buch nicht gelungen sei. Ich fand nur auf einer Doppelseite links die Seitenangaben der Fotos und deren Titel und auf der rechten Seite den Quellennachweis der zu den Bildern gehörenden Zitate.

Auf der letzten Seite standen Kurzbiographien der drei Autoren. Dann begann ich am Anfang, denn es gab auch eine Einleitung. Einleitungen lese ich immer, da weiß man immer, wem der Autor zu Dank verpflichtet ist. Hier weiß man genau, daß jeder der drei den anderen beiden mit Sicherheit dankbar war, auch wenn das nicht so gesagt wird.

„Eine auf den ersten Blick lustige, aber eigentlich traurige Geschichte: Vor etwa fünfzehn Jahren kam ein Fotoreporter im Auftrag einer Moskauer Zeitung nach Kirgisien, um sozusagen die Wirklichkeit meiner Erzählung „Der weiße Dampfer“ zu fotografieren. Er war sehr entmutigt, da er nichts von dem entdeckte, worauf er sich schon im voraus gefreut hatte.“

Kurz, der unglückliche Reporter reiste unverrichteter Dinge wieder ab. Anscheinend kann ein Reporter eben nur durch seine Kamera ein objektives Bild sehen. Seine Augen aber sind ihm mit Sicherheit geöffnet worden; denn . . . (so Aitmatow).

„Mir scheint, es hängt davon ab, wie der Mensch die Welt sieht und sich vorstellt, ob sie lebt oder tot ist. Die Natur in ihren verschiedenen Erscheinungsformen ist darauf angelegt, daß der Mensch sie bewundert und mit Ehrfurcht das Licht seiner Seele über sie ausströmen läßt. Sie gibt ihm dafür ihre unsterbliche, fruchtbringende Energie und eröffnet ihm ihr magisches Geheimnis. Wir brauchen uns gegenseitig und ergänzen uns. Und das gewährt gerade die ewige Bewegung des Lebens und des Seins. Die vielleicht größte Gefahr, welche den heutigen Menschen belauert, ist der Verlust seiner Lebensfreude und die Mutlosigkeit, die seinen Suchergeist schwächt und ihn dazu verdammt dahinzuvegetieren; als ob die Schönheit der Welt verschwunden sei, irrt der Mensch in der Dämmerung seiner eigenen Seele.“

Das ist so undankbar dem Allerheiligsten gegenüber – dem Wunder unserer Entstehung auf der Erde; wenn Sie so wollen, sogar schmähhlich. So ist es.

„Die Schönheit rettet die Welt.“ An diese ewige Wahrheit glaube ich. Das ist eine anspruchsvolle Wahrheit und nichts für Leichtsinnige oder solche, die auf das Manna vom Himmel warten.“

Die Gedanken, die Aitmatow aus der Verbundenheit zu seinem Land seinen Mitautoren auf den Weg gibt, werden von diesen in Zitaten und Fotos glaubwürdig vorgelegt.

Das Geheimnis mag wohl in der Harmonie von Mensch und Natur liegen. Urgewalt und Selbstbehauptung formte diese Menschen.

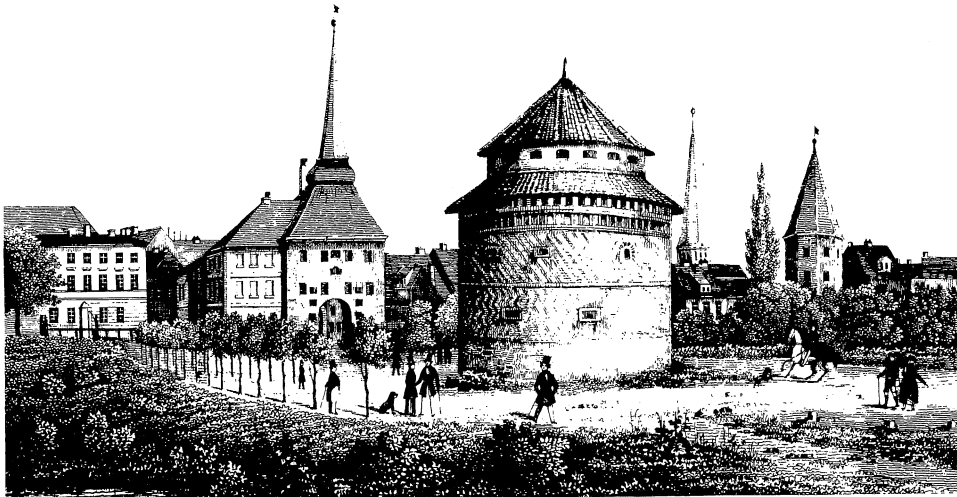
Krochin sah Aitmatows Land mit den Augen der Poesie, und was wären die russischen Texte ohne die Leistung der Übersetzerin Brigitte Zoldos. Gar zu leicht übersehen wir, daß eine Übersetzung nicht nur eine Nachdichtung, sondern eine Arbeit in Ketten ist, gleich ob diese leicht oder sogar schön sind.

Wenn wir uns anderen mitteilen wollen, sprechen wir in Bildern, die uns gesichert und geläufig sind. Natürlich können es auch Fotos sein oder auch beides zugleich.

„Mein Land“ zeigt diese Möglichkeit und macht neugierig, was Tschingis Aitmatow in seinen anderen Werken aussagt. Meine Bibliothekarin, so meine ich, hatte doch recht: Es war ein Bilderbuch, wie für mich geschaffen. Auch für mein Land.

Aitmatow ist seit November 1990 Diplomat der UdSSR in Luxemburg.

H. Kl.



Rostock, vor dem Steintor 1841

Vermischte Beiträge

Liebe Freunde!

Es ist gelungen, die Widmungstafel des Herzogs Carl, die sich seit 1806 über dem Eingang unserer Schule in der Glambecker Straße befand und 1945 abmontiert wurde, sicherzustellen.

Sie befand sich viele Jahre glücklicherweise unbeachtet im Keller des Gebäudes und wurde durch das Verdienst des neuen Schulleiters auf dem Bauhof der Kreisschulverwaltung in Strelitz untergebracht, um sie zu gegebener Zeit wieder anbringen zu lassen.

Ich konnte sie auf dem Bauhof ansehen. Sie ist im wesentlichen unbeschädigt, muß aber gereinigt und in der Schrift und Randleiste neu vergoldet werden. Für die Restaurierung habe ich die altbekannte Neustrelitzer Steinmetzfirma Raemisch gewinnen können, die darüber einschließlich der Anbringung an alter Stelle einen Kostenanschlag abgeben wird.

Nun bitte ich im Namen des Vorstands der Altschülerschaft um Spenden für diese hochehrwürdige Aktion, die voraussichtlich im Zusammenhang mit der Umbenennung der alten Schule in Heinrich-Schliemann-Schule erfolgen soll.

Spenden werden erbeten auf das Konto Nr. 7013001, BLZ 255 914 13, bei der Volksbank Bückeburg.

Im Auftrag Roderich Schröder

Dringend gesucht werden möglichst vollständige Ausgaben des „Carolinum“. Wer eventuell aus Nachlässen solche abgeben kann, schreibe dies der Schriftleitung. Wir vermitteln dann an einen Interessenten.

Unser Interview: Nordkurier vom 20. 10. 1990

Zurück zum Gymnasium

Mit dem Direktor der Erweiterten Oberschule Neustrelitz, Georg Drauschke,
sprach nordkurier-Redakteurin Helga Block

Die politische Umgestaltung in unserem Land ging auch am Bildungswesen nicht vorüber. An der Erweiterten Oberschule gibt es sicher viel Neues. Was hat sich bisher verändert?

Wir hatten im Schuljahr 1989/90 zehn Klassen. In diesem Jahr sind es 15. Damit hat sich die Anzahl der Lehrer auf 32 erhöht. Geblieben sind leider die Räumlichkeiten. Sie reichen nicht mehr aus. Die Berufsausbildung mit Abitur im 1. Lehrjahr gibt es nicht mehr. Damit bewerben sich diejenigen jungen Leute, die eine solche Ausbildung bereits begonnen hatten, nachträglich an unserer Schule. 16 Schüler wurden seit dem 1. September zusätzlich in die 11. Klassen aufgenommen. Damit sind die Möglichkeiten der Aufnahme ausgeschöpft. Insgesamt hat sich die Zahl der Schüler von 143 im vergangenen Jahr auf 301 in diesem Jahr erhöht. Das ist mehr als das Doppelte. Durch die wesentlich gestiegenen Klassenfrequenzen haben sich für Lehrer und Schüler völlig neue Bedingungen ergeben.

Was wird die nahe Zukunft an Veränderungen bringen?

Die Anzahl der Schüler wird sich im nächsten Schuljahr wesentlich erhöhen. In der ehemaligen DDR haben 12 Prozent eines Jahrgangs das Abitur abgelegt, in der ehemaligen BRD 32. Wollen wir nicht zum Bildungsnotstandsgebiet erklärt werden, dann müssen wir die Zahl der Abiturienten erhöhen. So haben sich für die kommenden 11. Klassen bis jetzt 128 Schüler beworben. Dafür ist die Erweiterte Oberschule hoffnungslos zu klein. Wir brauchen ein neues Gebäude. Es wird angestrebt, das ehemalige Gymnasium Carolinum, in dem sich jetzt das Haus der Offiziere befindet, schnellstens wieder seinem eigentlichen Zweck zuzuführen. Das Ziel ist, in diesem Haus ein Gymnasium ab der 7. Klasse entstehen zu lassen. Bis es soweit ist, muß noch eine Zwischenlösung gefunden werden.

Was wird inhaltlich an der Abiturausbildung anders als früher?

Wie in den westdeutschen Gymnasien haben wir in den 11. Klassen begonnen, Leistungs-, Grund- und Ergänzungskurse einzuführen. Diese Kurse gibt es in diesem Schuljahr vorerst in Englisch, Französisch und Latein sowie in Informatik und Mathematik. Ein Ergänzungskurs besteht vorläufig nur im Fach Deutsch. Für die kommenden 11. Klassen ist eine wesentliche Erweiterung der Leistungs- und Grundkurse geplant. Schon im übernächsten Schuljahr werden diese Kurse in allen Fächern angeboten. Das heißt, ab der 11. Klasse wird der Klassenverband gesprengt.

Das Fach Wissenschaftlich-praktische Arbeit, das jetzt für die 12. Klassen noch zu Ende geführt wird, bieten wir in den 11. Klassen nicht mehr an. Dafür gibt es in dieser Klassenstufe nun die Projektarbeit. Es wurden 26 Projekte vergeben, so z. B. „Schwangerschaftsabbruch – Pro und Kontra in unserer heutigen Zeit“.

Was ist mit der Produktiven Arbeit der 9. und 10. Klassen?

Bis jetzt wurde die Produktive Arbeit an einem Unterrichtstag in der Woche durchgeführt. In diesem Schuljahr führen wir sie als 14tägiges Praktikum durch. Die sieben Klassen unserer Schule, die davon betroffen sind, machen das Praktikum in den Feierabend- und Pflegeheimen Hohenlanke, Feldberg und Mirow. Ihre Zeitung berichtete bereits darüber.

Ich kann mir vorstellen, daß sich auch in den Fächern inhaltlich etwas verändert hat?

In Gesellschaftskunde, früher Staatsbürgerkunde, und in Geschichte wird nach völlig neuen Lehrplänen und nach bundesdeutschen Lehrbüchern unterrichtet. Gravierende Unterschiede zu früher gibt es auch in Geografie und Deutsch. Auch der Fremdsprachenunterricht sieht etwas anders aus. In allen anderen Fächern gibt es nur geringfügige Veränderungen.

Hat Ihre Schule schon Verbindungen zu Gymnasien in Westdeutschland aufgenommen?

Einer meiner Stellvertreter und ich haben die Gymnasien in Schwäbisch Hall, Bad Iburg, Bersenbrück und Lüneburg besucht und dort wertvolle Erfahrungen für unsere eigene Schularbeit gewonnen. Es gibt auch schon konkrete Patenschaftsbeziehungen. So werden z. B. unsere 11. Klassen während der Exkursionswoche im Mai und Juni 1991 nach Schwäbisch Hall fahren und von dort eine Exkursion an den Bodensee, nach München und nach Rüsselsheim in die Opel-Werke machen. Den Aufenthalt bezahlt unsere Partnerstadt. Für die 9. und 10. Klassen sind mit den oben genannten Gymnasien ähnliche Vereinbarungen getroffen worden. Am 27. Oktober werden partnerschaftliche Beziehungen mit der deutschen Gesamtschule in Stockholm fixiert. Für die nächsten Sommerferien ist ein Schüleraustausch mit einer Schule in Glasgow in Schottland vorgesehen.

Klassentreffen Jahrgang 1925, 28. – 30. 9. 1990 in Neustrelitz

Spurensuche

Ein Brief aus der alten Heimat

Wolfgang Ohm

Wir trafen uns am letzten Wochenende des Septembers in Neustrelitz; wir, die alten Caroliner der beiden Klassen des Geburtsjahrgangs 1925. Die meisten von uns kamen, in Begleitung der Ehefrauen, versteht sich, aus Westdeutschland: Diesmal ohne Stacheldrahtgrenze.

So mancher von uns sah Neustrelitz nach über vierzig Jahren zum erstenmal wieder. – Schockschwerenot! Wie hat sich die Stadt doch verändert! Man konnte ins Grübeln kommen und ins Fluchen. Aber bleiben wir sanft: In die Freude über diese Begegnung mischte sich die schmerzliche Erkenntnis, daß mit dieser einst so schönen Stadt, Ihr wißt es, mehr zugrundegegangen ist als nur ein paar Dächer und Fassaden. Das Neustrelitz dieser Männer hatte nur noch als Traum existiert, als ein Traum, der nun jäh zerbrach und dessen Scherben auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit sie vergeblich zusammensetzen trachteten.

Wir anderen hatten das, Gott sei Dank, schon hinter uns. Doch wir alle nahmen das schließlich von der heiteren Seite. „So oder so“, sagte einer, „Heimat ist und bleibt Heimat, auch wenn man noch so lang in der Fremde lebt.“

Am Freitagabend trafen wir uns zum gemeinsamen Abendessen in der Orangerie. Nicht nur die anerkennenswerte Qualität der gebotenen Speisen brachte uns rasch in Hochstimmung, die vielen Gespräche über das Neustrelitz von gestern („ . . . weißt Du noch, weißt Du noch? . . .“), die Diskussionen über das Neustrelitz von heute und von morgen erhitzten die sonst so gelassenen, weil ausgereiften Gemüter auf das lebendigste.

Ein Höhepunkt des Abends war für alle der Besuch zweier Schülerinnen der Schliemannschule. (Ihr erinnert Euch: Das alte Carolinum in der Glambecker Straße.) Sie kamen mit einer kleinen Grußadresse und einem großen Rosenstrauß als Boschafterinnen ihrer Schule, uns willkommen zu heißen, sie, die sich sehr wohl bewußt seien, daß sie noch immer in der Tradition des Carolinums stehen, wie es eines der Mädchen in seiner Ansprache zum Ausdruck brachte.

Einer von uns „alten Herren“ brachte es auf den Punkt, indem er sagte, ein solch kleines, von der Öffentlichkeit kaum bemerktes Ereignis, eine so schöne Geste sei für die deutsche Einheit wertvoller als so manches vollmundige Wort eines wahlkampfberauschten Politikers von hüben oder drüben.

Am Samstagvormittag versammelten wir uns dann in der Stadtkirche. Pfarrer Zarft versuchte, uns die politische und wirtschaftliche Situation unserer Stadt deutlich zu machen, uns die Sorgen und Zukunftsängste der Bevölkerung näherzubringen, und er beschwor uns geradezu, wir mögen uns bitte stets auch der Verantwortung bewußt bleiben, die über uns Bundesrepublikaner gekommen sei, wenn wir es denn wirklich ernst und ehrlich meinten mit der Bruderschaft und der Gemeinsamkeit aller Deutschen. Was man in letzter Zeit da so beobachten könne, gebe oft Anlaß zu erheblichen Zweifeln.

Nach diesem „geistigen“ Überblick verschaffen wir uns anschließend auch einen optischen vom Dach des Kirchturms aus. Von hier oben sieht die Stadt zwischen den beiden Seen noch fast so aus wie früher. Die Sonne schien, wir waren heiter, es war kein „Blick zurück im Zorn“.

Den Abend verbrachten wir in einer Gaststätte in Granzow bei köstlichem Essen, fröhlichen Gesprächen, Musik und Tanz, und daß wir Bacchus dabei nicht vernachlässigten, versteht sich von selbst. Sogar eine Showeinlage wurde uns geboten: Eine entzückende



junge Tänzerin zeigte uns, was sie konnte und mit wie wenig Garderobe eine Frau ihres Alters – und ihres Wuchses natürlich – auszukommen vermag.

Beim Abschied von der alten Heimat gelobten wir einhellig: Im nächsten Jahr kommen wir wieder!

Teilnehmer am Klassentreffen des Jahrgangs 1925 in Neustrelitz: Dr. Hans Friedrichs und Frau, Wilhelm Gentz und Frau, Fritz Gerchow und Frau, Dr. Uwe Graffstädt, Günther Jonas, Ernst-Eberhard Merian und Frau, Clausjürgen Neitzel und Frau, Gerhard Schöttler und Frau, Günther Thiel und Frau, Günter Topp und Frau, Günter Achmet und Frau, Wolfgang Aßmann und Frau, Günter Gerdesius und Frau, Fritz Gremkow und Frau, Ulrich Roese und Frau, Dr. Karlheinz Gieseler und Frau, Rolf Lüders und Frau, Erich Maack, Hans Albrecht Neelsen, Horst Oberländer und Frau, Wolfgang Ohm, Hans Heinrich Giese und Frau, Franz Mau und Frau, Dr. Adolf Friedrich Wagner und Frau. Gäste: Inge Schammel geb. Ramin; Emil Dreyer und Frau.

Verabschiedung des „Generals des DSB“

Karlheinz Gieseler, geboren am 30. 7. '25, Ehrendoktor der Ruhr-Universität Bochum und Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, wurde in Frankfurt mit einem Empfang nach 26jähriger Tätigkeit von Präsident Hans Hansen als Generalsekretär des Deutschen Sportbundes verabschiedet, nachdem er bereits unter den Präsidenten Prof. Dr. Willi Daume, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Wilhelm Kregel und Staatsminister Dr. Willi Weyer „dem deutschen Sport mit großer Tatkraft gedient“ (Hansen) hatte. Für Gieseler gilt, was die FAZ geschrieben hat: „Generalsekretäre wandeln auf einem schmalen Grat. Wer zuviel Prägekraft entwickelt, riskiert den Konflikt mit den Präsidenten, wer Loyalität an die erste Stelle seines Handelns setzt, der gilt bald als farbloser Verwalter. Das wollte Gieseler nicht sein. Der Abschied Gieselers markiert eine Zäsur für die 21-Millionen-Bewegung des Sports.“ Dies kam auch in den Reden und Schreiben z. B. der Bundesminister Genscher („profilierter Sportpolitiker“) und Dr. Schäuble („bleibende Verdienste um

den deutschen Sport erworben“), von NATO-Generalsekretär Dr. Wörner („an Ihrer Aufrichtigkeit gab es nie Zweifel“) und SMK-Präsident Dr. Mayer-Vorfelder („stets ein eigenwilliger Diener des deutschen Sports“) zum Ausdruck. „Keine Frage“, so schloß Steffen Haffner seine Würdigung in der FAZ, „es wird nicht still werden um den ‚General des DSB‘.“ Seine jüngsten Analysen zur deutschen Sportvereinigung bestätigen dies und die Tatsache, daß Willi Daume sich seines Rates versichert.

Klassentreffen der Abiturienten 1951 – Pfingsten 1990

Die Wende in der DDR machte es möglich: Das Klassentreffen (Abitur 1951), das in den letzten Jahren in der Bundesrepublik bei wechselnden Einladenden stattfand, wurde zu Pfingsten 1990 in Neustrelitz einberufen. So konnten endlich auch die „Dagebliebenen“ teilnehmen, mit Ehepartnern waren es 13 „Westler“ und 13 „Noch-DDR-Bürger“.

Die Organisation hatte in dankenswerter Weise Bäckermeister Heinz Goebel aus Neustrelitz übernommen und als Treffpunkt das ehemalige Fischerhaus bei Blankenförde gemietet.

Abschließend besuchten wir unsere alte Schule, vor der das Denkmal des Großherzogs Georg wieder errichtet wurde und die Schloßkirche, um uns einen Eindruck von den Schäden zu machen, die im Inneren nach 1945 durch Vandalismus entstanden sind. Beim Abschiedessen in der „Goldenen Kugel“ machte der Sammelsteller die Runde zugunsten des Fonds für die Wiederherstellung dieses wertvollen Baudenkmals.

Eine Anregung: Könnte das Carolinum-Treffen 1991 nicht in Neustrelitz stattfinden? Das wäre doch die richtige Reaktion auf die vollzogene Wiedervereinigung!



Foto der Teilnehmer des Treffens, aufgenommen vor dem Eingang zur Clara-Zetkin-Oberschule, die im Juni 1951 dort das Abitur abgelegt haben. – Obere Reihe von links: Hans Peters, Kurt Stegemann, Horst Finger, Peter Haentsch, Eva Müller geb. Kaulich, Armin Kempfer; untere Reihe: Käthe Hintz geb. Hinze, Eva-Maria Schumacher geb. Panten, Christa Berg geb. Jahnke, Gisela Brauer geb. Duttke, Hanni Gerstner geb. Pagels.

A. Kempfer

Achtung! Beachtet die Nr. 105! Caroliner bereitet Euch darauf vor: 1991 findet das Caroliner-Treffen in Neustrelitz statt!

Geburtstage

65 Jahre wurden unsere Caroliner: Wilhelm Nebe am 28. Juli, Fritz Gerchow am 25. August, Harry Rosenberg am 15. September, Clausjürgen Neitzel am 17. September, Franz Mau am 22. Oktober, Hans Heini Giese am 31. Oktober, Karlheinz Gieseler am 30. Juli, der an anderer Stelle gewürdigt wird.

Sein 65. Lebensjahr vollendete am 12. September unser Schatzmeister Günther Jonas, von seinen Schulkameraden „Jonny“ genannt, der von 1936 bis 1943 das Carolinum besuchte. Nach der Entlassung aus dem Kriegsdienst erlernte er das Maurerhandwerk und trat 1948 in den Dienst der Deutschen Bundesbahn ein, wo er später in verschiedenen Stellungen im Bahnhof Hannover und Bückeburg tätig war. Nach seiner vorzeitigen Pensionierung übernahm er 1983 von Michel Ludewig die Kassenführung unserer Altschülerschaft, die er in vorbildlicher Weise führt. Von Roderich Schröder übernahm er nach dessen Ausscheiden als Schriftleiter dessen Schriftleitung für den Hauptteil unserer Zeitschrift, die nun mit diesem Heft Nr. 104 an unseren Caroliner Hartwig Klempien, Sohn unseres verstorbenen Studienrats Klempien, übergegangen ist. Die Kassenführung bleibt weiter in Händen von Günther Jonas.

70 Jahre wurden unsere Lyzeistinnen Christa Busse geb. Strübing am 7. Juli und Thea Michaelis geb. Range am 10. Juli.

80 Jahre wurde unsere Lyzeistin Lena Klemp geb. Sachse am 27. August.

85 Jahre wurden unsere Lyzeistinnen Inga Brunswig geb. Ludewig am 6. Juni, Hildegard Wolter und Hedi Friedrich geb. Scheel am 11. August sowie Irmgard Praefcke geb. Diederichs am 12. September.

90 Jahre wurde der Landwirt Ulrich Wolter in Bruchmühlbach, der mit unserer Lyzeistin Greti geb. Wendland verheiratet ist.

Geburtstage über 80 Jahre

Dr. med. Hannes Berg am 13. Mai 84 Jahre, Karl-Werner Flint am 4. Juni 82 Jahre, Friedrich Graf Steenbock-Fermor am 16. Juni 82 Jahre, Fritz Hagemann am 27. Mai 91 Jahre, Gerd Tolzien am 18. Juni 88 Jahre, Dr. phil. Erika Grüder am 23. Juni 94 Jahre, Joachim Wegener am 3. Juli 81 Jahre, Käthe Kuhn geb. Sünemann am 16. Juli 81 Jahre, Evi Staffeldt geb. Albrecht am 21. Juli 81 Jahre, Hans Hacker am 26. Juli 82 Jahre, Hans Schlie am 27. Juli 82 Jahre, Ruth de Terzi geb. Hoffmann am 30. Juli 86 Jahre, Kurt Knorr am 5. August 87 Jahre, Dr. phil. Otto Witte am 14. August 87 Jahre, Otto Benzlin am 23. August 88 Jahre, Lotte Lange geb. Dörschner am 23. August 92 Jahre, Erika Brüsck am 25. August 87 Jahre, Elisabeth Hochbaum geb. Ahrens am 7. September 88 Jahre, Elisabeth Gotsmann am 8. September 92 Jahre, Hans Knebuß am 18. September 81 Jahre, Walter Wierth am 19. September 83 Jahre, Adolf Tönse am 30. September 86 Jahre, Hilde Knöfel geb. Schulz am 1. Oktober 86 Jahre, Otthinrich Müller-Ramelsloh am 7. Oktober 86 Jahre, Dr. phil. Fritz Gößler am 8. Oktober 82 Jahre, Werner Praefcke am 14. Oktober 87 Jahre, Rudolf Knöfel am 15. Oktober 89 Jahre, Ingeborg Runge geb. Albrecht am 21. Oktober 84 Jahre, Heinrich Tiedt am 27. Oktober 87 Jahre, Ruth Pantel geb. Cordua am 13. November 82 Jahre, Anneliese Maerten geb. Sievert am 17. November 82 Jahre, Hans Lanzius am 17. November 82 Jahre, Walter Rütz am 24. November 83 Jahre, Roderich Schröder am 25. November 82 Jahre und Lotte Heitmann geb. Schmidt am 27. November 81 Jahre.

Hochzeiten

Am 10. August beging unser Caroliner Theodor W. Knacke mit seiner Frau Gretl das goldene Ehejubiläum. Am 11. August fand in Kälberbronn/Schwarzwald die Feier mit seinen Kindern und Enkeln sowie einem großen Kreis von Verwandten und Freunden, zu denen auch Michel Ludewig zählen durfte und der auch die Grüße und Glückwünsche der Altschülerschaft überbrachte, statt. Theo, der in Woodland Hills in Kalifornien lebt, war mit seiner Frau und den Kindern eigens nach Deutschland gekommen.

Am 7. September konnte unser Caroliner Ernst Haberland mit seiner Frau Ursula geb. Krüger ebenfalls das goldene Ehejubiläum in Elmshorn, wo sie leben, feiern.

Nachrufe

Während der Drucklegung des Heftes Nr. 103 erfuhren wir das Ableben von unserer Carolinerin Tilly Riebel und unseres Caroliners Dr. med. vet. Hellmut Lange und schrieben, daß wir eine Würdigung in Heft Nr. 104 vornehmen würden.

Leider liegen uns keine Nachrichten vom Heimgehe von Tilly Riebel vor, die am 9. April starb. Sie war die Tochter des Apothekers Riebel in Woldegk und Schwester unseres Caroliners Wilhelm Riebel und war selbst Apothekerin geworden. Sie lebte zuletzt in Bad Bevensen und ist, ihrem Wunsche entsprechend, anonym beigesetzt worden.

Im Alter von 81 Jahren verstarb in Berlin am 19. Mai unser Caroliner Günther Kosanke. Er wuchs zeitweise in Neustrelitz auf und besuchte das Carolinum bis zum Abitur, studierte anschließend Architektur und wurde bei der Stadt Berlin tätig. Als Soldat im Kriege eingezogen, erkrankte er in Norwegen an TB und wurde entlassen, arbeitete dann wieder bei der Stadt Berlin, schied aber wegen seines Gesundheitszustandes vorzeitig aus. Bescheiden, wie er war, lebte er, unverheiratet, zurückgezogen, kam aber auch gern gelegentlich nach Marburg zu unseren Treffen.

Am 28. Mai verstarb unser Caroliner Oberregierungsveterinärarzt i. R. Dr. med. vet. Hellmut Lange im Alter von 78 Jahren. Ostern 1931 legte er das Abitur ab, widmete sich anschließend dem tierärztlichen Studium, legte 1935 das tierärztliche Staatsexamen ab und promovierte 1937 zum Dr. med. vet. Seine berufliche Laufbahn begann er zunächst in Schwerin im Staatsdienst. Im Krieg eingezogen, nahm er am Polen-, Frankreich- und später Rußlandfeldzug teil und war in verschiedenen Stellungen als Veterinär eingesetzt, kehrte nach Kriegsende nach Schwerin zurück und begab sich nach Schleswig-Holstein, wo er seine Familie wiederfand. Nach einer Reihe von Jahren als Tierarzt tätig wurde er 1957 in den hessischen Staatsdienst übernommen und erhielt in Alsfeld/Oberhessen die Stelle eines Regierungsveterinärarztes, in der er bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung 1971 tätig war. In seiner Jugendzeit war er stark in der Jugendbewegung engagiert und hat später sehr den Zusammenhalt mit seinen Klassenkameraden gepflegt, die sich viele Jahre zu einem Wiedersehen trafen. Um ihn trauern seine Frau Irmi geb. Zeplien mit ihren Kindern, Enkel und seine Geschwister.

In Fünfbronn, wo er zuletzt lebte, starb unser Mitglied unseres Freundeskreises, Seine Durchlaucht Prinz zur Lippe. Er war der Sohn von I. H. Herzogin Marie von Mecklenburg Strelitz, die in ihrer 2. Ehe mit S. D. Julius Ernst Prinz zur Lippe verheiratet war.

Im Alter von fast 80 Jahren verstarb in Bochum unser Caroliner Egon Heukeshoven am 3. Juli, der auch zeitweise unser Carolinum besuchte. Mit unserem Caroliner Hans Hass betrieb er in Bochum ein Kino.

Unsere Lyzeistin Erika Greiser geb. Becker betrauert den Heimgang ihres Gatten Hans Greiser, der am 19. Juli im Alter von 90 Jahren verstarb. Er erfreute sich bis zuletzt guter geistiger Frische. Um ihn trauern auch seine beiden Töchter.

Annemarie Thomas geb. Prütz, die unser Lyzeum besuchte, verstarb in Rostock unerwartet am 13. August. Nach Schulabschluß besuchte sie das Technikum Strelitz, wo sie die Prüfung als Bauingenieur bestand und in Rostock nach ihrer Verheiratung beruflich tätig war.

Unser Caroliner Dr. med. vet. Karl-Heinz Prütz verstarb am 18. August in Geestenseth/Holstein, wo er als prakt. Tierarzt tätig war. Bis Kriegsende besuchte er unser Carolinum und bestand das Abitur auf der Nachfolgeschule unseres Carolinum.

Nach langem Leiden verstarb am 7. Oktober unsere Lyzeistin Käthe Kurtztisch geb. Stahlberg. Sie war mit unserem Caroliner Hermann Kurtztisch verheiratet, der 1989 verstarb. Um die Mutter trauern ihre 5 Töchter mit ihren Familien sowie 11 Enkeln und 4 Urenkeln.

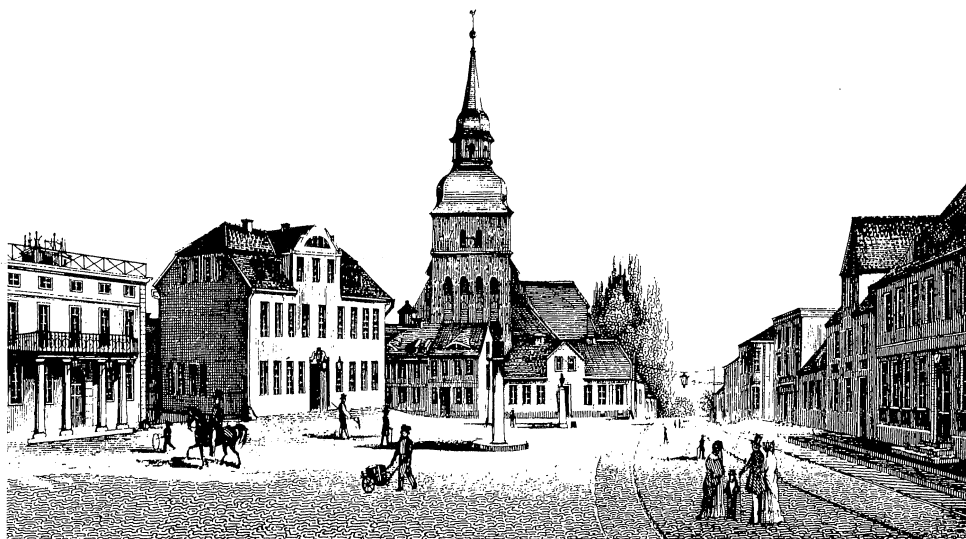
Wir verneigen uns in stiller Mittrauer.

Abitur vor 100 Jahren

Michaelis 1890

Gustav Langbein aus Neustrelitz; Johannes Klagemann aus Gransee; Paul Funk aus Triepkendorf; Siegfried Beckström aus Alt Käbelich.

Michaelis-Abiturienten vor 50 Jahren liegen nicht vor.



Sternberg, Markt um 1844

Die Schriftleitung in eigener Sache:

Vom Erscheinen dieser Nr. 104 an bitten wir, alle Manuskripte an die Adresse **Hartwig Klempien, Tannenweg 1a, W 2420 Zarnekau-Sandfeld**, zu senden. Dort wird in Zukunft das „Carolinum“ zusammengestellt. Die Schriftleitung wird auf diese Weise etwas entlastet.

Im Laufe der Jahre beschränkten wir uns ja nicht auf den Kreis Neustrelitz in unserer historisch-literarischen Zeitschrift; wir mußten wohl oder übel auf Berichte aktuellen Inhalts verzichten, die Gründe sind hinreichend bekannt. Nun beabsichtigen wir, auch über wichtige Neustrelitzer Ereignisse der Gegenwart zu berichten. Wir hoffen sehr, daß uns die im Raum Neustrelitz lebenden ehemaligen Mitschüler einiges schicken. Auf diesem Gebiete ist einiges aufzuarbeiten. Wir denken, in Zukunft etwa an 25–30% des bisherigen Umfangs dafür zu verwenden.

Als historische Zeitschrift haben wir auch Aufsätze aufgenommen, die aus einer ungewohnten Perspektive berichtet haben. Wir waren der Meinung, auch solches festhalten zu müssen. Unbequemes stärkt oder ändert den eigenen Standpunkt. Was dem einen willkommen ist, kann für den anderen ein Ärgernis sein.

In den vermischten Beiträgen wollen wir gern darüber informieren, was aus diesem und jenem geworden ist, wer gerade einen bemerkenswerten Geburtstag hat oder auch einen schönen Erfolg verbuchen kann. Wir bitten herzlich, Frau Inge Schammel zu unterstützen, damit ihr die Arbeit leichter wird. Schreiben Sie bitte auch die Namen richtig. Aus einem Hartwig wurde einmal eine Hadwiga, das muß man lächelnd ertragen, besonders wenn der Genosse Computer seine Hände im Spiel hatte. Er verlegt sogar den Wohnsitz, ohne daß der Adressat umzieht. Das muß aber nicht sein.

Nicht nur seit einigen Wochen, sondern vor langer Zeit schon mußte dieser und jener schonend darauf aufmerksam gemacht werden, daß es die Neustrelitzer Gesellschaft unserer Kindheit nicht mehr gibt. Die einen waren vor 60 und mehr Jahren in dieser Gesellschaft glücklich, die andern haben sie schon damals belächelt. Wer bisher noch keine Bestandsaufnahme gemacht hat, der sollte es in einer stillen Stunde einmal tun. Nicht nur die Gegenwart gebietet das, sondern alle Menschen haben darauf einen Anspruch, die mit uns in die Zukunft gehen. Wir alle ändern uns für die Gesellschaft von morgen.

Herbst im Fluß

*Der Strom trug das ins Wasser
gestreute Laub der Bäume fort. –
Ich dachte an alte Leute,
die auswandern ohne Klagewort. –*

*Die Blätter treiben und trudeln,
Gewendet von Winden und Strudeln
Gefügig und sinken dann still. –
Wie jeder, der Großes erlebte,
Als er an Größerem bebt,
Schließlich tief ausruhen will.*

Ringelnetz

(Lose Blätter – 1946)